

Trinity College

Trinity College Digital Repository

East Collection

Library Digital Collections

1894

Das goldene Buch der Frau : ein Freund und Berater in allen Verhältnissen des Lebens im Hause und in der Gesellschaft : als Festgeschenk und Hochzeitsgabe für die gebildete Frauenwelt /

Adolphine Breithaupt

Follow this and additional works at: <https://digitalrepository.trincoll.edu/eastbooks>

Recommended Citation

Breithaupt, Adolphine, "Das goldene Buch der Frau : ein Freund und Berater in allen Verhältnissen des Lebens im Hause und in der Gesellschaft : als Festgeschenk und Hochzeitsgabe für die gebildete Frauenwelt /" (1894). *East Collection*. 81.

<https://digitalrepository.trincoll.edu/eastbooks/81>

This Book is brought to you for free and open access by the Library Digital Collections at Trinity College Digital Repository. It has been accepted for inclusion in East Collection by an authorized administrator of Trinity College Digital Repository.

Trinity College
HARTFORD CONNECTICUT

TRINITY COLLEGE LIBRARY

BJ 1907 .B68

Das goldene Buch der Frau :

main



3 1840 002460550



Das goldene Buch der Frau.

Ein Freund und Berater
in allen Verhältnissen des Lebens im Hause und
in der Gesellschaft

als

festgeschenk und Hochzeitsgabe für die gebildete Frauenwelt.

Von

Adolphine Breithaupt,

verw. Oberstabs- und Regimentsarzt.

Verfasserin von „Mutterpflicht und Kindespflege“, „Die deutsche Frau in Küche und Keller“,
Musterkochbuch für die nord- und süddeutsche Küche etc.



Chemnitz, 1894.
B. Richters Verlag.

BJ
1907
B68

Alle Rechte, namentlich auch die der Übersetzung vorbehalten.

210630

TRINITY COLLEGE LIBRARY.
HARTFORD, CONNECTICUT

Vorwort.

Das Schöne findet man leicht,
Das Wahre muß man suchen.

Dies neue Werk habe ich deshalb für die deutschen Frauen geschrieben, damit diese in allen zweifelhaften Lagen des Lebens, sei es in der Familie, in der Stellung, in der Gesellschaft, oder in den Vorkommnissen des äußeren Lebens, einen Führer und Berater haben, mit dessen Hilfe sie sich, wenn sie dazu gezwungen sind, selber verteidigen können. Ich habe das Buch darum „Das goldene Buch der Frau“ genannt, weil es manch Goldkörnchen darreicht, das der Frau den Nutzen und den Segen schafft, ohne den das häusliche Leben selten wohl bestehen kann.

Ohne triftigen Grund sollte keine Frau aus dem ihr von der Natur angewiesenen Kreis strenger Weiblichkeit heraus und in das schaffende, öffentliche Leben treten. Der Frau erwartet darin ein harter Kampf, und sie wird sich mit wenigen Ausnahmen immer wieder zurückziehen nach ihrer kleineren Welt, wo Frauenglück wohnt. — Ein Blick in das Buch des Lebens zeigt uns dies. Tritt aber das „Muß“ an die Frau heran, und das „Können“ ist da, dann zeige sie Mut und kämpfe mit in dem Streit um „Mein“ und „Dein“ und wahre ihre Rechte; schaffe, erringe, damit sie frei sei, wie der edle Mann es ist.

Möchte es mir gelungen sein, den höheren, wie den einfachen Frauenkreisen im häuslichen, sowohl wie im gesellschaftlichen Leben hiermit den Weg gewiesen zu haben, der zum Glück und Wohl des Einzelnen und der Familie führt.

Die Verfasserin.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	V
Erste Abtheilung.	
1. Tact und Umgangsformen im Gesellschaftsleben	3
2. Der Verkehr im Gesellschaftsleben.	5
3. Das Vorstellen und die Besuche in Gesellschaftskreisen	7
4. In höheren und höchsten Gesellschaftskreisen	14
5. Hofreglement und Titel	16
6. Titulaturen im schriftlichen und mündlichen Verkehr	18
7. Was beim Briefschreiben Beachtung finden muß	19
8. Der Verkehr zwischen Damen und Herren	25
9. Zur anmutigen und gesunden Erziehung unserer Töchter	28
10. Welchen Beruf sollen unsere Töchter wählen	33
11. Über den Wert des Lesens für die weibliche Jugend	38
12. Vom Heiraten	42
13. Die Ausstattung der Töchter	47
14. Mode und Toilette.	67
Zweite Abtheilung.	
Gesundheitspflege im Hause.	
1. Gesunder Menschenverstand als bester Freund des Hausarztes	75
2. Die Pflege der Haut und der Nutzen des Badens	79
3. Schlaflosigkeit	83
4. Frauenärzte	86
5. Schulkrankheiten der Kinder.	89
6. Über das Impfen der Kinder und der Pflege während der Zeit der Pocken	94
7. Der Leberthran	96
8. Über Chloroform und seine Anwendung in häuslichen Kreisen	98
9. Frauenhilfe im Hause	99
Dritte Abtheilung.	
Gesundheits- und Schönheitspflege.	
1. Das Auge	108
2. Das Ohr	112

	Seite
3. Schöne Zähne	115
4. Das Haar	119
5. Die Haut (der Teint)	124
Vierte Abtheilung.	
Auszüge aus dem Reichsgesetz.	
1. Allgemeine Bestimmungen in Bezug der Beurkundung von Geburten, Heiraten und Sterbefällen	131
a) Die Eheschließung und Ehetrennung	132
b) Form und Beurkundung der Eheschließung	134
c) Die persönliche Rechtsstellung der Ehegatten	137
d) Rechte der Ehefrau über das ihr zugehörnde Vermögen	140
e) Beurkundung der Geburten	141
f) Beurkundung der Sterbefälle	143
g) Berichtigung der Standesregister	145
2. Auf- und Abnahme von Testamenten kraft des Allgemeinen Landrechts für die preussischen Staaten	146
a) Die gesetzlichen Erfordernisse der Testamente	146
b) Die gesetzlichen Vorschriften über Erbeseinsetzungen im allgemeinen	148
c) Formulare zu Testamenten	150
1. Mündlich zu gerichtlichem Protokoll erklärte Testamente	150
2. Protokoll über die Abnahme eines offen übergebenen Testamentes	152
d) Protokoll über die Abnahme eines versiegelt übergebenen Testamentes	153
e) Legate	155
3. Vormundschaftsrechte und -pflichten in Bezug des Erbanteils	155
1. Führung der von dem Richter übertragenen Vormundschaft in Bezug auf die Person des Mündels	156
2. Führung der gesetzlichen Vormundschaft	156
3. Auszüge und Hauptpunkte der Vormundschaft über Minder- jährige	157
4. Vormundschaft über Großjährige	160
4. Gefinde-Ordnung für sämtliche Provinzen der Preussischen Monarchie	161
Anhang.	
1. Hausapothek und erprobte Hausmittel	169
2. Allerlei Nützliches und Rezepte zur Herstellung von be- liebten Parfüms u. dgl.	174

Erste Abtheilung.



1. Takt und Umgangsformen im Gesellschaftsleben.

Willst du genau erfahren, was sich schickt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nicht.
Goethe.

In den verschiedenen Lebensverhältnissen und Stellungen der Gesellschaft herrschen auch verschiedene Ansprüche an das taktvolle Betragen des Menschen. Der Jüngling hat andere Pflichten in seinem Benehmen zu beobachten, als der Mann von Stellung und Ansehen; für das junge Mädchen schickt sich nicht das Auftreten einer Matrone. Der Gruß und Willkomm einer vornehmen Dame ist anders, als der einer Erzieherin, und doch kann in jedes Betragen das liegen, was wir Takt und Anmut nennen, eben weil ein feinführender Mensch im Bewußtsein seines Wertes die richtige Grenze innehält und nicht mehr scheinen will, als er ist. Wohl dem, dem eine gütige Fee diese Angebinde in die Wiege legte. Diese herrlichen Gaben lassen sich nicht unbedingt anerkennen, denn sie sind Blüten, Duft und Glanz eines schönen, wahrempfindenden Herzens und feinen Gemütes. Ihr Wesen ist schwer zu definieren, aber wo wir ihnen begegnen, fühlen wir uns so wohlthuend angehaucht, als wenn ein guter Geist uns zulächelte.

Durch Erziehung und Gewöhnung kann zwar viel gethan und ein angeborenes Taktgefühl gehoben und geläutert, aber nicht geschaffen werden. Oft muß man staunen, wie ein Kind aus den niederen Klassen, auf dessen Erziehung so wenig Mühe verwendet wurde, mit dem Takt und Zartgefühl eines fein-

gebildeten Menschen denkt und handelt. Takt und gute Formen sind zwei ganz verschiedene Dinge. Elegante Formen können erlernt werden, mögen sie aber noch so gewandt auftreten, wo die Empfindung, der Takt — fehlt — lassen sie kalt.

Der gute Ton der Gesellschaft verlangt zuweilen kleine Unwahrheiten, Salonlügen, Schmeicheleien, ja, er fordert sie stellenweise sogar. Ein Mensch von feinem Wesen, der die Höflichkeit im Herzen trägt, wird, von Zartgefühl geleitet, diese Klippe umschiffen, er schwebt darüber fort, bedarf daher keiner Lüge. Der angeborne Takt des Herzens wird den rechten Weg unter allen Verhältnissen finden und das Rechte thun lassen.

Wie der Takt in der Musik erst alle Harmonien angenehm zusammenklingen läßt, daß das Ohr mit Wohlgefallen lauscht, so erfreut uns das Erscheinen eines Menschen, dessen Auftreten in Thun und Bewegung, in Rede und Denken in harmonischem Einklang steht. Denn es giebt Menschen, die im Bewußtsein ihres Reichthums oder erworbener Kenntnisse glauben, sie können ohne Formen durch die Welt kommen. Dem ist jedoch nicht so. — Die Verstöße, die sie gegen den guten Ton begehen, bringen ihnen Lächeln und Achselzucken der Verständigen ein, wie Mißbehagen ihrer selbst in gewählten, feinen Kreisen.

Ohne gute Form ist nun mal ein längerer Verkehr zwischen Menschen nicht zu denken; sie festigt selbst das Band zwischen Freunden, es tritt durch sie ein Schonen kleiner Schwächen, wie zarte Rücksichtnahme der Lücken im Wesen anderer ein; gern bringt ein taktvoller Mensch Anerkennung dem Würdigen und dem Verdienst vor den Augen seiner Mitmenschen dar. Nirgends aber als in der reinen Atmosphäre eines gebiegenen Familienkreises lernt man besser kennen, wie wohl feiner Takt und Bildung wirkt.

Wohl dem Hause, der Familie, wo die Herrin, die Gattin, die Mutter, solche Gewohnheiten und Manieren, die aus den Regeln des Schönen und Wahren entspringen, trägt und lehrt; sie werden stets der Grundstein bleiben, aus dem Glück und Ehre des Hauses erblüht.

In verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Nationen trifft man verschiedene Gebräuche, auch in der guten Gesellschaft.

Diese sich zu eignen zu machen, ist Aufgabe jedes Menschen, der dort Verkehr wünscht; jeder zeigt in der Leichtigkeit, mit der er sich in die neuen Verhältnisse schickt und darin bewegt, den Grad seiner Bildung.

2. Der Verkehr im Gesellschaftsleben.

Manche jung sich verheiratende Frau hat nicht Gelegenheit gehabt genau die Ansprüche der höheren Gesellschaft und die Rangverhältnisse in derselben kennen zu lernen. Nun aber steht sie an der Seite des Gatten mitten darin, nimmt selbst eine Stellung ein, giebt Gesellschaften und möchte um keinen Preis einen Fehlgriß thun in ihrem Benehmen der Welt gegenüber, die oft so hart ihr Urtheil fällt.

Wen soll sie fragen? Dies Buch hier hat sich die Aufgabe gestellt, als belehrende Freundin die junge Frau diesen zuerst schwierigen Weg zu führen und die äußeren Verhältnisse im Gesellschaftsleben und deren Ansprüche darzuthun.

„Titel und Anrede muß nach Ordnung und Brauch des Vaterlandes Anwendung finden, will die junge Frau trotz gediegener Bildung und schön entwickelten Talenten nicht als ein „Blümchen vom Lande“ gelten.“

Meine alte Großtante sprach so zu mir, kurz ehe ich die Gattin eines Mannes wurde, der in Militär- und Civilkreisen eine solche Stellung einnahm, die mir Gelegenheit gab, bei Hofe zu erscheinen.

Ich merkte auf alles genau, suchte es richtig zu verwenden, gewann dadurch manchen Nutzen und Genuß, erwarb mir hohe Freunde und Freundinnen.

Der gute Ton im Gesellschaftsleben hat seine bestimmten Abstufungen und Grenzen, worauf so viel Gewicht gelegt wird.

Jeder deutschen Frau gebührt der Rang und Titel des Mannes, und die meisten Damen würden sich beleidigt fühlen, redete man sie einfach — wie dies im Auslande öfters geschieht — kurz weg mit „Frau“ an. Die Gemahlin des Grafen heißt „Gräfin“, die des Freiherrn „Freifrau“ — die des Präsidenten und Geheimrats — „Frau Präsident und Frau Geheimrat“ — und nicht „Frau Meier“, „Frau Kunz“ u. Eine

Vorstellung der Art hat den Vorzug, daß man gleich weiß, wer uns gegenüber steht, und wie wir unser Betragen einzurichten haben — denn einer Frau General und einer Frau Oberst ist man mehr gesellschaftliche Hochachtung schuldig, als einer Frau Lieutenant, wenn sich auch manches dagegen einwenden ließe. Es ist eben Pflicht der höheren Gesellschaft. Adel, hohe Stellung kommen ebenso in Betracht, wie das Alter der Personen. Würde uns ein Zweifel befallen für die Anrede einer Dame, so kann ein „gnädige oder gnädigste Frau“ uns immer aus der Verlegenheit helfen, denn dieser Gruß paßt für jede Frau in der Gesellschaft zur Aushilfe.

Tritt uns zum Beispiel in der Gesellschaft ein älterer Herr des Beamtenstandes entgegen, der nach dem Lauf der Dinge durch lange Dienstzeit sich Titel und Orden verdient hat, begrüßen wir ihn stets mit seinem Titel und die Gemahlin desgleichen. Einen jungen Beamten — der keinen Titel hat — oder einen Lieutenant, falls diese von Adel sind, reden wir „Herr von Wolf“ zc. an, ebenso die Gattin. — Vom Range des Hauptmanns an pflegt man beim Militär der Anrede den Titel des Herrn und der Dame beizufügen „Frau Hauptmann, Frau General, Excellenz“ u. s. w. —

Nach der Rangordnung werden auch besonders in Offizierskreisen die Plätze an der Tafel verteilt, die Frau erhält stets die Auszeichnung des Ranges, der dem Mann zugehört — gleich, ob sie von sehr hoher Geburt oder aus bescheidenem Bürgerhause stammt. Offiziere, die nicht mehr im Dienste stehen, stehen im Range nach. Doch steht die Bildung unserer Tage auf der Stufe, daß sie mit richtigem Takt dem alten, verdienstvollen Militär den Platz einräumt, den sein Verdienst sich dereinst erworben hat.

Ebenso stehen die Vertreter der Kunst und Wissenschaft — die Leuchten unseres Lebens — als Führer zur geistigen Höhe, verklärend da. Thron und Gesellschaft erkennen dies an, haben solche Gäste gern an ihrer Seite; der Platz ist geehrt, auf dem sie stehen, und mitgeehrt der, dem sie Freund und Vertrauter sind. Sie, die vom Geiste geadelten Kinder des Lichts, sind eine Zierde jeder Gesellschaft und auch die Gattin empfängt von ihnen Glanz und Ansehen.

3. Das Vorstellen und die Besuche in Gesellschaftskreisen.

Wenn ein junges Ehepaar zwei bis drei Wochen in dem neuen Heim lebt — vielleicht zurückgekehrt von der Hochzeitsreise — ist es nöthig, in den ihm zugehörnden Gesellschaftskreisen sich vorzustellen und die ersten Besuche zu machen.

Die ersten Besuche als junge Frau! Welch imponirender Reiz! Welch junges Herz klopfte da nicht schneller, indem der Fuß zaghaft vortritt!? Nun gilt es zu zeigen, ob die junge Frau es versteht, ihre Schwingen selbständig zu regeln und den Ansprüchen der feinen Gesellschaft in jeder Form zu genügen, ohne Rat und Schutz der Eltern, ein freies Mitglied im großen Kreis der Gesellschaft, zu der sie als verheiratete Frau gehört, die Rücksicht und volle Beachtung beanspruchen kann.

Je feiner und geschickter hier der gute Ton sich entfaltet — bei dem ersten Eintritt auf die Bühne der Welt — je höher die Achtung und Huldigung, die ihr für alle Zeiten gezollt werden. Jetzt ist es zu sehen, ob die Erziehung im Elternhause die Tochter vollkommen befähigt, in den verschiedenen Stellungen des Lebens den ihr gebührenden Platz zu behaupten. Viele junge Mädchen haben angeborenes Talent und gesellschaftliche Liebenswürdigkeit. Frei und offen, ohne Dreistigkeit oder Anmaßung, verstehen sie es, sich Geltung zu verschaffen. Antwort und Frage machen einen angenehmen Eindruck. Man fühlt, hier ist die richtige Bildung zu Hause. Und doch kann es sein, daß ein so herzlich gebildetes junges Wesen den streng verlangten Formen der Gesellschaft beim Eintritt in die Welt schwankend gegenüber steht, da es bisher — wie erwähnt — weniger Gelegenheit hatte, sich darin zu üben.

So wollen wir denn hier darüber speziell den nötigen Rat erteilen, und sind überzeugt, daß es großen Nutzen schafft. Unbeholfenheit, linksches Wesen, Unwissenheit der Weltformen verwirrt leicht; sobald die junge Frau mit richtigem Blick ihre Stellung erkennt, wird sie Freude an dem Verkehr mit der großen Welt finden.

Die Vorstellung kann selbst da nicht umgangen werden, wo eine gesellschaftliche, nähere Beziehung nicht gewünscht wird,

sobald der Mann eine öffentliche Stellung einnimmt. Gebildete Menschen, die sich in guten Kreisen begegnen, stellen sich oder lassen sich von Freunden vorstellen. Ohne diese Zeremonie ist man nicht verpflichtet, von anderen Beachtung oder einen Gruß zu finden.

In geladener Gesellschaft lassen sich die Herren den Damen, die ihnen noch fremd sind, vorstellen. Hohe Staatsbeamte oder Würdenträger hat der Herr des Hauses die Pflicht, gleich beim Eintritt sowohl mit den anwesenden Damen wie Herren bekannt zu machen.

Der Ehemann tritt im allgemeinen — mag er noch so jung sein — mit viel größerer Sicherheit in der Gesellschaft auf als die Frau. Er hatte schon vielen Verkehr in seinem Beruf mit Land und Leuten und lernte sich „bewegen“. Sei es als Offizier, Gelehrter, Künstler. Seine Vorgesetzten gaben das gute Beispiel, und er buhlte, um die höchste Achtung der Gesellschaft zu gewinnen.

Im allgemeinen verlangt die gute Sitte, daß bei Vorstellungen der jüngere oder weniger hoch im Rang stehende Mensch dem, der mehr Ansprüche zu erheben hat, zuerst vorgestellt — bei Namen genannt — wird, z. B. der Hausherr spricht, indem er sich zu dem Höherstehenden verneigend wendet: „Hochgeehrter Herr Oberst, darf ich mir erlauben Ihnen den Herrn P. P. vorzustellen?“ — worauf sich der Letztgenannte vor dem Älteren und Vornehmeren, je nach dem Rang, verneigt. Ohne Zweifel empfängt auch er ebenfalls einen artigen Gruß.

Statt des Hausherrn oder der Frau des Hauses kann ein Bekannter die Vorstellung vollziehen. Junge Männer oder junge Damen stellen sich unter Umständen den älteren Gästen selbst vor. Damen natürlich nur bei Damen. Es wendet sich z. B. ein junger Künstler, um mit einem berühmten Gelehrten bekannt zu werden, an diesem mit den Worten: „Geehrter Herr Professor, darf ich Ihnen meine Hochachtung und Verehrung gehorsamst darbringen, indem ich mich vorstelle als der Maler S.“

Wenn ein Herr sich selbständig einer Dame — z. B. auf einem Ball — vorstellt, verneigt sich diese nur, ohne ihren Namen zu nennen, denn sie muß annehmen, daß der Herr ~~ihn~~ kennt.

sie

Jedes höfliche Sichselbstvorstellen wird in gebildeten Kreisen als Artigkeit und Takt geschätzt.

Bei nicht zu großem Gesellschaftskreis, wo der Wirt jedoch annehmen kann, der eintretende Gast ist nicht allen schon Anwesenden bekannt, nennt er, sich verbeugend, laut und deutlich Titel und Namen des neuen Gastes, mit höflicher Handbewegung sich den versammelten Gästen zuwendend, dann die Namen derer, von denen er voraussetzt, daß sie dem Eintretenden unbekannt sind.

Bei Begegnungen auf Reisen, wo durch Umstände eine Bekanntschaft und Unterhaltung angeknüpft wurde, ist es ein sehr hübscher Brauch, sich gegenseitig seine Karte zu überreichen. Beim Wiedersehen vertritt diese die durch andere nicht stattgefundene Vorstellung.

Der erste Besuch eines jungen Paares, zumal in vornehmen Hause, muß stets zur Mittagszeit — also zwischen 12—2 Uhr abgestattet werden. Die Fünfuhrstunde, die besonders in großen Städten — vorzugsweise in Paris — gern benutzt wird, wo die Hauptmahlzeit um 6 oder 7 Uhr gehalten wird — gestattet man sich bei uns nur bei näherer Bekanntschaft.

(In Venedig erhielt ich Besuche, selbst von Herren, nach 10 Uhr abends.)

Dem Diener, der uns die Thür öffnet, fragt man: „Ist die Herrschaft — oder die gnädige Frau — zu Hause? ich möchte meinen Besuch machen, hier meine Karte.“ Fordert man dich auf einzutreten — lege im Vorzimmer Schirm, Überschuhe und Regenmantel ab, wenn du die just trägst, sonst puke von deinen Schuhen sauber den Staub.

Trittst du in das Empfangszimmer und die Dame des Hauses ist noch nicht anwesend, so erwarte sie in der Nähe der Thür, ohne deinen Blick in auffallender Weise umherschweifen zu lassen oder gar Gegenstände in die Hand zu nehmen und zu mustern. Man könnte dich unbemerkt beobachten und würde dein Betragen unpassend finden. Ebenjowenig setze dich nieder, dadurch würdest du ausdrücken, daß das Erwarten dir zu lange dünkt.

Tritt die Besuch empfangende Persönlichkeit ein, verneige dich nähertretend, je nach Rang oder Alter, tief, indem du un-

gefähr folgendermaßen deine Worte stellst: „Ich erlaube mir, hochgeehrte oder gnädige Frau u. meinen Besuch abzustatten.“ — Ist es die Antrittsvisite, nimmt der Gatte zuerst das Wort und stellt gleichsam seine Frau dabei vor. Dem Wirt geziemt es nun die Unterhaltung zu eröffnen und seine Gäste zum Nieder sitzen zu nötigen.

Gilt der Besuch dem Glückwunsch zu einem frohen Ereignis: Verlobung, Geburtstag, Rangerhöhung u. s. w. darzubringen, so ist es der Gast, der sobald wie möglich dieses Ereignis in passender Redewendung darlegt.

Ein erster Besuch darf nie länger als 10—15 Minuten dauern. Hast du die üblichen Höflichkeitsreden ausgewechselt, und anderer Besuch tritt ein, so stehe auf und empfiehl dich, z. B. mit folgender Rede: „Gestatten Sie, hochverehrte oder gnädige Frau, daß ich mich verabschiede oder dgl. — Fordert man dich entschieden zum Längerbleiben auf, so beachte, daß du der Kommenden den Ehrenplatz überläßt, den wahrscheinlich du bis jetzt inne hattest. Der Hausfrau gebührt stets der erste Gruß beim Kommen und Scheiden, nach ihr die andern. Junge Leute schreiten beim Abschied nach salonmäßigem Gruß in grazioser Haltung bis zur Thür, das Gesicht der Gesellschaft zugewendet, wo sie, die Schwelle überschreitend, den Gruß wiederholen. Der Herr trägt bei solcher Gelegenheit stets den Hut in der Hand.

Geschieht der Besuch im Wagen nach außerhalb, wird nicht ausgespannt; es müßte denn eine dringende Aufforderung stattfinden.

Bei Wiederholung von Besuchen, wo also eine Annäherung des Verkehrs eingeleitet, ist ein längeres Verweilen nicht unpassend, auch nicht eine launige Plauderei einzuflechten.

Bei keiner Gelegenheit kann eine junge Frau auch ihren Takt, ihre Anmut und Bildung besser darthun, als beim Empfang ihrer Gäste.

Selbstverständlich muß in einem feinen Hause zur Zeit, da Gäste zu erwarten sind, das Besuchszimmer auf das sauberste hergerichtet dastehen, gut gelüftet und erwärmt sein. Kein Staub darf irgend wo sich zeigen. Blumenschmuck und Duft giebt

einem geschmackvoll geordneten Wohnraum einen Reiz mehr. Die Frau des Hauses muß ein tadelloses Gewand, jedoch einfacher Art und keinen hervorragenden Schmuck tragen. Die zur passenden Stunde erscheinenden Gäste nicht zu lange warten lassen. Begrüße sie auf das freundlichste und, ist es nötig, hilf den Damen beim Ablegen ihrer Sachen. Sodann führe sie zum Sopha, bei uns Deutschen wird dies als Ehrenplatz angesehen. Biete durch eine Bewegung der Hand den Platz zu deiner Rechten an, denn bei einem Gast ist der Sitz der Hausfrau neben demselben auf dem Sopha; sind es mehrere Damen gehört ihnen selbstverständlich das Sopha. Die Herren nehmen die Stühle ein.

Sich fremdstehende Personen stellt die Hausfrau oder Herr diese gegenseitig vor, in der Weise wie wir es erwähnten. Stets werden den älteren und vornehmeren Persönlichkeiten die jüngeren vorgestellt, selbst wenn sie zuerst im Zimmer waren, der Dame wird stets zuerst der Name des Herrn genannt. Sehr vornehmen Persönlichkeiten werden nur andere vorgestellt, ihr Name bleibt ungenannt. Bei solchen Vorstellungen und Begrüßungen machen die Damen nur eine stumme Verbeugung, stehen aber nicht von ihrem Platze auf.

Die geistreiche und gebildete Frau wird stets das richtige Thema in der Unterhaltung hervortreten lassen, z. B. Musik, Theater, Reisen, interessante Persönlichkeiten, von denen die Zeitung spricht u. Als Motiv persönliche Verhältnisse wählen, sobald sie den geringsten Schatten auf Haus und Familie des Zuhörers werfen, wird vermieden. Kein Gegenstand des Gesprächs darf breit ausgesponnen werden, das würde Langeweile hervorrufen. Bleibt dein Besuch über die passende oder gewünschte Zeit, so laß dir keine Ungeduld anmerken — das Gastrecht geht allem vor.

In einer Sprache zu reden, die nicht die des Landes ist, bleibt unerlaubt, falls nicht alle Gäste sie verstehen, nur dann, wenn ein Ausländer uns gegenübersteht, dem die Kenntnis unserer Sprache mangelt, gestatten wir dies.

Wie tadelnswert jedes geflissentliche Flüstern in Gegenwart anderer ist, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, ebenso ein

lauteres Schreien beim Reden, das durch den ganzen Raum dringt und so andere Unterhaltung stört.

Ehrenbesuche — Visiten, die uns gemacht wurden, abzu=lehnen, findet nur unter dringenden Verhältnissen Entschuldigung.

Weil wir nun dabei sind, soviel wie möglich der noch unerfahrenen Jugend den Weg durch Leben und Gesellschaft zu ebnen, damit sie nicht durch Unwissenheit Anstoß erregt, wollen wir auch ein Wort über den Gebrauch und Nutzen der Visitenkarten hinzufügen.

Die Visitenkarte.

Wird mir eine Visitenkarte überreicht, die von einer mir fremden Persönlichkeit stammt, so erkenne ich an Form, Art der Namensaufschrift und sonstiger Ausstattung fast stets richtigen Charakter und gewisse Eigenschaften des Absenders. Wie Gruß und Gang von dem Geschmack und Grad der Bildung dessen sprechen, der sie ausübt, so redet die Visitenkarte von ihrem Herrn. Mustern wir einmal den Korb oder die Silberschale, wohinein die kommenden Visitenkarten sich sammeln und wir werden unter den vielen takt- und geschmackvollen Karten solche finden, die sich durch dies und das auffällig machen, nicht immer in anziehender Weise, wie Gecken, die durch besondere Tracht sich in Gesellschaft bemerkbar zu machen suchen, weil das Licht des Geistes nicht hell genug durch den Ernst einer gebiegenen Unterhaltung leuchtet.

Eine geschmackvolle Visitenkarte muß stets von weißer Farbe und feinem Kartenpapier sein. Ob mit Goldschnitt und feinem Glanzfirniß überzogen, ist Sache des Eigentümers. Kunstvolle Schnörkelverzierungen und auffallend gestaltete Buchstaben darauf sind ebenso zu vermeiden wie grelle Farben der Karte selbst. Es ist eben nicht Geschmack der Zeit. Die übliche Größe der Visitenkarten ist ungefähr 9—10 cm. breit, 5—6 cm. hoch. Sich durch zu große oder winzig kleine Karten bemerkbar zu machen ist so wenig taktvoll, wie das vorher angeführte Hervortreten.

Trägt die Person, die sich der Karten bedient Trauer, so erhalten die Visitenkarten einen schwarzen Rand.

Macht Frau und Mann gleichzeitig in einer Familie Besuche, so können sie sich gemeinschaftlicher Karten bedienen, das heißt eine Karte, die beide Namen trägt, z. B.:

Hauptmann Thiele und Frau

der Mann giebt aber alsdann seine Karte mit:

Hauptmann Thiele

noch daneben ab, da stets der Mann der Dame und dem Herrn des Hauses seinen Besuch abstattet; eine Frau aber nur der Frau.

Wer Graf, Baron u. ist, fügt das nach Belieben dem Namen auf der Karte zu, also:

Baron und Baronin Eijen.

Macht eine Frau allein ihren Besuch, so würde als passend erachtet werden:

Frau von Sanden

geb. von Maltitz.

Hat der Besuch noch eine besondere Bedeutung, als wie „ein Abschied“, so läßt man unten rechts in der Ecke die Buchstaben p. p. c. (pour prendre congé) u. drucken. So ist es Stil.

Wo Töchter sind, die schon in der Gesellschaft verkehren und die Besuche mit den Eltern machen, fügt man der gemeinschaftlichen Karte der Eltern ebenfalls unten in der Ecke bei: mit Töchtern.

Eine unverheiratete Dame führt ihre Karte einfach mit ihrem ganzen Namen z. B.:

Marie Schmidt.

Ebenso lautet die Karte der Frau einfach z. B.:

Frau Emma von Hansen.

Einer Dame, die Wittve ist, aber vielleicht einen Namen führt, der sich am Ort oder in der Gesellschaft vielfach wiederholt, ist es erlaubt, damit keine Verwechslung stattfindet, dies auf der Karte anzuführen, z. B.:

Frau Anna Schulz

verwittw. Majorin.

Zu bemerken ist noch, daß die Frau bei ihrem ersten Besuch in einer Familie, selbst wenn Töchter im Hause sind, nur eine Karte abgiebt, der Mann zwei. Später regelt sich dies,

je nachdem die Damen, die zum Hause rechnen, in der Gesellschaft Stellung einnehmen oder in ein freundschaftliches Verhältnis treten.

Trifft man die Herrschaft nicht zu Hause, so biegt man die Karte, die man dem Bedienten übergibt oder in den Briefkasten steckt, unten in der rechten Ecke um. Dies soll ansagen, daß man persönlich die Karte abgab, aber auch nur in diesem Falle biegt man die Ecke um.

Man kann sich auch der Visitenkarten bedienen, um Freunden eine Mitteilung, eine Einladung zu senden. In diesem Fall verlangt der gute Ton, daß die Karte in ein passendes Couvert gesteckt wird mit der Namensaufschrift der Person, an die sie gerichtet.

4. In höheren und höchsten Gesellschaftskreisen.

Wie schon erwähnt treten vielfach junge, reiche Töchter aus gebildetem Bürgerhause an der Hand des Vaters in die höhere Gesellschaft ein. — Vermögen mit Bildung vereint, läßt sich heutzutage von dem armen Adel nicht mehr in den Hintergrund drängen. Der Vorzug bleibt immerhin. Daß bei einem Mädchen von Geburt, welches von klein auf lernt in einem vornehmen, hochgestellten Hause sich zu bewegen, gute Gewohnheiten und feine Formen an der Tagesordnung sind, ist natürlich. Wo das Kind schon sieht, wie die Gäste des Hauses begrüßt und nach Rang geehrt werden, wo das heranwachsende Mädchen geschult wird, die Pflichten der feinen Gesellschaft richtig und anmutig zu erfüllen, auch hört, wie die Eltern von dem Ton bei Hofe sprechen und aus Erfahrung belehren, — wird das junge Fräulein mit ziemlich sicherem Schritt in die Gesellschaft treten und als junge Frau ihre Pflichten kennen und ihren Platz behaupten.

Anderes ein Mädchen aus kleiner Stadt oder vom Lande, das noch jung und unerfahren, vielleicht schon im ersten Winter ihres Auftretens die Ehe schließt und nun in große Kreise tritt, die ihr fremd und ungewohnt sind, die bis dahin nie Gelegenheit am Hofe zu erscheinen hatte oder als Gast in Kreise

zu treten, wo hohe Persönlichkeiten und Würdenträger anwesend waren.

Nun aber als Gattin eines hochstehenden Offiziers oder Staatsbeamten, vielleicht von altem Adel, wird sie zagen und zweifeln, wie sie sich zu benehmen hat, da nach neuerem Brauch unter Umständen auch die Gemahlin bei Hofe mit empfangen oder zur Audienz zugelassen wird — nachdem die Dame durch die erste Hofdame oder Oberhofmeisterin vorgestellt und einen Besuch bei Hofe an Tagen, wo empfangen wird — gemacht hat.

Alleinstehende Damen können nur dann sich um eine Vorstellung bei Ihrer Majestät bemühen, wenn die betreffende Dame den Rang der Geburt trägt, den das Hofrangreglement beansprucht, was, wie gesagt, bei Frauen nicht so streng beansprucht wird, die den Rang des Mannes tragen. Dasselbe gilt bei Hofdamen und Stiftsdamen, besonders solche, die durch Verleihung eines Stiftskreuzes bevorzugt, diese dürfen eine Vorstellung bei Hofe nachsuchen, um verschiedenen Festen beizuwohnen. Vornehme, noch unverheiratete, besonders auch junge Damen werden nach Vorstellung gern zu Bällen und Hoffesten herangezogen, um dem Festzuge Licht und Farbe zu verleihen.

Den Herrschaften, die zu diesen oder jenen Festen befohlen und herangezogen werden, wird gewöhnlich zugleich mit der Einladungskarte angegeben, in welcher Form die Toilette zu wählen ist, ob „en robe de cour“ — Seidenstoff von dunkler oder heller Farbe, ob mit oder ohne Schleppe. —

Damen der Aristokratie, die auf Reisen Gelegenheit hatten, dem Papst empfohlen und zu einer Audienz herangezogen zu werden, was aber nur auf Empfehlung und Nachsuchung hoher Gönner oder Gesandten des heimatlichen Landes geschehen kann, müssen vorher dem betreffenden Monseigneur des Dienstes ihren Besuch machen mit Vorweis der päpstlichen Genehmigung und erhalten alsdann die Bestimmung des Tages, der Stunde und Anweisung des Empfangssaales mit der Bemerkung: „In üblicher Toilette.“ Übliche Toilette ist aber ein schwarzes Kleid von Wolle oder auch Sammet — Seide ist als nicht passend ausgeschlossen, keine Handschuhe, kein weißer Kragen oder Küsche,

kein Gold oder anderer Schmuck, dafür aber ein Schleier im Haar, auch schwarz, und lang nach eigenem Ermessen. Wie schwarze Bräute erscheinen die meisten der vornehmen Damen. Die Kavaliere ebenfalls in schwarz.

Kinder, die unter Umständen anwesend sein dürfen, um den Segen des heiligen Vaters, der bei solchen Zeremonien stets ausgeteilt wird, mit zu empfangen, tragen ein weißes Kleid mit gelben Schleifen — die Farben des Papstes. — —

Je bedeutender die Stellung des Hofes an sich ist, je größer sind die Ansprüche, die an solche Personen gestellt werden, die eine Zulassung zu demselben wünschen.

An kleinen Höfen kann selbstverständlich solche Etikette nicht aufrecht gehalten werden, weil sonst das Leben und der Verkehr an demselben fehlen würde.

Persönlichkeiten, die in Beziehung mit den fürstlichen Herrschaften stehen, wie Arzt, Hofprediger, höhere Beamte, Personen vom Adel werden unter Umständen als hoffähig angesehen.

Will man also unter diesen Verhältnissen Zutritt bei Hofe erhalten, so hat sich zuerst der Herr des Hauses an den Oberhofmeister oder Adjutanten zu wenden und sein Gesuch einzureichen, ist genötigt, den Hofchargen oder sonst bei Hofe einflussreichen Männern seine Aufwartung zu machen.

Damen machen selbstverständlich nur den Damen des Hofes ihren Besuch, oder geben daselbst ihre Karte ab. Feine Salontoilette oder Galauniform wird beansprucht, wie große Pünktlichkeit.

5. Hofrangreglement und Titel.

Dem Wunsch und Bedürfnis vieler entsprechend, fügen wir hier ein „Hofrangreglement“ bei aus dem Zeremonialbuch des Königlich Preussischen Hofes, wie es durch Allerhöchste Kabinettsordre genehmigt ist.

1. Der Oberstkämmerer. 2. Die Generalfeldmarschälle.
3. Der Ministerpräsident. — Das Vorrecht der Person in jedem Range bestimmt immer das Datum der Ernennung. —
4. Der Oberstmarshall. 5. Der Obersttruchseß. 6. Der Oberstmundschenk. 7. Der Oberstjägermeister. 8. Die Ritter des Hohen

Ordens vom Schwarzen Adler. 9. Die Kardinäle. 10. Die Häupter der nachstehend aufgeführten fürstlichen und ehemals reichsständigen gräflichen Familien, in Reihenfolge (41 Namen). 11. Der Vizepräsident des Staatsministeriums. 12. Die aktiven Generäle der Infanterie und Kavallerie. 13. Der Minister des Königlichen Hauses und die aktiven Staatsminister. 14. Die ersten Präsidenten beider Häuser des Landtages. 15. Die inaktiven Generäle der Infanterie und der Kavallerie, welche als solche patentiert gewesen sind. 16. Die inaktiven Staatsminister, welchen bei ihrem Ausscheiden der Ministerrang vorbehalten ist. 17. Die inaktiven Generäle der Infanterie und der Kavallerie, welche nicht als solche patentiert gewesen sind. 18. Die aktiven Generalleutenants. 19. Die Wirklichen Geheimen Räte mit Excellenzprädikat. 20. Die Erzbischöfe und die gefürsteten Bischöfe. 21. Die inaktiven Generalleutenants, welche als solche patentiert gewesen sind. 22. Die mit Excellenzprädikat begabten Oberhofchargen. 23. Die Oberhofämter im Königreich Preußen. 24. Die inaktiven Generalleutenants, welche nicht als solche patentiert gewesen sind. 25. Die sonst mit Excellenzprädikat begabten Personen. 26. Die Nachgeborenen der unter 10 aufgeführten fürstlichen und gräflichen Häuser, falls sie das Kordon eines preußischen Ordens besitzen. 27. Die Vizepräsidenten beider Häuser des Landtages. 28. Die Oberpräsidenten, sofern sie persönlich nicht höheren Rang besitzen. 29. Die aktiven Generalmajors. 30. Die Räte erster Klasse und die ihnen im Range gleichstehenden Beamten. 31. Die Bischöfe beider Konfessionen. 32. Die Oberhofchargen ohne Excellenzprädikat. 33. Die inaktiven Generalmajors. 34. Die Vizeoberhofchargen. 35. Die Obersten. 36. Die Räte zweiter Klasse und die ihnen im Range gleichstehenden Beamten. 37. Generalsuperintendenten, soweit sie den Rang der Räte zweiter Klasse haben. 38. Die Feldpropöste beider Konfessionen. 39. Der Oberbürgermeister von Berlin. 40. Die Dompropöste und die Dechanten der Stifter. 41. Die Schloßhauptleute. 42. Die übrigen Königlichen Hofchargen und die Hofmarschälle Ihrer Königlichen Hoheiten der Prinzen des Königlichen Hauses, voran der Hofmarschall Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen. 43. Die Königlichen

Kammerherrn. 44. Die Flügeladjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs. 45. Die Inhaber der Erbämter in den Provinzen. 46. Die Oberhof- und Domprediger und die ihnen im Range gleichstehenden katholischen Geistlichen. 47. Die Rektoren der Universitäten und die beständigen Sekretäre der Akademie der Wissenschaften, sowie der Präsident und der Direktor der Akademie der Künste. 48. Die Oberstlieutenants. 49. Die Räte dritter Klasse. 50. Die Landesdirektoren (Landeshauptleute). 51. Die Generallandschafts- und Hauptritterschaftsdirektoren. 52. Die Domherren. 53. Ritterschafts- und Landschaftsdirektoren. 54. Die Majors. 55. Die Räte vierter Klasse. 56. Die Landesältesten und Landschaftsräte. 57. Die bei Hofe vorgestellten Herren (z. B. der mit Grundbesitz angefessene Adel des Landes). 58. Die Mitglieder beider Häuser des Landtages. 59. Die Hauptleute und die Rittmeister. 60. Die Kammerjunker und die Hofjagdjunker. 61. Die Premierlieutenants. 62. Die Sekondelieutenants.

6. Titulaturen im schriftlichen und mündlichen Verkehr.

Kaiser und König haben das Prädikat „Kaiserliche“ und „Königliche Majestät“; andere Mitglieder des königlichen Hauses redet man „Königliche Hoheit“ an; ebenso Großherzöge und Landgrafen, — Fürsten, Herzöge und andere Prinzen „Durchlaucht“ oder „Hoheit“, den Häuptern der gräflichen Häuser steht der Titel „Erlaucht“ zu.

Stets wählt man bei hochgestellten Personen soviel wie möglich bei der Anrede statt „Sie“ oder „Ihnen“ — den Titel oder die Form des Ranges, den solcher mit sich bringt. Ist der Geburtstitel höher stehend als der Amtstitel, wählt man diesen bei der Anrede. In militärischen Kreisen ist der Rangtitel vorherrschend, z. B. Excellenz, Herr General, Herr Oberst u.

Bei der Geistlichkeit herrscht folgender Brauch: der Papst wird angeredet mit „Ew. Heiligkeit“. Ein Kardinal hat den Titel „Eminenz“ auch „Hochfürstliche Eminenz“. Einem Erzbischof gebührt „Erzbischöfliche Gnaden“, — Bischof „Bischöfliche Gnaden“, ist dieser Geistliche aus fürstlichem Hause, bekommt er den Titel: „Hochfürstliche Durchlaucht.“ Domherren,

Äbte, Prioren, Pastoren redet man an mit Hochwürden, Hochschwürden, besonders schriftlich und mündlich: „Herr Superintendent“, „Herr Pastor“. Der Rektor einer Universität führt schriftlich und mündlich den Titel: „Magnifizenz“.

7. Was beim Brieffschreiben Beachtung finden muß.

Welch eine Bedeutung ein Brief hat und haben kann, wissen wir wohl alle. Glück und Wonne, Kummer und Thränen bringt oft ein Brief mit sich. Manches Menschen Wohl und Wehe hängt unter Umständen von dem Inhalt eines Briefes ab. Und solche Momente, die so mächtig unser Herz bewegten, bleiben ewig unvergesslich.

Darum wird ein Brief, den der Bote als uns zugehörig hinreicht, stets mit lebhaftem Interesse entgegengenommen und sofort geprüft, woher er kommt.

Unsere Privatbriefe sind — zum Teil wenigstens — uns ein Heiligtum, die wir sammeln und mit feinem Bande umschließen, damit keiner verloren geht, und in einsamen, kranken Stunden nehmen wir diese treugebliebenen Freunde hervor, drücken sie an die Lippen und lassen uns von ihnen erzählen von lang vergangenen Stunden des Glücks und der Jugend. Unbewußt nezen unsere Thränen die lieben, fast vergilbten Blätter, deren Absender vielleicht schon lange in kühler Erde ruht.

Weil nun viele Briefe einer langen Dauer angehören, ihr Erscheinen stets schon im äußeren Gewande und Form Kunde giebt von der Eigenart und den Gewohnheiten des Schreibers, müssen wir es uns zur Pflicht machen, alle unsere Briefe in schöne, tadellose und richtige Form zu fassen und fortzusenden.

Das betrifft nicht nur den Inhalt des Briefes, sondern auch das Äußere.

Da ist zuerst das Couvert — wie nun einmal der Umschlag gewöhnlich genannt wird, der den Brief umschließt — und unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen bestimmt ist.

Für einen Privatbrief steht es jedem frei, das Format nach seinem Geschmack zu wählen, groß oder klein, das Papier farbig, weiß mit vergoldetem Rand, oder mit schönem Monogramm u. geschmückt.

Ein amtliches Schreiben oder ein Brief an höher gestellte Persönlichkeiten verlangt ein großes Format. Das Papier zu diesem Zweck sei fest, weiß und so beschaffen, daß die Tinte nicht löscht, die Schrift also klar und leicht leserlich darauf erscheint, aber nicht durch den Umschlag schimmert. Die Linien müssen gerade sein. An beiden Seiten bleibe ein daumbreiter Raum frei, oben und unten wenigstens zwei bis drei daumenbreit weißes Papier. Schnörkeleien vor oder nach der Schrift sind nicht mehr in der Mode. Dies würde für taktlos gelten und den Schreiber in das Licht stellen: Mangel gesellschaftlicher Bildung zu besitzen. Oben, am Rande rechts, groß und deutlich schreibt man Ort und Datum, damit der Empfänger gleich weiß — „woher“. — Nur bei amtlichen Schreiben wird es zum Schluß gesetzt.

Wer heutzutage zum Verschließen des Briefes sich noch des Siegellacks und des Petschaftes bedient, der vollbringe dies mit Accurateffe. Das Siegel muß leuchtend rot und von Flecken bar sein, oder ein gleichmäßiges Schwarz tragen. Das Petschaft gut ausgedrückt und nicht verkehrt stehen. Im allgemeinen werden die Kouvarts mit Gummi verschlossen, der schon an dem Papier haftet. Die Freimarke klebt man oben rechts gut geradestehend in die Ecke des Briefkouvarts. Nichts trage das Zeugnis von Hast und Flatterhaftigkeit, denn dies verlegt den Empfänger. Dies gilt zuerst von der Adresse. Unfrankiert oder zu gering an Wert geschätzt sollte kein Brief auf die Post gegeben werden, denn es liegt immer eine gewisse Unhöflichkeit darin und Höflichkeit ist der Schlüssel, der viele Thüren und Thore im Leben öffnet. — Ein Brief bis zu 15 Gramm kostet 10 Pfennig, über 15 Gramm bis 250 Gramm 20 Pfennig, für die übrigen Länder des Weltpostvereins kosten je 15 Gramm 20 Pfennig. Die anderen Staaten haben ihre Tage. —

Name und Stand muß voll und genau in der Mitte des Kouvarts stehen, darunter der Ort der Bestimmung nebst Bezeichnung der Wohnung, da Verwechselungen vorkommen können, trotz der auffallend sorgfamen Leistungen der Postverwaltung.

Höher gestellte Persönlichkeiten, Excellenzen, Personen von Adel, giebt man nicht nur ihren ganzen Titel und Rang, man

fügt auch schriftlich „Hochwohlgeboren“ und „Hochgeboren“ zu desgleichen bei Freiherrn und Grafen. Dieses Buch giebt in dem Kapitel „Über Rangverhältnisse“ genauen Ausweis.

Im allgemeinen ist in gebildeten Kreisen eine Vereinfachung der Form sowohl bei den Briefaufschriften, wie bei Vorstellung in Gesellschaftskreisen, eingetreten. Ein „Zuwiel“ in Titulaturen ist für gebildete Menschen verlegend, nur halbgebildete Leute fühlen sich dadurch geehrt.

Ein gebildeter Mensch wird leicht nach diesen Andeutungen den richtigen Weg zu finden wissen, denn wie das Kleid den Mann macht, so spricht ein Brief schon von außen von dem geistigen Standpunkt des Verfassers. Wieviel mehr aber der Brief selbst.

Der Brief erzählt, welche Geisteskräfte in der Werkstatt des Denkens und Handelns sich regen.

Privatbriefe sind wohl am leichtesten zu schreiben, da fließt mit dem Herzen das Wort, und das Wort findet seinen Platz. Aus den Redewendungen, den Ausdrücken, mit einem Worte aus dem Stil, macht sich der Empfänger ein Bild des Schreibers, falls er ihn noch nicht persönlich kennt.

Das geschriebene Wort ist von großer Bedeutung, das sollte ein jeder bedenken, bevor er es dem Papier anvertraut, es läßt sich nicht wieder fortwischen, und oft hängt davon im Leben viel Glück, viel Leid, ab.

Immer aber ist es ein großer Vorzug jedes Briefes, wenn er frisch, natürlich und klar in seinen Ausdrücken ist. Er wird leichter seinen Zweck erreichen, selbst wenn er nicht alle die feinen Redewendungen als eines künstlich geschraubter Briefes mit sich bringt.

Bittschriften.

Für die Person, die eine Bitte, besonders an hochgestellte oder ältere Personen zu richten hat, ist es vor allem notwendig, daß der Brief soviel wie möglich korrekt, gemäßigt in Ausdrücken und bescheiden sei, um den Empfänger des Briefes günstig zu stimmen. Auch hier ist es zu empfehlen: Bitte, Gründe, Notwendigkeit u. in so kurzen Worten wie möglich

gefaßt, vorzutragen, denn hochgestellte Leute oder die Behörde haben wenig Zeit, da viele Menschen ihre Thätigkeit in Anspruch nehmen. Besonders ist nebenbei zu empfehlen, daß der Bittende unter besagten Verhältnissen den Inhalt wohl erwäge, und, ist er seinen Kenntnissen nicht ganz sicher, einsichtsvolle Personen zu Räte ziehe. Briefe, die den Ton der Wahrheit tragen und, wie schon gesagt, aus dem Herzen fließen, gehen zum Herzen und wirken überzeugender als gesuchte Redensarten, die nur dahin gehen, den Zweck der Bitte zu erreichen.

Dankschreiben.

Auf gewährte Bitte folgt der Dank, und es ist wohl eine nicht oft genug anzuempfehlende Pflicht „Dankbarkeit“ zu üben. Solche Briefe fand ich stets am leichtesten zu schreiben, und alle derartigen, die ich las, waren erquickend für das Gemüt, denn sie strömten aus erleichtertem Herzen. Wie schwer ist oft ein Herz, das Bitten entsendet unter dem Druck des Kummer's.

Je schneller nach empfangener Wohlthat der Dank abgestattet wird, je tiefer wird die Wirkung sein, und niemand sollte säumen, solchen Dank zu üben.

Wie verschiedenartigen Inhalts die Briefe sein können, ist hier kaum aufzuführen. Es würde zu einem kleinen Musterbriefsteller hinaus kommen. Allein Briefe, wie sie im Frauenkreis liegen, „Einladungen, Glückwünsche, Beileidsschreiben“ u. sollen dennoch hier Erwähnung finden.

Einladungen in Briefform.

Eine junge Frau, die ihre Einladungen zu ihren ersten Gesellschaften, Bällen u. ergehen lassen möchte, weiß oft nicht genau, welche Form die passende ist, scheut sich aber, andere zu fragen und der junge Hausherr antwortet einfach — „Ja, liebes Kind, das weiß ich auch nicht.“ Für diesen Fall soll wiederum unser Buch Rat und Auskunft geben.

Zuweilen machen sich jüngere Leute darüber Skrupel, vielleicht durch zu baldige oder weitgehende Einladungen Anstoß hervorzurufen. Sie sollten das nicht thun, denn, wenn nicht

gerade gewisse Aufdringlichkeit in der Einladung liegt, ein Drängen, sich dem höheren Stande unberufener Weise näher anzuschließen, so ist es stets vorzuziehen, ein wenig mehr Höflichkeit, besonders wenn man der jüngere ist, entgegenzubringen, als ein „Sich suchen“ lassen wollen, auch bei Einladungen.

Soll ein Ball in großer Ausdehnung gegeben werden, wo die Spitzen der Behörde, die Offiziere der anwesenden Garnison, der Adel der Umgegend u. geladen werden müssen, muß man 8 bis 10 Tage vorher die schriftlichen Einladungen ergehen lassen. Einmal, damit die betreffenden Personen sich nicht anderweitig versagen, zweitens, damit die tanzenden Damen Zeit haben ihre Toilette bereit zu machen. Für kleinere „Thee oder Tanz“ genügen drei Tage. Ebenso für Dinners und Soupers. Bei kleineren Gesellschaften pflegt man beizufügen, welche Uniform zu wählen ist, damit nicht das Zeremonielle an ungehöriger Stelle ein zu großes sei. In Zivilkreisen heißt es: in Oberrock und schwarzer Kravatte. Einladungen zu großen Bällen u. werden stets an den Hausherrn gerichtet, dort erscheinen die Herren selbstverständlich in Frack und weißer Kravatte.

Einladungen zu Hochzeiten, Tauffesten und großen Bällen werden meistens durch Karten vollzogen, die ein größeres Haus eigens zu diesem Zweck sich drucken läßt und durch Verzierungen und Form seinen Geschmack zeigen kann, denn auch hier waltet die Mode ob. Der Wortlaut auf einer solchen Karte zu einem Balle würde also folgendermaßen ganz passend sein:

„Herr und Frau Baronin von Fink nehmen sich die Ehre Herrn Major von Schmidt nebst Frau Gemahlin und Fräulein Töchter zu ihrem am 20. d. M. stattfindenden Balle ergebenst zu laden.“

Diese Einladungen müssen in geschlossenem Couvert versandt werden.

Bei besonderen Gelegenheiten kann auf der Karte zugefügt stehen: Um Antwort wird gebeten — U. A. w. g. —.

Einladungen auf Postkarten darf man sich nur bei kleinen Gesellschaften an sehr befreundete Personen erlauben.

Höflicher bleibt es aber immerhin an die erwünschte Person einen besonderen Brief zu schreiben.

Der Ton dieser Briefe darf herzlich sein, damit der Geladene vorweg überzeugt ist, wie angenehm seine Anwesenheit sein wird. Selbst kleine Angaben können stattfinden, wie z. B. wer noch von den Bekannten dort sein wird oder was vorgenommen werden soll.

Glückwunschs schreiben.

Wohl dem, an den die schöne Pflicht herantritt, Briefe mit Glückwünschen entsenden zu müssen. Der, — zwar fern — aber noch teure Freunde, Eltern, Kinder oder andere, dem Herzen nächstehende Personen besitzt, denen er solche Briefe nicht nur verpflichtet ist zu schreiben, sondern sie gern schreibt.

Die erste Bedingung der Glückwunschbriefe ist, daß dieselben pünktlich eintreffen, das heißt, falls es Geburtstagsbriefe oder solche Briefe überhaupt sind, die sich auf einen bestimmten Tag beziehen. Solche Briefe können so herzlich wie möglich geschrieben werden, wenn es nicht gerade „Pflichtbriefe“ sind, wie man sie an Vorgesetzte oder Standespersonen zu schreiben hat. Auch versäume man es nicht, an Personen Glückwünsche zu entsenden, sei es Geburtstag oder zum neuen Jahr, denen wir Dankbarkeit schuldig sind für uns früher vielleicht erwiesene Wohlthaten oder Hilfe in der Jugendzeit. Der Empfang solcher Briefe thut einem alten Herzen gar wohl, vereint mit dem Gedanken, daß das, was er dereinst gesät, gute Früchte getragen hat.

Zum neuen Jahre kann man nicht an jedermann Briefe schreiben. Eine passende Karte thut das ihre und selbst dieser Brauch, ohne „Muß“ schläft mehr und mehr ein und gehört dem Herzen an, wo es nicht Pflicht ist.

Briefe mit Glückwünschen zu Hochzeiten oder zu der Geburt eines Kindes werden wohl in erster Linie geschrieben, wo uns eine Anzeige dieses Ereignisses zugesendet wurde. Aber bei Verwandten oder Freundschaft sieht man davon ab und entsendet seinen Glückwunsch nach den Empfindungen des Herzens und der Verhältnisse, sobald man von dem Ereignis — wenn auch nur durch die Zeitung — Kunde erhalten.

Beileidsschreiben.

Dasſelbe läßt ſich von ſolchen Briefen ſagen, Briefe, die den vorher erwähnten ſo ganz entgegenſtehen. Wie ſchwer iſt es oft, den Gatten oder die Gattin, die Mutter oder die Tochter zu tröſten, die nach dem Tode der ihr ſo theuren Perſon nun verwaiſt zurückbleibt. Worte können nichts wiedergeben, aber ſie können Troſt verleihen dadurch, daß wir erkennen, hie und da lebt noch Freundschaft und Mitgefühl für uns.

Auch andere Schickſalsſchläge, die unſere Verwandten oder Freunde getroffen, können uns nötigen, ein Beileidſſchreiben zu verfaſſen. Wohl dem, deſſen Feder dann zart und innig genug iſt, um der Wunde des erkrankten Herzens Linderung zu bringen.

Der gute Ton in der gebildeten Welt beansprucht: daß man das Briefgeheimniß unter allen Umſtänden reſpektiert, nie un- aufgefordert andere Briefe lieſt und ebenſowenig davon ſpricht, was andere uns in Briefen anvertrauen.

8. Der Verkehr zwischen Damen und Herren.

Überall in den Lebens- und Geſellſchaftskreiſen, wo Damen und Herren, alt oder jung, ſchön oder häßlich zuſammentreffen, wird der gebildete Mann nicht vergeſſen, was er einer Frau ſchuldig iſt. Die Art, wie der Mann die Frau behandelt, iſt ſtets der Maßſtab ſeiner Bildung. Bei den Völkerschaften, die auf die Höhe geiſtiger Entwicklung gelangten, war die Frau ſtets die Krone des Lebens, die der Mann ritterlich ehrte und der er ſeine Dienſte darbrachte, wo er nur konnte. Wenn das Geſellſchaftsleben heutzutage auch gerade keinen Ritterdienſt in dem Sinne vergangener Zeiten verlangt, ſo bleiben doch ſeine Sitten gegen Frauen das beſte Mittel dem Manne in der Welt einen guten Namen zu ſchaffen: Feinheit des Benehmens erwächſt nur auf einer Grundlage von Herzensgüte und Bildung, und keine Politik geht über Politeſſe.

In der Geſellſchaft bewacht das Auge der Welt ſcharf das Benehmen der Perſonen, die mit ihr verkehrt. Es verlangt kein „zuviel“, kein „zuwenig“.

Eine Frau muß immer zurückhaltend dem Manne gegenüber sein in Wort und That, darf aber freundliche Dienste sich gefallen lassen und seine Aufmerksamkeit, die ihr entgegengebracht, mit Dank annehmen.

Es ist durchaus erlaubt, wenn ein Herr z. B. auf einer Landpartie der Dame das Tuch abnimmt, das für den Abend bestimmt ist, und es selber trägt. Auch wird niemand etwas dabei finden können, wenn auf der Heimkehr aus einer Gesellschaft bei eintretendem Regen ein Herr seinen Schirm aufmacht und denselben über eine Dame schützend trägt, gleichviel ob dieselbe alt oder jung ist, ob er näher mit ihr bekannt oder erst an dem Tage sie kennen gelernt und ihr vorgestellt ist.

So sehr Vorsicht den Herren gegenüber Damen anzupfehlen ist, so giebt es doch Verhältnisse, wo eine Dame den ihr höflich gebotenen Arm eines Herrn annehmen darf, selbst auf offener Straße. Der richtige Takt einer gut erzogenen Dame wird stets das Passende finden, zu große Sprödigkeit ist ein Zeichen von Überbildung. Überbildung, die Krankheit der vornehmen Welt, ist stets da zu finden, wo Bartgefühl fehlt. Natürlichkeit ist eine Blüte, die Sinn und Herz so erfreut, wie eine köstliche Waldblume, die wir in der Einsamkeit finden.

Die Unterhaltung kann zwischen Damen und Herren ebenfalls nicht streng abgemessen werden, sie entspringt den Verhältnissen. Alte Bekannte plaudern harmlos miteinander. Der junge Mann macht der jungen Dame ein wenig „den Hof“ — wie man zu sagen pflegt, das ist der Welt Lauf. Zu große Schmeicheleien und nichts wie Schmeicheleien werden aber selbst einem beschränkten Sinn überdrüssig. Doch muß stets das Gesprächsthema so gewählt werden, daß es für Zuhörer sympathisch bleibt. Niemals müssen die anwesenden Gäste oder Verhältnisse des Hauses, in dessen Kreis man sich befindet, bekrittelt werden. Fragen nach persönlichen Verhältnissen ist unpassend; will die andere Person sie uns mitteilen, ist es gut, aber dazu drängen, ist Neugierde. Ein stets willkommenes Gesprächsthema bieten die Erscheinungen der Kunst: Musik, Litteratur und anderes, was über die Betrachtungen des Wetters hinausgeht

und worin unsere Damenwelt sehr zu Hause ist, falls sie der guten Gesellschaft angehört.

Fein gebildete junge Damen habe ich schon fragen hören, wie man sich beim Gruß eines Herrn, besonders eines jungen Herrn zu benehmen hätte. Hier soll nicht von dem Gruß die Rede sein, wie man ihn in der Tanzstunde erlernt: — „Grad und fest den Körper in die Höhe, die Fersen an einander, die Brust heraus“ &c. Nein, solche mustergültige Verbeugungen zu üben gehört eben den Lehr- und Tanzstunden an, Damen und Herren müssen wissen, wenn sie in die gute Gesellschaft treten, wie sie die Füße zu stellen, die Hände zu halten haben, wie den Fächer zu bewegen und daß der Herr den Hut mit der rechten Hand ergreifend leicht schwebend in der Höhe des Knies zu tragen hat. Diese kleinen Manöver, elegant ausgeführt, geben dem ganzen Auftreten eines Menschen einen hohen Reiz, im Gegenteil linksches Benehmen, Verbeugen, Grüßen, Lächeln oft Heiterkeit erregt. Sei der Gruß, die Verbeugung im Salon oder auf der Straße, sie muß stets zwischen Dame und Herrn stilgerecht sein, keine Vertraulichkeit zeigen, aber je den gesellschaftlichen Beziehungen mehr oder minder freundlich sein und einen beifälligen Anstrich zeigen. Der Herr lüftet auf der Straße, wie bekannt, den Hut und macht damit eine schwebende Bewegung, bis die zu begrüßende Person vorüber ist. Bei solchen Begegnungen weicht der Herr stets rechts aus, der Gruß mit dem Hute geschieht also mit der rechten Hand. Bei Personen, die der Herr besonders ehren will, tritt er ein wenig zur Seite, wendet das Gesicht der Person zu, macht in dem Augenblick, wo sie an ihm vorüberschreitet eine feine Verbeugung, wie sie der Salon erfordert. Junge Damen, älteren gegenüber, verneigen sich tief mit feinem Körpergruß, nicht etwa nur mit Nicken des Kopfes.

Genauere Bekannte können stehen bleiben, die Hand reichen und freundliche Worte mit einander wechseln.

Wo uns in Gesellschaftskreisen die Hand geboten wird, nimmt man sie immer an, erwiedert einen feinen Druck, das Gegenteil würde eine Beleidigung sein. Das Handreichen muß immer von der älteren oder vornehmeren Persönlichkeit aus-

gehen. Damen reichen dem Herrn zuerst die Hand, wo sich Berechtigung dazu findet. Das Reichen der Hand ist immer ein Anzeichen von Wohlwollen, Zuneigung und herzlicher Beziehung oder Dankbarkeit. Ein wärmerer Druck der Hand darf nie von der Dame zuerst stattfinden, der Herr könnte daraus tiefere Gefühle voraussetzen. Annäherungen dieser Art dürfen nie von der Dame ausgehen.

9. Zur anmutigen und gesunden Erziehung unserer Töchter.

Wohl dem Menschen, dem die Freuden des häuslichen Lebens zu teil wurden, wo Liebe der Werkmeister war, der das Haus der Familie aufbaute und mit fleißiger Hand fort und fort darin sorgt und schafft.

Von allen Tugenden, die eine Frau dem Gatten mitbringt, ist keine wertvoller, als die: „die Liebe zur Häuslichkeit“, und keine fesselt und erhält länger die warme Zuneigung des Gatten als diese.

Eine Frau, die die Häuslichkeit hochhält, zeigt, daß sie die Freuden der Gesellschaft zu ihrem Glücke nicht bedarf, daß sie Besseres in sich trägt. Das Allein- und Stillleben, in rechtem Maße, veredelt den Sinn, und giebt Gedanken und Gefühlen von zarterem Wesen Raum, als sie uns die Gesellschaft entgegenträgt, wo das meiste einer schön gefärbten, leuchtenden Prisma gleicht, die der greifenden Hand entschwindet und im Nu wieder erbleicht, wie sie erglüht. Mit der Liebe zur Häuslichkeit erwächst die Neigung zu den häuslichen Geschäften.

Mit welchem Gefühl von Glück betritt eine edle Frau ihr Haus, worin sie nun Herrin ist, das alle die schönen Sachen schmücken, die die Eltern ihr mit in die Ehe gaben. Sie tritt an den Wäscheschrank, der Anblick bewegt ihr Herz; dies alles ging durch die Hand der Mutter, wie es daliegt, so wohl geordnet, so fein und rein und erzählt von den trauten Stunden, die sie mit der Mutter und den Schwestern zusammen verbrachte, als sie es fertigten, wuschen und glänzend plätteten. Sie gelobt sich, es treu zu wahren.

Sie öffnet die Küche — da blitzt und funkelt es an den Wänden, es ist, als ob das Gerät sich bewegte und der jungen Frau den Gruß zuflüsterte: „Wir werden dir alle helfen und beistehen, damit dir die Arbeit wohl gerate, denn wir sind deine Diener, die mit dir den Weg durch das Leben machen.“ Der Herd des Hauses summt leise: „Wer mich liebt und gern meine Flamme nährt, dem folgt Glück und Segen! Sei die Bestatin deines Hauses, junge Frau, und der Friede wird nicht von deiner Schwelle weichen!“ Darum ist es die schönste Mitgabe, die eine Mutter ihrer Tochter zuwenden kann, neben der Kenntniss des Gesellschaftslebens, daß sie sie anleitet im Haushalt. Eine praktische, weibliche Berufsbildung erhalten zu haben, ist ein Kapital, das gute Zinsen trägt.

Wie ist ein Mann zu bedauern, der seine Frau vom Ballsaal an den Traualtar führte?

„Wenn sich unsere Tochter nur gut verheiratet“ — spricht oft die Mutter zum Gatten, und thut alles mögliche, um dies zu veranlassen. Sie führt die Tochter zum Ball. „Tanze, zeige wie schön und fein du erzogen bist“ — heißt es weiter, „die Jugend flieht schnell, wenn du keinen passenden Gatten findest, wartet deiner ein trauriges Alter.“

Die Tochter, mit vielen Anlagen zum Guten geboren, seufzt. Ach sie hatte ein so hübsches Bild von Glück und Liebe einmal auftauchen sehen. Aber die Mutter hat recht, sie muß suchen, eine Ehe zu schließen.

Sie wendet alles daran, ihre Reize zur Schau zu tragen, noch ist sie nicht alt. Sie wirft sich mit Leidenschaft in den Kreislauf von Zerstreuungen und jagt den Vergnügungen nach, soviel es geht.

Ermattet vom Tanzen und Spätaufbleiben sind jungen Mädchen jede häuslichen Störungen zuwider und unangenehm, sie weisen sie scheltend von sich, sie haben schon so viel zu thun um die Toilette für den nächsten Abend fertig zu machen.

Und so geht es fort. Die Tochter tanzt und tanzt, bis sie matt, gleich einer halbverwelkten Blume dasteht, bis keine Tänzer sich mehr zu ihr drängen und sie fühlt, daß ihre Zeit gekommen ist.

Und mit einer solchen Frau beginnt nun oftmals der Mann das eheliche Leben! Kann man sich wundern über den Verfall der Wirtschaft?

Wie anders, wo eine Tochter mit dankbarer Liebe an die Zärtlichkeit und Lehren einer Mutter zurückdenken kann, die sich treu bemühte sie zu allem Nützlichen in Haus und Küche anzulernen, die sie nur sparsam das Vergnügen genießen ließ, als Lohn für redliche Arbeit und zu geistiger Auffrischung.

Sie hat im Elternhause gelernt, welch eine behagliche Atmosphäre ein wohlgeordneter Hausstand ist, dessen ganzer geregelter Betrieb durch die Hand der treuen Mutter ging, die es sich keiner Mühe verdrießen ließ, kein Opfer scheute, alle eigenen Neigungen opferte, um das heilige Mysterium des Hauses zu schaffen und zu erhalten, was wir „Häusliches Glück“ nennen.

Die Erziehung und das Ausbilden der Kinder ist freilich ein mühevolleres Werk. Manche Mutter fühlt sich davon belästigt und sucht sich dieser Pflicht zu entledigen. Für wenig Geld kann man jetzt eine „Stütze für die Hausfrau“ haben, meist arme, alleinstehende, junge Mädchen. Also man nimmt solche — die können sich nun mit den trotzigigen Kindern herumtummeln, und das schreieige Gieschen beschwichtigen, bis ihnen selbst der Atem vergeht. Mama, die zum großen Thee geht, befiehlt der kleinen, schwachen „Stütze“, auch ja auf ihrem Plaze zu sein und dafür zu sorgen, daß die Kinder ihre Schularbeiten ordentlich machen, daß die Magd den Garten pflegt und die Köchin das Abendbrot für den Herrn nicht verdirbt, denn „Madame“ kommt vor 10 Uhr nicht heim.

Die Kinder toben entfesselt, werfen die Bücher an die Erde statt daraus zu lernen. Die arme „Stütze“ weiß sich kaum zu fassen. Thränen rinnen aus ihren Augen und leises Schluchzen folgt denselben. Gieschen sieht es, ihr junges Herz wird weich, sie umarmt ihre Pflegerin, bittet und verspricht gut und folgsam zu sein. Aus diesem Tage erwächst der labende Baum der Freundschaft, denn Gieschen fand ein freundliches Herz in der kleinen Stütze, die Luise heißt, ein Herz, das sie auch schon lange unbewußt entbehrte, das mit ihr die kleinen Freuden und Leiden der Puppenstube teilt. — Das Menschenherz ist nun

einmal ein so seltsames Ding, es will sich anschließen und Gegenliebe finden, besonders ein Kinderherz. Auch Luise ist nun glücklich und widmet alle ihre Zeit dem kleinen Zögling, näht und wäscht Puppenkleider mit ihm.

Eine einmal erschlossene Blütenknospe treibt weiter. So erwuchs aus dem wilden Rieschen durch den stillen Thau der Thräne, eine herrliche Blume. Oft dachte Rieschen dieses kleinen Erlebnisses und wurde selbst dadurch ihren Kindern eine liebende Mutter. — —

Mir ist es schon verschiedenemal vorgekommen, daß ich in eine Häuslichkeit trat, wo ich, als ich zum erstenmal Umschau hielt, unwillkürlich zu mir sagte: „Ist das hier hübsch!“ Es war mir, als ob mich ein Hauch von Poesie umwehte. Ein Etwas war da, von dem ich mir keine Rechenschaft geben konnte, das mich aber in eine andere, bessere Welt versetzte, als diese im Grunde so einfache Einrichtung beanspruchen konnte. Es war das liebliche Walten eines schönen Frauengemüthes, das hier überall seine Hand hielt, und die herrlichen Worte Goethe's drängten sich mir in den Sinn:

„Ich fühl', o Mädchen deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säufeln,
Der mütterlich dich unterweist
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln — —!
O liebe Hand! So göttergleich,
Die Hütte wird durch dich zum Himmelreich!“

Und was war es, was hier so harmonisch wirkte? Ordnung, Sauberkeit! Die spiegelklaren Fenster, um die sich duftig weiße Vorhänge in anmutigen Bogen schlangen, die reich geziert waren von frischem Ephau, der seine Ranken und Blätter über die halbe Stube zog. Der Blumentisch trug wohlgepflegte Pflanzen, in deren Mitte ein Vogelbauer stand, dessen kleiner Bewohner zarte Melodien sang, wie zu einem Willkommen. Muscheln und schöne Steine lagen im Moos daneben, und ich bewunderte den Geschmack, der dies so liebreizend geordnet hatte. „Die Frau hat Sinn für das Malerische,“ sagte ich mir. Auch die Wahl der Bilder sprach dafür und die Art, wie sie verteilt. Mehr

Einzelheiten hier zu bringen, würde zu weit führen, aber man sah, daß alles mit Lust und Liebe gepflegt und hergerichtet war, bis auf die künstlichen Rosen an den Leuchtern, aus denen die Lichte hervorschauten.

Als die Frau — meine junge Verwandte — eintrat, bemerkte ich zu meiner Freude, daß sie die Lösung meiner stillen Fragen selbst war, so nett, so lieblich anzuschauen.

„Du bist eine glückliche Frau, liebe Minna?“ rief ich ihr entgegen, sie umarmend.

„O so glücklich!“ war die Antwort, von einem Handdruck begleitet.

„Und Dein Gatte?“

„Der liebt mich!“ klang es leise von verschämten Lippen.

„Der liebt mich!“

Wäre, — das sagen zu dürfen, — nicht ein würdiger Preis und Lohn für des Hauses Mühen und Sorgen? Was ist Besseres zu erreichen in dieser Welt?

Einen so geregelten, anmutigen und erquickenden Hausstand in Gang zu bringen und zu erhalten, bedarf es freilich einer Frau von wahrer Bildung, die in keiner Beziehung die Grenze ihres Standes und Vermögens überschreitet. Denn das Übel der Zeit liegt hauptsächlich in dem maßlosen Drängen, es anderen zuvorzuthun. Alle Klassen der menschlichen Gesellschaft beeifern sich „mehr“ zu scheinen, als sie sind. Gehe man Sonntags auf die Promenade und man findet kaum noch einen Unterschied in der Kleidung des Herrn und des Dieners, der Magd und der Hausfrau. Der Kutscher, Heinrich, giebt seine letzte Mark aus, um ebensolche Handschuhe zu haben wie der Junker; und Karoline, die Köchin, verweigert ihrem ehrlichen Tischlergesellen die Heirat, wenn er ihr nicht solche Feder und solchen Schleier kauft, wie Majors Tochter hat. — Und Majors Tochter!!? —

Wo bleibt da die edle Sitteneinfalt und Bescheidenheit? Sie flüchtet sich in die Kreise, wo wahrer Seelenadel herrscht und Wahrheit und Klarheit.

Nun denn! so laßt uns streben, unsern Töchtern und Frauen durch ein nachahmungsreiches Beispiel den Weg zu

zeigen, der dahin führt, auf daß sie erkennen, die Tugend der Häuslichkeit steht hoch über dem Luxus unserer Tage und einem schalen Gesellschaftsleben, sie ist und bleibt die Krone des Glückes im irdischen Thal; und in dieses Thal führe deine Tochter, o Mutter.

10. Welchen Beruf sollen unsere Töchter wählen.

Wenn wir die vielfachen Wege betrachten, die vorgeschlagen und eingeschlagen werden, um dem Mädchen den Weg zu bahnen, der ihr eine befriedigende Existenz verschaffen soll, so müssen wir manchmal traurig den Blick senken, ob der vielen falschen Bemühungen, die hier obwalten. Denn keine unserer Töchter würde wohl aus eigenem Antriebe einen Beruf ergreifen, wenn nicht die Verhältnisse dazu zwingen. Das kleine, froh jauchzende Mädchen, das sein Püppchen so zärtlich an sich drückt und ihm ein „Cia-poppa“ singt, thut uns im Herzen leid, wenn wir an seine fragliche Zukunft denken. Kaum ist in einer Familie, die unbegütert ist, eine Tochter geboren, so beratschlagen schon die Eltern: „welchen Beruf sie ergreifen soll.“ Denn, daß das Mädchen ohne Vermögen in dem ihr zukommenden Stand zur Gattin gewählt werden wird, setzen sie bei den jetzigen, eigentümlichen Strömungen der Zeit nicht voraus. Also ist es Pflicht der Eltern, daran zu denken, das Kind zu versorgen, aber wie?

Kaum ist das Kind einige Jahre alt, kann geläufig lesen und schreiben, fängt an einige kindlichkluge Fragen zu stellen, so heißt es: „Unsere Amalie hat Verstand, sie soll Lehrerin werden;“ singt und summt das Kind ein Liedchen fröhlich dahin, ruft die Tante: „Minni lassen wir zur Musik ausbilden, sie hat Stimme, hat Gehör!“ —

So werden die Töchter unvermögender, meist höhergestellter Familien, noch ehe sie selbst zum Bewußtsein gekommen, in einen Beruf hineingezwängt, der manchmal garnicht für sie paßt, der sie mißmutig, vielleicht unglücklich fürs Leben macht.

Dem heranwachsenden, munteren Mädchen ist es oft ein schrecklicher Gedanke „Gouvernante“ werden zu müssen. Wie beneidet sie ihre Mitschwester, die, statt Tag für Tag nach

dem Seminar wandern zu müssen, sich in und außer dem Hause frei bewegen dürfen und ihre Jugend genießen, statt die ewigen Schul- oder Notenbücher mit sich herumzuschleppen.

Thörichte Eltern! wenn ihr wüßtet, welch ein Unrecht ihr begeht, eurem Kinde so die Blüten des Lebens abzustreifen, ehe sie noch zur Entfaltung gelangten. Ist es denn heutzutage ein so großes Glück Lehrerin oder Erzieherin zu sein, wo es derer schon so viele giebt? daß selbst, wenn es in der Zeitung heißt: „Ansprüche sind bescheiden“, lange Zeit vergeht, ehe eine Nachfrage einläuft. Wie anstrengend, wie die Gesundheit untergrabend für die weibliche Jugend, wie wir schon anführten, ist die stets sitzende Lebensweise. Viele Mädchen verlieren ihre Jugendfrische, ihre Heiterkeit aus Furcht vor dem schweren Examen. Der Lehrerberuf ist aber in Wahrheit ein hoher, heiliger Stand. Nicht alle, die ihn erwählten, sind dazu berufen. Es ist ein Schaffen für die Ewigkeit. Die unsterblichen Seelen der Kleinen sind uns anvertraut, zugleich sollen wir sie ausrüsten helfen mit den Kenntnissen, die unsere Zeit so ernst fordert.

Fragt man sich aber, kann das ein so ermüdetes, überanstrengtes junges Mädchen, das selbst noch so wenig Menschen- und Weltkenntnisse hat, selbst bei dem besten Willen? „Nein“ müssen wir antworten. Es heißt wohl: Für den Anfang geht es, der erste Unterricht erfordert nicht viel Kraft und Wissen. Dies ist aber eine ganz falsche Ansicht der Sache. Was der Mensch in seinen jungen Lebensjahren hört, sieht und in sich aufnimmt, das wächst mit ihm auf, danach bildet sich sein späteres Urteil und seine Lebensansichten, wie die Richtung seines Strebens.

Unsere Töchter lernen im allgemeinen viel zu viel, das heißt von zu vielem etwas. Ihr Wissen bleibt Stückwerk, und eine traurige Halbbildung. Es zeigt sich, sobald der Ernst des Lebens an sie herantritt. Werden sie gefragt: „Welchen Beruf willst du nun wählen?“ sind sie zu keinem vorbereitet. Die Häuslichkeit ist ohne Interesse für sie, scheint ihnen zu kleinlich, sie haben keine Lust dazu. Sie haben ja so viel gelernt!! Hier liegt das Übel unserer Zeit. Daher sollte das Augenmerk der Eltern vor allem darauf gerichtet sein, den Töchtern nicht mehr

Wissenschaftliches Lernen zu lassen, als es die Verhältnisse fordern. Dies heißt zuerst ihre Muttersprache rein und gut sprechen, einen orthographisch richtigen Brief in angenehmen Stil schreiben, Weltgeschichte, Geographie, Litteratur und die allgemeinen Naturgesetze kennen lernen. Wenn dies Wissen festsetzt, so genügt es für die meisten Verhältnisse der jungen Mädchen, ihr Nachdenken wird geweckt, ihr Geist klar, ihr Urtheil richtig sein. Eine solche Frau wird überall eine Stellung finden und sie ausfüllen und wird mehr geschätzt sein, als eine mittelmäßige Lehrerin. Einer gebiegenen, praktischen Bildung entspringt das wahre Glück des Lebens und die Liebenswürdigkeit, die bei einer Frau so hoch geschätzt wird. Jeder Mann erblickt mit Wohlbehagen die Frau auf einer geistig richtigen Stufe der Bildung, ohne diese kann sie ihre häusliche Pflicht nicht verstehen und üben. Je gebildeter aber die Frau, die Mutter ist, je mehr wird es ihr klar sein, daß es nicht darauf ankommt, ob die Tochter ein bißchen Französisch mehr plaudern kann oder nicht, oder ob sie auf dem Klavier einige Stücke fingerfertig abspielt, um damit im Salon zu glänzen, woraufhin fast alles hinausgeht.

Hat aber die Natur einem Mädchen besondere Gaben verliehen, sind Gaben höherer Art vorhanden, die gute Resultate zu liefern versprechen, so mögen sie gepflegt und ausgebildet werden, erzwingen läßt sich das nicht.

Die Klage, daß dem Manne allein die Wege gebahnt sind, sich eine sichere Stellung im Leben zu erringen, ist nicht so berechtigt, wie es auf den ersten Blick erscheint.

In dem großen Haushalt des Lebens ist jedem sein Theil richtig zugewogen, und es würde thöricht sein, wollte sich die Frau dagegen auflehnen. Nur wo die Frau jene Überbildung besitzt, und sie so gern zur Schau trägt, die ihren eigentlichen Beruf mißachtet, klagt über Fesseln und Unterdrückung und greift ohne Maß nach der Arbeit des Mannes, indem sie die ihr zukommende beiseite schiebt.

Zu Kunstfertigkeiten zeigen Frauen viel Geschick, sie leisten oft Außerordentliches. Ihre Ausdauer, ihre Sorgsamkeit in der Ausführung ist groß, Männer stehen oft dagegen zurück. Der feine Takt des Weibes, wie ihr Geschmaç kommt hier zur Geltung.

Zu dem Vielen, im Gebiet des Kunstgewerbes, wo weibliche Talente nutzenbringend zu verwenden sind, ist z. B. die künstliche Blumenfabrikation, das Musterzeichnen, Modellieren und in erster Reihe das jetzt so beliebte und wieder in Aufnahme gekommene Porzellan- und Holzmalen. Auch das Malen auf Seide und auf Stoffen zur Verwendung des Puzes, als Fächer, Hüte und Roben. Wo es in Gold und Silber ausgeführt, reizende Sachen zustande bringt.

Dasselbe ließe sich von der Vervollkommnung der Handarbeit im Gebiete des Nähens, Stickens und Strickens sagen. Zu jeder tüchtigen Erziehung des Mädchens gehört es, daß sie die Nadel und Schere geschickt zu führen weiß.

Warum giebt es noch immer so viel Damenschneider? Warum lassen sich dies die Frauen aus der Hand nehmen, was ihnen rechtmäßig zukommt und eine Quelle des Erwerbs in reichlichem Maße sein könnte?

Die Vorsteherin eines Damenkleidermagazins oder Ateliers, die vielen ihrer Schwestern Beschäftigung giebt, könnte eine ebenso geachtete Stellung in der Welt einnehmen, als eine Lehrerin, die an einer Stadtschule arbeitet und lehrt. Die Arbeit — das Schneidern — könnte zu einer praktischen Wissenschaft erhoben werden, durch kunst sinnigen Fleiß der Frauen, so gut wie das Klöppeln der Spitzen als Kunst angestaunt wird.

Frauen, die durch solche Selbstbeschäftigung kennen lernen, wieviel Mühe und Zeit es kostet, ein schönes, tadelloses Puz- oder Kleidungsstück anzufertigen, werden nicht der armen Näherin, die ihnen hilft, einen Groschen abhandeln. Durch richtige Würdigung und Bezahlung der Frauenarbeit, wird dieselbe nicht allein wieder in ihre Rechte gehoben, sondern zugleich ist dadurch der Humanität die Hand gereicht und das Gute gefördert.

Ebenso ist die Kochkunst in Wirklichkeit eine Kunst zu nennen, wenn sie recht begriffen und mit Bewußtsein ausgeübt wird. Es bedarf dazu vielerlei Kenntnisse, sowohl der Chemie, wie der Naturgeschichte, des Ackerbaues und der Länderkunde. Sie läßt der Frau das Feld, offen zu zeigen, wie man Nützlichs mit Anmut und Wissen verbinden kann, um so dem Manne sich gleich zu stellen und dieselbe Achtung ihrer Arbeit zu verlangen.

Warum widmen sich Frauen nicht mehr und mehr dem Berufe, — „dem Küchenstudium“ — in eingehendster Art? Warum sind es Männer, die diese weibliche Beschäftigung treiben und die Küche der feinen Hotels vorstehen, wie in den Palästen der hohen Welt herrschen und nur in mittleren Kreisen Kochfrauen dulden, wo eben der Gewinn ein geringerer und die Arbeit eine aufreibende ist, wie bei großen Hochzeitsmählern, Gesellschaften in Privathäusern u.c.?

In Amerika sind Frauen längst die Inhaberinnen größerer Restaurants, und stehen denselben mit bestem Erfolg vor, wie auch hie und da größeren Gasthäusern.

Noch ein anderer Zweig der weiblichen Thätigkeit wäre in Vorschlag zu bringen: weibliche Zuckerbäcker. Hier würde eine geschickte, gut angelernte Frau es zu etwas Außerordentlichem bringen. Sie könnte sich mit ihren Schwestern vereinen, gemeinschaftlich Torten, Marzipan, Pfefferkuchen backen, und es entweder für andere Magazine liefern, oder ein eigenes kleines Verkaufsortal halten. Von so feinen und sauberen Händen bereitete Ware fände gewiß seine Käufer und brächte mehr Gewinn, wie die feinen für Läden gefertigten Stickereien, die Augen und Gesundheit angreifen.

Dies alles, meine Schwestern, die ihr vom Schicksal bestimmt seid, euch allein den Weg durch das oft herbe Leben zu bahnen, wird Euch zeigen, daß jedes redliche Bemühen, dem Beharrlichkeit verliehen ist, zum guten Ende führt, und daß die Frau Gaben und Kräfte genug besitzt sich die richtige Stellung zu erwerben. Die edle Tugend und der Wert des Weibes leidet nicht, wenn sie, — vom Noth getrieben, — einen Beruf oder Gewerbe ergreift. Ein Beruf, der die Frau auf eigene Füße stellt, giebt ihr auch Kraft und Selbstachtung und verhindert, sich dem ersten besten Mann zu verhandeln, weil er sie ernähren kann. Die Sehnsucht nach eigener Häuslichkeit, die in jedes Weibes Brust wohnt, wird minder drückend sein, denn sie kann sich durch eigenen Fleiß ein angenehmes Heim gründen, wohin sie fliehen kann, und ausruhen, wenn die Stürme des Lebens sie treffen. Unsere Zeit ist erleuchtet genug, eine solche Frau hochzuachten.

11. Über den Wert des Lesens für die weibliche Jugend.

Es ist eine große Aufgabe die Bücher für unsere Töchter richtig zu wählen, die gerade zu dem Alter passen, in dem das heranwachsende Mädchen steht, solche Bücher, die auf ihren Sinn und Geist wirken, wie Tau und Sonnenschein auf die Pflanze. Bücher sind Freunde, die den Menschen durch das Leben geleiten, ihn erfreuen, trösten und belehren in allen verschiedenen Verhältnissen desselben. Sie schließen uns die Welt auf, die uns fern liegt, führen uns zu Gegenden, die unser Auge vielleicht nie in Wirklichkeit erblickt, sie erzählen von der Vergangenheit und den dahingeschwundenen Menschengeschlechtern, von allem Schönen und Großen, was Menschenbrust durchbebt, Thränen des Mitgefühls und der Rührung füllen unser Auge, indem wir mitwandern und das reine Kind strebt, den guten Werken würdig nachzueifern, von denen es soeben vernommen.

So werden gute Bücher zu Lehrmeistern und wirken auf das Gemüt fast immer mächtig für das ganze Leben. Besonders die Frau, deren Tagewerk mit Hand- und Hausarbeit ausgefüllt wird, braucht solche Stütze des Geistes um froh und zufrieden zu sein.

Männer haben das wirkliche Leben da draußen. Entweder sie studieren oder sie widmen sich einer Fachwissenschaft, machen weite Reisen zu Wasser und zu Land; kämpfen mit Arbeit und Sorgen, haben ihr festes Ziel vor Augen, das sie erreichen müssen und wollen. Wenigen von ihnen bleibt Zeit zum Lesen von Büchern, die nicht in ihr Fach schlagen.

Unsere Töchter, sobald sie die Schule verlassen, wissen in den höheren Kreisen kaum, wie sie die Stunden des Tages ausfüllen sollen, sie beschäftigen sich mit Tand- und Glitterwerk. Da ist es die Pflicht der Mutter den Sinn der jungen Tochter durch schöne Lektüre zu stärken und dem Streben aufzuschließen, sich nützlich zu machen, anderen zu dienen und daran zu denken ihre Lebensaufgabe zu erfüllen.

Am zweckmäßigsten geschieht letzteres durch Gewöhnung zu einer geregelten Thätigkeit. Der Tag muß eingeteilt werden in Arbeit und Genuß. Der Vormittag gehört der nützlichen Be-

schäftigung für das Haus, und keine Mutter sollte leiden, daß die junge Tochter zu dieser Zeit ein Buch zu ihrer Unterhaltung lieft. Wohl aber darf die fleißige Tochter am Nachmittag oder Abend, wo keine dringende Arbeit vorliegt, lesen — oder besser — sich mit der Schwester oder Freundin vorlesen. Denn das Lautgelesene prägt sich dem Gedächtnis besser ein. Das Urteil schärft sich, wenn der Stoff und Inhalt eines Buches besprochen und die verschiedene Auffassung erwogen wird. Liest die Mutter mit ihren Töchtern und sie merkt, daß diese dem Buch nicht die richtige Aufmerksamkeit geschenkt haben, der Inhalt ihnen unverständlich blieb, so wird sie gut thun, das Buch bald noch einmal lesen zu lassen. Ich entsinne mich aus meiner Jugendzeit, daß ich einige meiner Bücher so lieb hatte, daß ich sie so oft las, bis ich sie fast wörtlich auswendig konnte. Und dies selbst war kein Hindernis, ich las von Zeit zu Zeit „mein schönes Buch“ nochmal. War niemand da, der mir Teilnahme schenkte und zuhören wollte, so mußte die alte Kinderfrau kommen, und mit Thränen in den Augen las ich ihr Stellen aus „dem Blumenkörbchen und Rosa von Tannenburg“ vor. Auch Gustav Kieritz' Erzählungen aus Leben, Welt und Weltgeschichte aufgebaut, die man keinem Kinde vorenthalten sollte, waren meine Lieblinge bis zum 10., 12. Jahre. Dann trat „Paul und Virginie“ auf die Höhe. Ich war so entzückt davon, daß die süßen Kinder mir im Traum erschienen und ich mit ihnen durch die Fluren wanderte.

Welche Bücher man für die erste Lesezeit der Kinder wählen soll, muß die Mutter wissen. Kinder mit zu lebhafter Phantasie dürfen nicht zu oft in das Reich der Märchen geführt werden, man erwecke bei ihnen Sinn für Reisebeschreibungen, Welt- oder Kultur-Geschichte, selbst Geschichten aus dem Tierreich und Naturleben werden von Kindern gern gelesen und sind zugleich belehrend.

In jungen Jahren bildet sich der Geschmack beim Menschen, darum muß die Mutter oder Erzieherin wohl darauf achten, daß nur solche Werke in des Kindes Hand kommen, die edle, doch verständnisvolle Dinge besprechen.

Wenn die Zeit eintritt, wo das Kind zur Jungfrau heranreift, wie flammt, wie lobert da Sinn und Blut in dem jungen

Geschöpf. Es weiß kaum, wo bleiben mit all der Herrlichkeit, die es empfindet. Es schwärmt für Dichterwerke unserer unsterblichen Autoren. Ich fand einst meine sechzehnjährige Schwester, die sich unbeobachtet glaubte — ich war ganz zufällig in das Nebenzimmer geraten, dessen Thür aufstand — mit begeisternder Stimme deklamieren: „Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Tristen.“ Sie sprach überraschend gefühlvoll, so daß ich beinahe von Begeisterung mit erfaßt, eingestimmt hätte, aber ich wollte sie nicht beschämen, ich schlich mich still davon. 16 Jahr! — Das ist die Zeit des Schwärmens, ach, sie kommt auch nur einmal im Leben! Doch wohl dem, der diese Phase durchgemacht und an ihr glücklich vorüberzog, denn sie hinterläßt stets den Goldschimmer der Poesie, woran wir in der dürren Heide des Lebens zu zehren haben.

Manche Mädchen sind schon mit sechzehn Jahren geistig und körperlich erwachsen, ihr Ideenkreis ist klar und verständig. Bei anderen Mädchen dauert es zur Reife oft bis achtzehn und zwanzig Jahre. Ist das Mädchen geistig entwickelt — ich möchte dies den Zeitpunkt nennen, wo der Schmetterling sich von der Hülle der Puppe befreit, dann greift das Mädchen auch geistig nach der Nahrung, die ihrem Sinn zusagt. Dies ist der Zeitpunkt, wo die Mutter besonders die Bücher für die Tochter zu wählen hat. Ist es irgend möglich, der Tochter Geschmack abzugewinnen für die Meisterwerke unserer Klassiker, so haben wir gewonnenes Spiel; das Mädchen findet dann ohne Schwanken seinen Weg weiter. Da sind vor allem Schillers, Goethes, Lessings kleine und größere prosaische Schriften, die man nicht veräumen sollte, dem jungen Mädchen zu reichen. Goethes „Wahrheit und Dichtung“ muß jedes junge Mädchen gelesen haben, das sich zu den edelgebildeten zählen will. Ebenso Zimmermanns „Münchhausen“ und den „Oberhof.“ Jean Pauls poetische Schriften „Lewana, Titan, Siebenkäs.“ — — — Aldann Körner, Arndt, Freiligrath, Uhland, Platen, Tiedge, Seume, Hebel, Tieck, Chamisso, Novalis, Rückert, Lenau, Grün, Geibel und andere deutsche Dichter. Wer nennt die Namen, zählt die Werke, die unsere reiche Litteratur aufweist, und aus denen die Mutterhand nur zu wählen braucht, was gerade für ihre Tochter passend ist

— „denn, eines paßt sich nicht für alle, siehe jeder wie er's treibe, und wer steht, daß er nicht falle!“

Aber möge niemand auch vergessen: die Sagen aus den mittelhochdeutschen Dichtungen, die uns heutzutage in so schöner Form dargereicht werden, unsern Töchtern zugänglich zu machen.

„Das Nibelungenlied, Gudrun, das Rolandslied, Flos und Blankflos, Titarel, Parzival von Wolfram von Eschenbach,“ wie „der arme Heinrich“ von Hartmann, Je Dube. Unter den Minnesängern des 12.—13. Jahrhunderts ist Walter von der Vogelweide einer der trefflichsten. Er zog — nach der Sitte der Zeit — an den fürstlichen Höfen herum. Dort wurden Wettkämpfe von Dichtern gehalten, hochgeschätzt und mit Pracht gefeiert, gleichgestellt mit den Turnieren der Ritter, denn die Minnesänger waren meist selber Ritter, und Gottfried von Straßburg, auch Ulrich von Lichtenstein waren hoch angesehen. Letzterer ist der Dichter der lieblichen Liebes Sage „Tristan und Isolde“. Zu jener Zeit eiferten Könige, Herzöge und Grafen danach unter den Dichtern gezählt zu werden. (Kaiser Heinrich VI., Konradin von Hohenstaufen, König Wenzel, Herzog Johann von Brabant und andere mehr.)

Jedenfalls sollte man aber die heranwachsende Jugend mit diesen Schätzen der Poesie bekannt machen. Sie bergen einen Wert des Schönen, Guten und Wahren, wie man ihn selten wo anders findet, sie sind die Perlen der deutschen Dichtung.

Damit die leitende Mutter einen Anhalt finde, das Beste zu reichen, will ich versuchen eine Auswahl schöner Schriften noch einzeln anzuführen, die geeignet sind, den Sinn zu erwärmen, Begeisterung und edle Erhebung in jungen Herzen zu wecken.

Da ist vor allem — Dichter nannte ich meist schon be Namen — Goethes „Hermann und Dorothea“, Ernst Schulzes „Die bezauberte Rose“, „Otto der Schütz“ von Rinkel, „Eid“ von Herder, „König René's Tochter“ von Herz, Roquettes „Walmeister“, die Frithjofs-Sage, Vossens „Luis“, „Sommermärchen“ von Rudolf Baumbach, „Joseph im Schnee“ von Auerbach, „Unsere Älteste“ — „Das Haustöchterchen“ (Emma Biller), „Geschichte der deutschen Poesie“ (Deßer), „Schule und Leben“, — „Wollt Ihrs hören“ — „Gut Freund“ (Adelheid Wildermuth),

sämtliche Schriften von Ottilie Wildermuth, „Edelweiß“ (Muerbach), „Das Haus Steinert“ (Bormann), „Mythologie der Griechen und Römer“ (Petirus), „Moderne Menschen“ (Lisa Weise), „Das Wort der Frau“ (Heyden), „Ein Blick ins Leben“ (Marie Calm), „Tagebuch eines armen Fräuleins“ (Marie Rathhusius), „Familie Schrötter“ (Marie Silling), „Immergrün“ (Sean Paul), „Germanische Götterfagen“ (Felix Dahn), „Studien“ (Stifter), „Die Hohenstaufen“ (Pichler), „Aus dem Leben der Königin Luise von Preußen“ (Frau v. Berg), „Frauengestalten aus deutschen Fürstenthümern“ (Anna Fromm), „Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens“ (Spieker), „Der erste Preis“ (Osten), sämtliche Schriften von E. Marlitt, sämtliche Romane und Novellen von M. Heimbürg, ferner Wolzogens „Kinder der Exzellenz“, „Gänseleisel, Hofluft, Im Schellenhemd“ von Nataly von Eschstruth, Elisabeth Werners Schriften und Ernst von Wildenbruchs Novellen, Anny Bothes Romane, Novellen und Skizzen.

Wie herrlich sind solche Bücher als erfreuende Gabe zum Christfest.

12. Vom Heiraten.

Des Menschen Freien bringt Verderben und Gedeihen (sagt das Sprichwort).

Um den allmächtigen Weltplan auszuführen, mit dem der Herr beim Erschaffen der Erde darauf hienzielte, die Erde mit Menschen zu beleben, denen er seinen göttlichen Odem einblies, sandte Gott die „Liebe“ auf die Welt. Jenes mächtige, hohe Gefühl, das den Menschen über das Tier erhebt und zum Gotteskinde wert macht. Die Liebe, die alles trägt, die Liebe, die alles glaubt, die Liebe, die sich selbst und alles eigene Wünschen und Wollen zum Opfer bringt.

Dichter stellen sie begeistert auf den Thron ihrer Ideale, indem sie sie der reinen Jungfrau und dem edlen Jüngling ins Herz legen, die von heiliger Flamme ergriffen sich einander hingeben, dafür opfern, kämpfen, wenn es sein muß, gleichviel ob es zum Tod oder zum Leben führt.

Wenn solche dramatische Rundgebungen nun auch unser tägliches Leben nicht durchwehen und auch es gar nicht wünschenswert

ist, solche entwickelt zu sehen, immer soll und muß die Liebe es sein, die Jungfrau und Jüngling zur Ehe zusammenführt, um Eins zu sein mit Seele und Leib. In dem keuschen Gemüt eines Mädchens wird unter dem Kusse der Liebe ihres Verlobten ein ahnendes Empfinden erwachen, dessen, was ihr die Zukunft bringt, was sie vor dem Altar dann gelobt zu erfüllen und zu sein verspricht.

Wo das nicht stattfindet, ist eben kein Verlöbniß, und die Jungfrau keine wahre Braut. Das Verständniß dieses geheimen Bundes, das die Lippe nicht auszusprechen wagt, tritt freilich, je nach der Höhe der Geistesstufe, auf der das verlobte Paar steht, ins Leben.

Das Mädchen wird Jungfrau, die Jungfrau wird Braut. Zu einer Braut spricht man eine andere Sprache, wie zu jener. Ihrem Auge darf von zarter Hand der Schleier gelüftet werden, der das Geheimnis des Lebens verbirgt. Es ist gut, wenn sie aus mütterlicher Hand die Lehren empfängt, die, von dem Tage, da sie Frau sich nennt, ihre Pflichten sind.

Gewiß ist es eine wichtige Frage und große, irdische Sorge, die das Herz einer Mutter bewegt, wenn der Mann, der die geliebte Tochter sich zum Weibe auserkor, in das Haus tritt, um diese als die „Seine“ hinfort zu führen. „Wie wird der Mann sich erweisen, der nun Führer, Lebensgefährte und Vater des teuren Kindes zu sein bestimmt ist? Ist die Wahl eine uneigennützige, von Liebe verklärte, oder nur zufällige, eine von günstigen Umständen veranlaßte, oder gar eine Wahl, die der irdische Vorteil entschied?!

Junge Mädchen und junge Männer lassen sich von dem Äußeren leicht fesseln. Letzterer ist geblendet durch ein holdes Antlitz und anmutiges Betragen. Erstere liebt es, wenn der Mann durch Name, Stellung und elegante Manieren sich hervor-
thut, und neigt schönen Worten gern ihr Ohr.

Doch aber Beides — — wie trügerisch!!!! — —

Wo die Tochter oder der Sohn nicht mit Einsicht eine Wahl treffen, müssen Eltern mit Strenge eingreifen. Lieber ein kurzer Schmerz, wenn auch tief empfunden, für ein junges Herz, als lebenslange Reue.

Andernfalls sollte kein Vater, keine Mutter über die Zukunft ihres Kindes selbständig und allein entscheiden, indem sie nach ihren Wünschen und Vorteilen den zukünftigen Gatten wählen oder gegen die Neigung des Betreffenden ihre Wahl hartherzig festhalten.

Frei soll hier der Mensch sein: „Mann und Weib, ein Seel und Leib!“ — Ein großer Jammer ist es, ein ganzes Leben lang, des äußeren Gewinnes halber mit dem ungeliebten, vielleicht auch nicht mal hochgeachteten Gatten zusammengeheftet zu sein.

„Ehen werden in dem Himmel geschlossen!“ — Das ist eine Rede, die wenig Wahres in sich schließt. Verhältnisse, Zusammentreffen günstiger Umstände, wenn nicht niedere Geldgier sind die Gründe, aus denen — wenn nicht aus Liebe — die Ehe hervorgeht.

Wo!! — muß das erste Sichbeegnen stattfinden und die Gelegenheit zur Aussprache? Darum ist es Pflicht der Eltern, sorgsam zu prüfen und zu wachen, daß die jungen Töchter nicht Gelegenheit finden, solche Bekanntschaften zu schließen, die zum Schaden gedeihen können. Die Tochter muß nicht in Häusern verkehren, wo die Eltern nicht eingehend die Verhältnisse kennen. Die Hauptsache ist also die Tochter; oder den Sohn nicht an eine zu wenig bekannte Persönlichkeit fortzugeben. Es könnten nach der Heirat Dinge zu Tage kommen, die tiefe Reue mit sich führen. Ein Mann kann heimliche Laster oder Schulden haben, die er durch Mitgabe der Braut zu decken gedenkt. Wie oft hören wir heutzutage von jungen Männern die Worte: „Wir wollen unser Leben genießen, sodann nehmen wir eine reiche Frau, und alles ist wieder gut!“ — Wie erniedrigend ist eine solche Gesinnung, wie verächtlich ein unbedachtes Schuldenmachen, ein Aufwand, der über das rechte Maß hinausgeht!

„Wer in äußerem Luxus und unmäßiger Freigebigkeit oder Gastereien seinen Besitz verthut, seine Familie zu Grunde richtet, aus dem Gefühl des Hochmuts oder der Wollust, veräußert die Achtung seiner Mitmenschen.“

Vertraue nie einem Menschen, der solche Gesinnungen hegt. — Das junge Weib bedarf einer Stütze in dem Strom des Lebens, und wer anders als der Gatte könnte diese geben.

Ein ehrlicher Mann muß vor allem seinen Schwiegereltern seine Verhältnisse darlegen und prüfen, ob er allein oder mit der ihm dazu bewilligten Zulage einen Hausstand begründen und durchführen kann, damit nachher nicht Frau und Kinder darunter leiden. Der Mann giebt dem Hause die Ehre — seine starke Hand, den Halt und das Bestehen. — Die Frau ist des Hauses Sonne, das Licht, das erwärmt und erleuchtet und Gedeihen verbreitet.

Ebenso wird aber die Frau den Ruin des Hauses herbeiziehen, die gedankenlos dahinlebt, das Einkommen des Gatten verschleudert ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, ob sie auch das richtige Maß innehält. Eine Frau, die dem Gesinde das Schalten und Walten überläßt, dem Modetand nachspürt, lieber Romane liest, als daß sie ihr Wirtschaftsbuch ordnet und den Wochenmarkt besucht, ist keine wahre Hausfrau und rechte Gattin.

Jedem jungen Mann ist wohl zu raten, sein Auge auf solche Thatfachen zu lenken, das Mädchen seiner Wahl erst zu beobachten, damit er weiß, welche Ansprüche und Gewohnheiten es hat. Nicht, daß sie gepuzt sei, nein, ob sie das Kleid mit eigener Hand angefertigt, und sich freut, ein schon älteres schön hergestellt zu haben, das ist eine Zier und voll Wert. — „Willst du wissen, was die Tochter kann, schau dir erst die Mutter an!“

Zwar haben auch die vortrefflichsten Mütter zuweilen eigenwillige und puzsüchtige Töchter, aber im allgemeinen wirkt das Beispiel der Mutter veredelnd oder verderblich auf die Tochter. Nie sollte man daher aus einem Hause heiraten, wo nicht gute Sitten herrschen, oder wo kindliche Pflichten außer acht gelassen werden. Eine gute Tochter wird stets eine gute Gattin und Mutter werden. Gleiches gilt von dem Sohne. Die Unterlassung dieser heiligsten Pflichten ist ein Zeichen von Herzenskälte und Gewissenlosigkeit und wird in der Ehe stets wieder hervortreten, wenn auch im Anfang des jungen, warmen Liebesglückes Selbstlosigkeit und Pflichttreue auflebt. „Wahre Liebe allein giebt selbst leichten Lebensgewohnheiten eine bessere Wendung.“

Welchen Wert hat aber die Liebe, die leicht von den Stürmen des Schicksals hinweg geweht werden kann? Die Liebe soll nicht nur veredeln, sondern auch die Ehe sittenrein und keusch machen.

Werfet mir nicht ein: „Das sind Ideale, solche Liebe giebt es nicht mehr!“ Sie lebt! lebt in jedes besseren Menschen Brust, wirft ihren Rosenschein über die Erde, läßt uns Not und Kummer leichter tragen. An der Brust des treuen Gatten weint sich manche Sorge süß aus, denn kein Leben, auch nicht das glücklichste, ist ohne Kummer und Schmerz.

Darum prüfe jeder, Mann oder Weib, bevor er den Bund schließt, den erst der Tod wieder löst, oder der, wenn die Macht des Gesetzes dazu in Anspruch genommen werden muß, ihn zu trennen, — Schande, Mißachtung, wenigstens Verletzung der zarten Sitte mit sich bringt.

Auf richtige Einteilung des Hausstandes zu achten, ist in erster Reihe immer notwendig. Eine gute Wirtschaft gründet sich auf ökonomische Arithmetik. Wohlüberlegen und Gutrechnen hat auch Bezug auf das Hochzeitgeben und auf die Ausstattung. Unrecht und unökonomisch ist es, wenn man diese und die Wirtschaftseinrichtung zu großartig giebt und dadurch dem jungen Paare Kapital entzieht, was dazu hätte dienen können, den Hausstand zu heben; — also erst nach der Hochzeit rechnet, was dieselbe gekostet hat, und findet, daß die Ausgaben die Besitzverhältnisse übersteigen. Jedoch muß man andrerseits die Gewohnheiten des Ortes, der Gegend und des Standes dabei zu Rate ziehen, um durch Versäumnis derselben keine Nachrede zu haben.

Wer ein guter Hausvater oder Hausmutter genannt zu werden wünscht, bedenke wohl, daß er dazu gebraucht: „Einen Ehr-, einen Nähr- und einen Notpfennig,“ denn Frau und Kinder sind fortlaufende Rechnungen, die mit der Zeit wachsen.

Jede gewissenhafte Mutter und Vater werden eine zu frühe Heirat verhindern. Eine Heirat, wo der Körper der Betreffenden noch nicht kraftvoll ausgebildet und noch von zu jungen Säften genährt ist, leidet darunter unausbleiblich. Die Jugendblüte schwindet früh, und das Alter tritt vor der Zeit ein. Die künftige, daraus hervorgehende Generation wird schwach und kränkelnd. Können Menschen, die kaum die Schwelle der Kindheit überschritten, ohne jede Übung und Welterfahrung sind, wohl mit Einsicht einem Haushalt vorstehen, eine Familie richtig führen, Kinder glücklich und gedeihlich erziehen?

Dies Bild enthüllt sich oft vor unsern Blicken mit allen Schrecken, und Trauer zieht es in das Gemüt des Zuschauers — darum möge ein Wort der Warnung nie zu spät kommen.

13. Die Ausstattung der Töchter.

Fein gesponnen und gewoben
Muß des Flachs'es Faden sein,
Fleiß und Arbeit selbst sich loben,
Ehre bringt gefüllter Schrein.

Es ist eine schöne deutsche Sitte, der Tochter vor allem in den Ehestand eine gute Wäsche-Ausstattung mitzugeben, und wohl der Tochter, die eine Mutter hat, deren Augenmerk zuerst auf den Linnenschrank gerichtet ist. Die Mutter hat vielleicht seit langen Jahren daran gesammelt, hat die Leinwand Stück für Stück von zusammengespartem Gelde eingekauft, die dann der Tochter fleißige Hand selbst auf das sauberste nähte und zierte.

Dies Sammeln und Fertigen guter Wäsche in der Familie, die dann die Tochter mit in das neu zu gründende Haus bekommt, hat etwas moralisch wirkendes für sinnige Menschen, es ist, als ob der gute Hausgeist durch solchen Schatz mit einzöge und seinen Segen ungesehen und heimlich von dort durch alle Räume bis zum Herd des Hauses ausbreitete. Der Herd, den seit alten Zeiten ein Zauber umschwebt und alte Gebräuche heilig hielten. „Eigener Herd ist Goldes wert!“ — heißt es und die Laren beschützten ihn. Glückliche ist der Mann, der sich einen eigenen Herd bauen kann, wo die aus Liebe gewählte Frau herrscht und waltet und dafür sorgt, daß er rein gehalten wird.

Wer Sinn für feine, selbstgearbeitete Wäsche hat, den neuen Linnenschrank mit Wohlgefallen prüft und hütet, hat gewiß auch weniger Sinn für den modischen „Snick-Schnack“, der heutzutage in den Köpfen der jungen Mädchen lebt. Wer dieses Eigentum liebt und ehrt, wird eine andere Tugend zugleich mit in das Haus bringen. Ich meine die: „mit Lust und Liebe die Hauswäsche zu besorgen und zu leiten,“ — von der wir später näher sprechen werden — damit kein Schade aus Unvorsichtigkeit diesem Schätze zugefügt werde.

Ein solcher Linnenschrank muß schön geordnet sein, jede Sorte, wie sie zusammengehört, mit einem Bande gebunden,

neben einander liegen, aber so, daß leicht ein jedes Stück herausgenommen werden kann, ohne die Ordnung zu zerrütten. Die Wäsche darf auch darum nicht zu dicht aneinander liegen, damit sie sich nicht reibt, und davon Brüche entstehen.

Hausfrauen, die vom Lande kommen, haben oft so viel fertiges Leinenzeug, daß sie es zum Teil in Kasten verpacken. Hier ist zu empfehlen, jede Sorte — z. B. Tischtücher mit Servietten, oder den Bezug eines Bettes — zusammen in ein Tuch zu schlagen, und mit einem Zettel zu versehen, der mit Buchstaben die Sorte bezeichnet, die darin zu finden ist.

Ist Stückenleinswand im Haushalt in Fülle vorhanden, besonders selbstgesponnene und gewebte, so rolle man sie in Ballen, damit sie keine Bruchstellen bekommt. Zu lange gelagerte Leinswand verliert an Haltbarkeit, wenn sie nie in Gebrauch kommt. Sie bleibt nur 10 bis 12 Jahr von gleicher Güte, dann schwindet die Dauerhaftigkeit und sie wird von Jahr zu Jahr mürber. Dies mögen Hausfrauen wohl berücksichtigen. Nach dem 20. Jahre ist sie so verlegen, daß sie kaum einige Wäschen aushält. Wer aber solchen Reichtum besitzt, und ihn vielleicht für seine heranwachsenden Töchter aufsparen möchte, der spüle sie jährlich im Flusse durch. Die Wäschekränke und Kasten müssen in einem trockenen Raume stehen, vor Staub und Gewürm geschützt sein.

Fertige Wäsche, die gestärkt und geglättet ist, darf nicht über zwei Jahre ungebraucht liegen. Die Stärke, ganz besonders Kartoffelstärke, zerfrißt den Faden und macht sie dünn und mürbe.

1. Von verschiedenen Leinswandsorten und deren Güte.

Die wenigsten Häuser liefern wohl jetzt noch selbstgemachtes Leinen, das von eigenem Flachse gesponnen und mit der Hand gewebt ist. Darum wollen wir mehr von der Kauf- und Fabrikleinswand sprechen.

Viel hängt davon ab, wie die Leinswand zubereitet wurde, darum soll hier die Güte und der Nutzwert verschiedener Leinswandsorten, der Baumwolle gegenüber eingehend beleuchtet werden, denn zu meiner Verwunderung fand ich, daß in sonst recht unterrichteten und haushalterischen Familien ein falsches Urteil Platz gewonnen hat und viele Frauen nicht die Güte und Haltbarkeit

der Leinwand, wie ihren Wert und ihre Verfälschung mit Baumwolle hinreichend unterscheiden können.

Schon im Altertum bildet die Flachskultur einen Teil der Volks-Beschäftigung. Die Phönizier fertigten Taae und Segel aus Flachs. Daß die Anfertigung der Leinwand im alten Rom bekannt war, wie die Unzerstörbarkeit dieses Gewebes, ersehen wir daraus, daß man in Pompeji bei den Ausgrabungen Leinwand vorfand, die trotz der langen Jahre unverwüstet blieb, obgleich alle Stoffe von Seide und Wolle in Staub zerfallen waren. Auch die Ägypter bauten Flachs, und durch Ansiedler wurde er nach Italien, Spanien und Nordafrika gebracht.

Bei uns hat sich die holländische Leinwand seit langen Zeiten den Ruhm erworben, daß sie in Europa die feinste und haltbarste sei. Vor allem ist es das berühmte Cammertuch, das in Cambray verfertigt wird.

Der Flachs verlangt zu seinem Gedeihen reichlich atmosphärische Niederschläge. Feuchtigkeit der Luft fördert sein Wachstum, darum sein üppiger Wuchs in Gebirgsthälern. Aber nicht nur die rechte Kultur des Flachses fördert den Wert, auch die richtige Verarbeitung des Rohstoffes, dann die Zubereitung und das Weben der Leinwand zu einem schönen Ganzen, wie zuletzt die Appretur. Die feinste Leinwand wurde sonst in Harlem gemacht. Der Wert war ein enormer. Man sagt, die Holländer verkauften nur die geringeren Sorten, da selten jemand den würdigen Preis für feinstes Linnen zahlen wollte, und diese kostete per Elle an die 10—16 holländische Gulden, wäre aber von solcher Güte, daß ein Stück Garn kaum ein Lot wiege und durch einen Trauring gezogen werden könnte. Was nachher sprichwörtlich geworden ist: „Sie spinnt so fein und flink, jedes Stück läuft durch den Ring!“ — sang man in den Spinnstuben, die in Holland recht ihre Heimat gefunden hatten. In der That, in die Spinnstube flüchtete die deutsche Gemütlichkeit und Gastlichkeit. Des Abends nahm Mädel und Bursch das Spinnrad und ging zum Nachbar, so die Reihe herum. Beim leis schnurrenden Mädchen ließ sich gar herrlich singen und Geschichten erzählen von Lieb und Leid, wie vom Wichtelmännchen, die helfend und neckend ihr Wesen trieben in Wald und Berg und einsamer Heide.

Auch die schlesischen Gebirgsstädte lieferten mit zuerst vorzügliche Leinwand, und Kaufleute kamen und nahmen sie den Webern ab. Der Garnkauf ist noch heutzutage in Oberschlesien in Flor. Zuckmantel, Ziegenhals ist berühmt darin. Die Qualität der Leinwand ist verschieden, feine, mittlere und gröbere, wie nach der Breite, die Preise festgesetzt. Im allgemeinen wird sie in Stücken zu 60 Ellen verkauft. Die beste Bleiche soll die Leinwand bei Zauer, Landshut und Schmiedeberg bekommen. Ein Gewebe „Schlesischer Schleier“ und „Klar“ — wird hier von besonderer Güte gefertigt und ist sehr gesucht — glatt und mit hübschen Mustern, und wird — wenn es fein ist — teuer bezahlt. Das uns jetzt so bekannte Bettzeug, Zwillich und Schürzenleinwand fand hier seinen Ursprung. Auch Damastarten zu Tisch- und Handtüchern werden gut und preiswürdig gearbeitet.

Die Zittauer Leinwand aus der Oberlausitz ist als sehr haltbar gerühmt, der Preis je nachdem sie fein ist. Sie soll in Güte und Bleiche fast der holländischen gleichkommen und eine feine Appretur besitzen.

Wer aber hätte nicht das Lob des schönen Vielefelders und Herforder Leinen vernommen, das neben seiner Haltbarkeit und Feinheit einen „schneeigen Glanz“ besitzt? Es wetteifert darin mit dem schönsten Kunstgewebe Belgiens. Der Glanz entsteht aus der reinen und sauberen Bearbeitung des Flachses; sobald die Bastzellen gut isoliert werden, tritt der Glanz zu Tage. Dieses westfälische Leinen hat einen festen runden Faden, der es leicht erkennbar macht, da andere Leinwand mehr einen flachen Faden zeigt. Dabei ist das Gewebe so schmiegsam und weich, daß es dem Körper höchst angenehm, und vortrefflich zu Leibwäsche zu nutzen ist.

Auch Ulmer und österreichischer Leinwand ist gut und wählt eben jeder nach seinem Geschmack. Wenn man die einzelnen Fäden eines Gewebes lostrennt und diese zu zerreißen sucht, kann man die Dauerhaftigkeit derselben prüfen. Die Festigkeit der Fäden bedingt die Haltbarkeit des Stoffes.

Wer zeitweise leinene und baumwollene Wäsche getragen hat, wird den Unterschied der beiden Gewebe kennen und bemerkt

haben, daß Baumwolle bedeutend eher sich verbraucht, als gute Leinwand. Ein Hemd von Leinwand ist billiger, wenn auch im Einkauf teuer. Man hat festgestellt, daß sechs leinene Hemden in täglichem Gebrauch so lange zu tragen sind, als neun Hemden aus Baumwolle. Die Leinwand zu einem Hemd kostet mit Macherlohn 5 bis 6 Mark, ein baumwollenes Hemd 4 Mk. 50 Pf., ist das nicht billiger, also verbraucht man in drei Jahren drei baumwollene Hemden = 13 Mk. 50 Pf., hätte aber mit zwei leinenen zur Genüge, die 12 Mk. kosten. Immerhin im großen und ganzen des Verbrauchs ein Gewinn.

Nebenbei ist, wie Erfahrung lehrt, die Wäsche von leinenen Gegenständen, die dieselbe Zeit benutzt wurden, wie baumwollene Kleidungsstücke, leichter zu bewerkstelligen und weniger Seife erfordernd, als bei letzteren, denn die Haut scheidet im Schweiß außer dem Fett auch Eiweißstoffe aus, die sich mit dem Staub verbinden und an die Faser der Baumwolle fester haften, als an den festen, glatten Faden der Leinwand.

Oftmals wird ausgesprochen, daß baumwollene Stoffe zur Erhaltung der Gesundheit besser dienen als leinene, da die Baumwolle ein schlechterer Wärmeleiter als das Leinen ist, die Feuchtigkeit einsaugt und den Körper dadurch vor Erkältung schützt. Für heiße Klimata ist das wohl anwendbar, und für Menschen, die dem Temperaturwechsel ausgesetzt sind, mag das gesünder sein. Ein gesunder, nicht verwöhnter Mensch wird sich aber besser befinden bei dem Gebrauch frischer, kühlender Leinwand. Bei Wunden und Verletzungen ist sie geradezu unerlässlich und der Heilung förderlich.

Wer es also mit seinen Mitteln vereinigen kann, der wähle zu seiner Einrichtung und Ausstattung die Leinwand, das liebe deutsche Kind, das auf unsern Gauen erwuchs und uns mit seinen blauen Blütenaugen so ins Herz zu schauen vermag, daß es uns heimatlich wohl wird.

Wie strahlt ein mit glänzendem Linnen gedeckter Tisch, wie verlockend ein schneeweißes Bett, das uns zur kühlen Ruhe einladet! Unwillkürlich tritt ein Bild aus längst verschwundener Zeit vor mein Auge: „Die sitzame Schloßfrau am Bogenfenster sitzend mit feinem Finger den goldigen Faden spinnend, den sie

selbst verwebt und hegt und sammelt. Enkel und Urenkel werden sich noch darüber freuen, wie wir uns an den lieben Sachen ergötzen, die Mutterhand einst wob und mit ihrem Namen zierte, als wir noch ein lallendes Kindlein waren. Ja, das Sammeln bringt Freude und Gewinn.

Aus einem einfachen, fleißigen Weber, der im 15. Jahrhundert in Augsburg einwanderte, erblühte ein reiches Fürstengeschlecht, das durch seine Geldspende, die es sich mit treuer Arbeit erwarb, in das große Rad der Zeit eingriff und es mit bewegte. Damals waren Deutschlands Leinenzeuge hoch berühmt und wanderten nach fernen Ländern.

Das erste Damasttisch Tuch fertigte Reims und wurde es zur Krönung Karls VII. gearbeitet und überreicht. Erst war es die Spindel, die sich drehte in geschickter Hand zu einem nutzbringenden Faden, dann kam im 16. Jahrhundert das Spinnrad in Aufnahme. Im Jahre 1810 erfand und stellte der Franzose Girard die erste Flachsspinnmaschine her, deren Schwestern nun mit Zauberhand spinnen und weben mit eifrigem Streben.

2. Der Einkauf der Ausstattung.

Fragen wir: „Wie soll die Ausstattung der Tochter eingerichtet sein?“ So ist die einzige, richtige Antwort: Sie muß den Verhältnissen angepaßt werden. Sind die Eltern der Braut reich und schließt die Tochter eine Ehe, wodurch sie in den Stand tritt, der sie berechtigt, in den ersten Kreisen der Gesellschaft zu leben, und der junge Gatte hat die Mittel, einen guten Hausstand zu versorgen, nun denn, so mag die Ausstattung demgemäß sein!

Die Eltern begehen aber einen großen Fehler, die vielleicht aus Ehrgeiz sich entblößen und Kapitalien aufborgen, die verzinst werden müssen, weil ihre Tochter einen ihrem Stande nach vornehmen Mann heiratet. Oft wird dadurch der Grund gelegt zu dem Ruin des jungen Hauses, denn nun will dieses auch glänzen und seine Herrlichkeiten zur Schau stellen. Viel besser klein anfangen und groß aufhören, als das Umgekehrte. Wie schön, wo ein Haus wächst und sich mehrt durch den Fleiß der Frau und den Eifer des Gatten. Doch lenken wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zurück auf die zu beschaffende Ausstattung

der Wäsche. Es soll hier nun eine Aufzählung des Leinenzeuges zuerst folgen, die für die Tochter eines respectablen Bürger-Hauses genügt. Der Preis nach den jetzigen Verhältnissen daneben:

1. Das Tischzeug.

1	Damast=Gedeck	à 18	Servietten	. . . . .	140	Mk.
2	"	"	à 12	"	150	"
2	"	"	à 8	"	100	"
2	Sacquard=	"	à 12	"	100	"
2	"	"	à 8	"	64	"
3	"	"	à 6	"	54	"
6	Tischtücher	. . . . .			45	"
2	Duzend Servietten.	. . . . .			32	"
	Damast-Kaffee=	Servietten.	. . . . .		36	"
	Sacquard=	"	"		20	"
1	Duzend Dessert=	Servietten	. . . . .		8	"
2	"	"	"		27	"
					776	Mk.

2. Das Küchenzeug.

				Transport	100	Mk.
6	Leute=(Gefinde=)Tisch=	2	Dz. Tellertücher	18	"	
	tücher	24	Mk. 2	" Fenstertücher	13	"
2	Dz. Leute=Handtücher	27	" 2	" Messertücher	8	"
3	" Küchenhandtücher	27	" 2	" Toilettetücher	12	"
3	" Wischtücher	22	" 2	" Staubtücher	9	"
				100	Mk.	
					160	Mk.

3. Handtücher.

2	Duzend Handtücher zu.	. . . . .	42	Mk.
1	" Damast=Handtücher, ganz lang	. . . . .	52	"
1	" feine Handtücher	. . . . .	30	"
1	" Damast=Handtücher	. . . . .	42	"
2	" Drell=Handtücher	. . . . .	25	"

Summa 191 Mk.

4. Zur Wäsche.

1 komplettes Plättbrett und Ärmelbrett	24 Mk.
3 Korbtücher	8 "
3 Rolltücher	8 "
	<hr/> 40 Mk.

5. Herrschafts-Bettwäsche.

1 Duzend kompl. Bezüge, bestehend aus: à 1 Deckbett, 2 Kissenbezügen und 1 Laken	414 Mk.
$1\frac{1}{2}$ Duzend kompl. Bezüge, bestehend aus 1 garnierten Deckenkouvert, 1 Kissen ebenso, 1 gewöhnliches Kissen, 1 Laken	360 "
2 Pique-Bettdecken	36 "
	<hr/> 810 Mk.

6. Leute-(Gesinde-)Betten.

$\frac{2}{3}$ Duzend kompl. Leute-Bezüge bestehend aus: 1 Deck- bett, 2 Kissenbezüge, 1 Laken	134 Mk.
2 kompl. Leutebetten, bestehend: 2 eiserne Bettgestelle	31 "
2 Seegras-Matrizen	16 "
2 Keilkissen	6 "
2 Deckbetten, 2 Kopfkissen, 2 Unterbetten	120 "
2 Bettdecken	12 "
	<hr/> Summa 319 Mk.

7. Zwei komplette herrschaftliche Betten.

2 Bettgestelle auf Rollen	180 Mk.
2 Sprungfeder-Matrizen mit Bezug	108 "
2 Roßhaar-Matrizen	186 "
2 " Keilkissen	42 "
2 " Fußkissen	25 "
2 Federkissen mit Seide besetzt	53 "
2 Federkissen ohne Seide	33 "
2 Plümeaux mit Eiderdaunen	140 "
2 Deckbetten	104 "
2 Levantine-Steppdecken	150 "
	<hr/> Summa 1021 Mk.

8. Verschiedene Wäsche-Artikel.

4 Duzend	leinene Taschentücher	60 Mk.
1 "	Battist-Taschentücher	30 "
$\frac{1}{4}$ "	Spizentücher	50 "
1	Brauttaschentuch	45 "
3 Duzend	baumwollene Strümpfe	74 "
1 "	wollene Strümpfe	54 "
$\frac{1}{2}$ "	bunte baumwollene Strümpfe	18 "
1 Duzend	Hauseschürzen	36 "
$\frac{1}{2}$ "	feinere Hauseschürzen	22 "
Summa		389 Mk.

9. Fremdenbetten.

		Transport	294 Mk.
1 Bettstelle	48 Mk.	Bettwäsche, dazu	
1 Sprungfederboden	45 "	6 kompl. leinene à	159 "
1 Kopffhaarmatratze	72 "	Bezüge, 1 Deckbett	
1 " " Keilkissen	21 "	2 Kopfkissen, 1 Laken	
1 Unterbett	39 "	2 einfache Steppdecken	36 "
1 Deckbett	42 "	1 seidene	72 "
2 Kopfkissen	27 "	2 Bettdecken	36 "
294 Mk.		Summa	597 Mk.

10. Leibwäsche.

		Transport	588 Mk.
2 Dz. glatte leinene Frauenhemden	150 Mk.	$\frac{1}{2}$ Duzend elegante Nachtjacken	60 "
1 Dz. languetirte Frauenhemden	96 "	1 Dz. leinene Nachthauben	36 "
1 Dz. feingestickte Frauenhemden	144 "	1 Dz. leinene Beinkleider, einfach	36 "
1 Duzend Shirting-Nachthemden	78 "	1 Dz. leinene Beinkleider, elegant	78 "
$\frac{1}{2}$ Dz. feingestickte Nachthemden	54 "	1 Dz. Kragen	9 "
1 Dz. Nachtjacken m. einfacher Stickerei	66 "	1 " Manschetten fein	12 "
588 Mk.		3 Stck. Flanellröcke à 6	18 "
		Summa	837 Mk.

Transport 837 Mk.		Transport 945 Mk.	
3 Stck. einfache Röcke	18 "	1 Brautrock	37,50 "
3 " elegante " à 15	45 "	3 Pique-Röcke à 9	27 "
2 Schleppröcke	45 "	2 Frisirmäntel	15 "
<u>945 Mk.</u>		<u>Summa 1024,50 Mk.</u>	

Hiermit ist eine vollständige Mitgabe an Leinen und Hauswäsche angegeben, die den Gesamtpreis von 5327 Mk. 50 Pf., repräsentiert. Die Wahl ist nach eigener Erfahrung als zweckmäßig erfunden und der Preis nur aus reellen Kaufhäusern entnommen. Das Ganze kann als Maßgabe dienen, wonach ein jeder nach seinen Verhältnissen seine Wahl trifft, erhöht oder vermindert. Es ist eine hohe Summe, die vielleicht mancher Familie auf einmal zu zahlen schwer fällt. Wie viel schöner und zweckmäßiger ist es daher, wenn das junge Mädchen von der Zeit an, wo sie in das jungfräuliche Alter tritt, und der regelmäßige Schulunterricht aufgehört hat, anfängt, für ihre dereinstige Ausstattung zu schaffen, zu sammeln und zu arbeiten. Sollte es nicht eine hohe Freude sein, die in traulichen Winterabenden sauber gefertigten Stöße Wäsche zusammen zu bringen, deren Material und Stoff vielleicht freundliche Festgeschenke von Eltern und Verwandten sind. Wie schöne Bilder künftigen Glücks, lockende Träume des einstigen eigenen Waltens und Schaltens tauchen dabei empor und erfreuen die fleißige Schafferin.

Ich möchte allen unsern jungen Mädchen eine solche Schaffenszeit wünschen, denn die Hand, die gelernt und erfahren, wieviel Fleiß und Mühe dazu gehört, Stücke sauberer Wäsche anzufertigen, wird diese auch achten und schonen. Zugleich aber bildet sich in dem jungen Gemüt die Tugend der Häuslichkeit aus, die dereinst so segensbringend weiter wächst.

Wohl ist es bequemer, allen und jeden Bedarf fertig zu kaufen, und oft hören wir im Gesellschaftsleben sagen: „Warum sollen wir uns damit abmühen, die Sachen kommen nicht teurer, sind geschmackvoller und von modernerem Schnitt, als im Hause gefertigte Wäsche.“ Mag sein! Doch denen, die Lust haben, die fleißigen Finger zu rühren, sei hier der Kostenpreis verschiedener Stoffe angegeben, wie sie gute Handlungen liefern,

damit sie danach berechnen und einkaufen können, und diese werden einsehen, daß sie es somit billiger haben, selbst zu fertigen.

1. Leinwand:

Gutes Hausmacher-Leinen	50—65 cm Breite pro m	45—75 Pf.
Schlesische Leinwand	75 " " " "	70—150 "
Bielefelder Leinen	85 " " " "	90—300 "
Frische Leinwand	85 " " " "	110—750 "

2. Naturell und blaue Leinen für Kleider und Schürzen: 125 cm breit, pro m: Mk. 2 und 2¹/₂. Gefärbt und bedruckt 70 Pf. bis 1 Mk.

3. Französisch Leinenbatist und Linon:

50 cm breit, pro m 4.50 bis 15 Mk.

84 " " zu Hemden 5.00 " 8 "

4. Beinkleider=Drell: weiß, naturell und gestreift pro m 90 Pf. bis 2 Mk., bei Entnahme ganzer Stücke Ermäßigung.

5. Inlettzeuge für Deckbetten und Kopfkissen blau und weiß, naturell und bunt leinen gestreift pro m 75—90 Pf. Rot und weiß gestreift 1 Mk., 1.50 Mk., und 2 Mk. In Baumwolle für leichte Daunen=Deckbetten pro m 1—2 Mk. In Halbleinen: 130 cm breit pro m 2.70 Mk.

6. Drillich für Unterbetten, Pfühle und Matragen blau und weiß, naturell und bunt leinen, rot und weiß gestreift 100 cm breit pro m 90 Pf. bis 1.25 Mk., 1.50—1.75 Mk., 2—3 Mk.

7. Caroleinen für Bettbezüge, extra schwere, blau und weiß, für Dienstbetten, 72 cm breit, pro m 60—75 Pf. Verschiedene Farben, 84 cm breit 60 Pf. bis 1.05 Mk.

8. Wischtücher weiß mit farbigen Rändern à Dk. 3, 4, 5, 6—12 Mk. Ebenso karierte.

9. Strohjälle: 96 cm breit und 200 cm lang à Stck. 2.40 Mk.

10. Taschentücher. Weiß Schlesisch Leinen à Dk. 2—27 Mk.

" Bielefelder	" " "	5—36 "
Weiß Battist-Leinen	" " "	12—30 "
Bunt-Leinen	" " "	6—7 "

Gestickte Battist- und Linon-Tücher pro Stck. 1.05 Mk. bis 50 Mk., so weiter in allen Größen und Breiten.

Baumwollen=Waren.

Fabrikate des Elsaß, Süddeutschlands und Englands, für Herren= und Damen=Wäsche.

11. Chiffons, Shirtings und Dowlas 85 cm breit pro m
45 Pf. bis 1 Mk.

" " " " 100 cm breit pro m
90 Pf. bis 1.35 Mk.

" " " " 200 cm breit pro m
1.90—2.10 Mk.

12. Hemden=Flanelle, Röper=Flanelle und Damentuche, weiße, farbig in verschiedenen Breiten von 1.50—3 Mk.

13. Besätze für Wäsche, gestickte Striche, Zwischensätze in Leinen, Battist, Mull. Zwirnspitzen und echte Valenciennes, engl. Trimmings u., von 20 Pf. an pro m bis 50 Mk.

So verlockend diese hübschen Besätze und Spitzen sind, so viel dauerhafter sind selbstgearbeitete Stickereien und Häfeleien, die von mancher Frauenhand oft gleich kleinen Kunstwerken geliefert werden, wozu schöne und neue Muster alljährlich aufkommen und in den Kaufmagazinen zu haben sind, sie bilden den Übergang zu den meist mit der Häfelnadel gearbeiteten „Frischen Spitzen“, die dort zu Lande eine echte Hausindustrie bilden.

3. Von den Spitzen.

Bei diesem sich von selbst gestalteten Übergange auf Spitzen will ich denselben ein Wort reden und unsere jungen Mädchen und Hausfrauen mit ihrem Wert und Schönheit, wie Geschichte des Entstehens bekannt machen. Sind sie doch vor allem wert eine Zierde der Frauenwelt zu sein, sie, die ihre Entstehung geschickten Frauenhänden verdanken. Sie schauen uns hold und träumerisch an, die schönen alten Meisterwerke, die Urahnens Hand behutsam aus der silberbeschlagenen Truhe nimmt, um ihr rosiges Entelkind zu dem großen Fest- und Ehrentage ihres Lebens zu schmücken. Denn unsere modehaschende Zeit hat ihnen wieder ihre Gunst zugewendet und hebt sie auf den Herrscherthron.

Diese duftigen Blumen und Ranken, auf lichtem Athergrunde, die wie Zauberworte tanzend und fliegend sich nun um

die Locken der Braut schmiegen, flüstern ihr leise zu von langverflossenen Zeiten und den Träumen eines andern jungen Herzens, das sie in der Einsamkeit hoher Klostermauern ins Leben rief. Diese zarten Werke von Frauenhand wurden zuerst in Klöstern angefertigt, wo sie in kostbarer Pracht dazu dienten, die Altäre, die Heiligenbilder und Gewänder der Priester zu zieren.

Italien ist ihre Heimat, die erste Stätte, wo dies schöne Kind der Kunst und des Fleißes ins Leben trat. Man machte dort meist die mit der Nadel genähten Spitzen. Venetianische Spitzen sind außerordentlich künstlich und gar teuer; lange Zeit standen sie in erster Reihe, bis Holland, Flandern, Spanien, Frankreich und England anfangen, sich für diese Kunst zu erwärmen. Der Zwirn dazu kam aus Brabant. Die ersten wurden auf einem Netzgrund gearbeitet, der ein feines Filetwerk ist, dessen Füllung dann mit Faden durchzogen und mit reizenden Blumen benäht wurde, man nennt sie auch „ausgeschnittene Spitzen“, speziell zu diesen Spitzen zeichnete man das Muster auf Leinwand, das dann mit feinem Zwirn verziert wurde. Andere hießen sie „griechische Spitzen“, weil sie dort sehr gesucht, teuer bezahlt wurden. Die gebildeten und kunstsinngigsten der Frauen dieser Zeit wendeten alle Sorgfalt dieser Verfertigung zu, daher konnten ihnen reiche Muster verliehen werden, Embleme und Zierraten, neben Blumen und Ranken. In ihrer Pracht erkannte man den Reichtum der Trägerin, wo sie sich zu üppigen Kragen, Schleiern und Puffärmeln formten. Wenn sie so gearbeitet waren, daß das Muster erhaben stand, mit feinen Zäckchen und Knospen — nannte man sie „Ponto tutto per filo“, die feinste aller Spitzen. Sie wurden aber in verschiedener Güte gearbeitet, z. B. in Mezzo rillevato, und Ponto reticello tondo.

In Genua wurden nur die leichteren gemacht, die aber dennoch schon außerordentlich schön und weit und breit gesucht wurden, besonders die, welche in Gold und Silber gearbeitet waren.

Die Brabanter Spitzen werden von dem feinsten holländischen Zwirn, halbgeklöppelt, halb genäht gefertigt — sind außerordentlich haltbar und unverwüstlich in der Wäsche. Aber lange behielten die italienischen Points den Vorzug, und ungeheure Summen

wanderten dafür fort aus allen Ländern nach Italien, um sich diesen herrlichen Schatz zu verschaffen.

Heinrich III. war ihnen besonders geneigt und trug als Verehrer dieses Schmuckes stets die schönsten Spitzen um Hals Hände und Kleiderverzierung. Die Gunst der Großen war entscheidend, man bemühte sich, sie ihnen im Lande zu verschaffen, und so entstand nach und nach die Spitzenindustrie auch in Frankreich, besonders in Mençon, wo sie von Madame Gilbert geleitet wurde. Sie wurden mit der Nadel, wie in Venedig aus weißem, flandrischen Zwirn genäht und bekamen den Namen „Pointe de la reine“, „Pointe Dauphine“.

König Ludwig XIV. war hoch erfreut über diesen Gewinn und unterstützte den Betrieb auf das Eifrigste. Auf diese Weise breiteten sich die Manufakturen aus und lieferten die Guipures, eine köstliche Probe des Fleißes und der Kunst, die in allen Ländern mit Entzücken aufgenommen wurde.

In Deutschland ist es Sachsen, und dort „Annaberg“ hauptsächlich, wo gute Spitzen herkommen, und welches darin die schönsten Sachen liefert. Das Land weit und breit hat einen dauernden Verdienst dadurch.

Barbara Uttmann, aus einem Nürnberger Patriziergeschlecht stammend, die das Klöppeln verstand, lehrte es den armen Leuten mit leutseligem Sinn, um ihnen Erwerb und Brot zu verschaffen, und so verbreitete sich diese Kunst weiter und weiter und schuf bald echte und wahre Kunstfachen ganz nach niederländischer Art, neben leichter und billiger Ware. Die gewöhnliche Sorte wird mit einem Erbsgrund gemacht, bald mit engen, bald weiten Maschen, je nach dem Preis, der dafür gezahlt wird.

Ebenso liefert das Riesengebirge in Schlesien den „Points“ ähnliche Sachen, die weit und breit gesucht, oft mit Brüsseler Fabrikaten verwechselt werden und den Vergleich mit ihnen aushalten. Ganz ebenso fein sind die Tondersehen Spitzen, die in Schleswig aus feinem holländischen Zwirn gefertigt werden.

Vor 130 Jahren entstand zu Potsdam eine Spitzenmanufaktur, wo die Mädchen des Militärwaisenhauses Arbeit fanden und gründlich im Klöppeln unterrichtet wurden. Der König nahm das regste Interesse daran und, durch die Regierung

Durch Maschinenarbeit ist heutzutage der Gebrauch der Spitze in allen Klassen der Gesellschaft verbreitet.

Welch schönes Streben wäre es aber, das gute, alte Spitzenklöppeln zu einem Zweig der Hausarbeit zu machen. Wie manches Stückchen Spitze würde fertig in den Mußestunden und träte an Stelle der so leicht verbrauchten Fabrikgewebe. Eine Beschäftigung, wohl einer deutschen Hausfrau wert und edel wie das Spinnen des goldenen Flachses.

Schon Katharina von Aragonien und Isabella von Spanien fanden Geschmack an solcher Arbeit. Mit Vorliebe und Beständigkeit klöppelten sie Spitzen.

In einem alten Schlosse Schottlands zeigt man als historische Merkwürdigkeit ein Spizentuch, das Maria Stuart gearbeitet hat, und zwar in der traurigsten Zeit ihres Lebens, wo sie getrennt von den Freuden der Welt in stillen Kerkermauern die langen einsamen Stunden verbrachte.

So schließe ich dieses Kapitel, das die Geschichte des Flachses, der als Faden „das Leinen“ und die schöne Spitze ins Leben rief und durch seine Reinheit und Dauer, wie Glanz und Weiche nicht nur seinen Werken einen unerseßlichen Wert, nein fast eine Würde verleiht. Jeder, der dies bedenkt, wird mit Freuden, das schöne, bescheidene Blau=Blümlein betrachten, dies edle deutsche Kind.

4. Herstellung der Betten.

Bei der Aufzählung des Leinenzeuges erwähnten wir den Preis, welchen ein gut eingerichtetes Federbett in einem realen Kaufhause kosten würde. Da es aber unsere Absicht ist, die Ausstattung der Töchter auf möglichst beste Weise darzulegen, so könnte doch nur der Rat erteilt werden, die Betten im eigenen Hause von geübten Händen fertigen zu lassen, unter Aufsicht einer sachverständigen Frau.

Als Hauptbestandteil wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst den Federn zu und setzen jede andere Betrachtung und näheres Eingehen darüber noch beiseite: „Ob Feder- oder Matrazetten für die Gesundheit besser sind.“ Das Klima und die Gewohnheit muß hierüber entscheiden. Der Nordländer

wird sich schwerlich sein warmes, weiches Federbett nehmen lassen, und kann ihm so wie so eine leichtere Decke in heißen Tagen das schwerere Bett ersetzen.

1. Beim Einkauf von Federn wird der nicht ganz Sachkundige vielfach betrogen, da oft alt angekaufte Federn den neuen zugemischt, oder gar Kalk, Steinchen u. dergl. unter die Federn geschüttet werden, um das Gewicht zu vermehren.

Alte Federn sind durch den Gebrauch vorn am Rande abgerieben und die feinen Fäserchen der Fahne fortgestoßen, sie haben ein gelbliches Ansehen und werden sich nicht so düftig und klar entfalten, wie neue, wenn man hineinbläst. Kalk und Sand hängen sich mehlig an die feuchte Hand, wenn man in die Federn greift. Gut gereinigte Federn, ohne Sand und Staub kann man dadurch erproben, daß man eine Handvoll aus der untern Schicht des Sackes nimmt, und sie in ein Glas mit klarem Wasser wirft. Nachdem man sie mit einem Stöckchen tüchtig umgerührt hat, läßt man sie stehen und beobachtet genau, ob das Wasser klar bleibt und kein Bodensatz sich bildet. Ist das Resultat günstig, so kaufe man immerhin die Federn. Sehr zu empfehlen ist es, die Federn von ordentlichen Landleuten zu kaufen, da man dann gewiß ist, sie gut und neu zu bekommen. Daß „Reißenlassen“ oder „Schleifen“ kann in dem Hause vorgenommen oder ehrlichen Leuten anvertraut werden.

Kauft man Federn, so wähle man, wenn es möglich ist, die von lebenden Gänsen gerupften. Die vom zweiten Verupfen sind die besten und dauerhaftesten. Ganz junger Gänse Federn sind weichlich und drücken sich sehr zusammen. So einfach es scheint, Federn zu reißen, das heißt die Flaumen von dem Kiel zu ziehen, so gehört doch die Erfahrung dazu, daß die Person versteht, sie richtig und zweckmäßig zu fortiren. Flaumfedern müssen von den gerissenen Federn gesondert bleiben. Nach diesem notwendigen Verfahren richtet sich nachher beim Einkauf der Preis. Man sollte nie schon vermengte Federn kaufen, denn es liegt stets dabei die Absicht nahe, zu täuschen, da es schwer zu beurteilen ist, wie viel reine Daunen darunter sind.

Giebt man Federn zum Reißen fort, so wiege man sie vor- und nachher. Der Abfall beträgt gewöhnlich $\frac{1}{3}$ des Gewichts,

doch muß dieser ebenfalls abgeliefert und nachgewogen werden. Je feiner die Federn sind, je geringer wird der Abgang sein. Auf dem Lande lassen sehr sparsame Hausfrauen nach dem Reien, die noch oben bleibenden kleinen Federspitzen abbrechen und mischen diese Federreste unter die Gesindebetten. Dies ist aber ein sehr fehlerhafter Gebrauch, denn die unteren Spitzen sind so scharf, daß sie die Inlette zerreißen, nebenbei dem darauf Schlafenden ein stetes Prickeln verursachen. Die Riele und groben Federn gehackt und zu Matrazen zu verbrauchen, soll ebenfalls gemieden werden, da dadurch Motten entstehen, die herbeigezogen werden durch den fettigen Geruch, den die Riele stets beibehalten. Wer die Federn also kauft und selbst zubereiten löst, Sorge auch dafür, daß sie in der Sonne gut nachgetrocknet werden.

2. Zu den Inletten der Deckbetten nimmt man das sogenannte Federleinen. Man bekommt es zu kaufen, blau und weiß — rot und weiß gestreift — ganz rot und blau Changeant, in Leinen und Baumwolle. Die Preise richten sich nach der Güte, Festigkeit und Breite des Stoffes. Durchschnittlich pro m 1—2 Mark. Es ist wohl geraten, den Stoff hinreichend lang zu schneiden, denn die Mhte nehmen fort und die Federn tragen auf.

Ein gutes Deck- oder Oberbett muß 300 cm breit oder weit sein, also aus drei Längen des Federleinen bestehen  100 cm breit. Man hat den Stoff bis 130 cm Breite und kann, wer es liebt, diesen wählen.

Die Länge des Bettes rechnet man auf 2 m. Somit kaufe man 6 m Stoff und fertige daraus das Deckbett. Feinster Gnsedaunen gehören 2—3 kg dazu; doch kann ein jeder nach Wunsch und Bedürfnis sich dies einrichten.

Von demselben Stoff fertigt man die zwei Kopfkissen. Eine Breite des Stoffes genügt und gebraucht man davon $1\frac{2}{3}$ m. Gewöhnlich vermischt man die Daunen mit etwas gerissenen Federn, da sie dem Kissen dadurch beim Liegen mehr Konsistenz bieten, als die aus reinen Daunen und nimmt zusammen $1\frac{1}{2}$ Pfund Daunen und 1 Pfund gerissene Federn.

Das Unterbett, Pfhle und Matrazen fertigt man von Drillich, da es am haltbarsten und festesten ist, also verhindert,

daß die Federn durchbringen. Der Preis, 117 cm breit, kostet 1—3 Mark und gebraucht man, da das Unterbett nur aus 2 Breiten gefertigt wird, zu demselben $4\frac{1}{2}$ m. Zum Pfühl, das gleich auf das Unterbett gelegt wird, kaufe man 2 m. Zum Unterbett, wie zum Pfühl nimmt man keine Daunen, sondern nur gute Schleiß- oder gerissene Federn, wie es gewöhnlich bei uns benannt wird. 8—9 Pfund gehören zum Unterbett. Zum Pfühl 3—4 Pfund.

Wer ein Fußkissen wünscht, nehme 1 m Drell im Ganzen dazu und 1 kg guter Federn.

3. Die Roßhaar-Matratze wird von demselben Stoff gefertigt und gebraucht man 5 m dazu und 20—22 Pfund Pferdehaar. Zum Keilkissen 2 m Stoff und 4 Pfund Pferdehaar.

Es ist gebräuchlich, die Inlette auf der innwendigen Seite mit Wachs zu bestreichen, damit sie weniger Federn beim Schütteln und Klopfen durchlassen. Dies Bestreichen macht die Betten sehr steif und sollte es lieber unterbleiben. Wir fanden im Gegenteil es sehr nützlich, das neue Inlett, bevor es mit Federn vollgestopft wird, in heißes Wasser zu legen und darin herumzuspülen, damit die neue Steifigkeit herausging und der Stoff zusammenläuft und fester wird.

4. In vielen Haushaltungen ist es noch Sitte, daß statt der Matratzen „Strohsäcke“ gefertigt werden. Sind diese zweckmäßig angefertigt, so ruht es sich auch ganz behaglich darauf. Man muß nämlich das Stroh nicht lose hineinstecken, sondern der Länge nach in runde Bündel heften und wie eine Strohmatten aneinander flechten. Man legt diese Strohmatten mehrere Mal über einander, verbindet und heftet sie mit starkem Leinenzwirn und macht alsdann einen Überzug von grauer Leinwand darüber. Von geübten Händen gefertigt, haben sie fast das Ansehen von Matratzen. Seegras hierzu verwendet, ist noch besser und wird ganz in der Weise damit verfahren. Ich kannte eine Landfrau, die sammelte die Peden, Quecken und Graswurzeln, trocknete sie dürr und hart in der Sonne ab, schüttelte sie tüchtig, damit Staub und Erde herausfiel, legte sie auf den Backofen, wo sie sich gut kräuselten und benutzte sie dann in Säcke gesteckt, statt der Matratzen. Sie waren außerordentlich elastisch.

5. Zu Sprungfeder-Matratzen gehören drei Reihen guter Sprungfedern, à Reihe acht Stück, die gegen 12 Pfennig pro Stück kosten. 3 m Drill, à Meter 1,50 Mark bis 2 Mark. Doch ist es ratsamer diese Matratzen außer dem Hause nach dem Maß machen zu lassen, nachdem man die Einzelheiten mit dem Verfertiger besprochen hat, um sie auch ganz nach Wunsch zu haben.

Zu vollständigen Betten gehört noch eine leichtere Sommerdecke, entweder von feiner gekrazter Wolle gefertigt, oder ganz dünn mit Daunen gestopft. Der Stoff kann Wolle, Seide oder Baumwolle sein, und gebraucht man zu einer Decke 10 m Stoff, falls er 80 cm breit liegt. Vier bis fünf Pfund Wolle würde nötig sein, oder drei Pfund der feinsten Daunen.

Zum Schluß dieses Artikels soll noch angegeben werden, die Art des Zuschneidens und Anfertigen der Bettbezüge, wie die Meterzahl, die dazu gehört. Zum Deckbett gebraucht man $\frac{3}{4}$ breite Leinwand, 6,30 m. Zu den 2 Kopfkissen-Bezügen 2,30 m, zu dem Betttuch oder Laken 5 m Berliner Maß, zusammen gleich 12 m 60 cm. Man kann also rechnen, daß aus einem Stück Leinwand, das 60 Ellen oder 40 m enthält, drei vollständige Überzüge gefertigt werden können.

Die Überzüge der Deckbetten und Kopfkissen mit Knöpfen zu schließen ist nicht ratsam, da beim Rollen die Knöpfe leicht Löcher in die Leinwand pressen, falls sie sich umbiegen, was öfter geschieht. Sehr hübsch dagegen, unten am Schluß Spitzen zu nähen, durch die ein Rißchen gezogen wird, um den Überzug zuzuschnüren. Sie können geklöppelt oder gehäkelt werden.

Betten schön zu verzieren mit Stickereien oder Einsätzen, bleibt jedem nach Wahl überlassen.

Wir haben nun hiermit über die Mitgabe von Leinen und Betten gesprochen, als das Nötigste und Erste, was eine Frau dem Gatten in die neue Wirtschaft bringt, wenn es nur irgend die Verhältnisse erlauben. In einem hierauf folgenden Bande soll davon die Rede sein, was zur Ausschmückung eines Hauses nötig ist, welche Möbel, Gardinen und Decken. Wie Küche und Keller in einem geordneten Hause bestellt sein sollen, haben wir in einem bereits erschienenen Bande besprochen: — „Küche und Keller“ —

14. Mode und Toilette.

Die Mode ist eine wunderbare Fee; was sie berührt erscheint uns in anmutigem Licht — es gefällt. — So giebt es wenig Menschen, die es über sich gewinnen können, nicht der Mode zu folgen und es unterlassen ihrem Vorbild nachzuahmen. Das tollste Zeug tritt oft zu Tage, aber immer giebt es solche Menschen, die es schön finden und ihr Gewand genau nach der Mode herstellen. Wir sprechen einstweilen von der Kleidung. Besonders der Anzug der Damen ist es, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Bald ist es der enge, kurze Rock, bald der Reifrock oder die Schleppe, der als Mode gehuldigt wird. Dann wird die edle Menschengestalt durch Faltenbausche und Buckel entstellt, die bald hinten im Kreuz, bald auf den Schultern thronen, daß ein vernünftiger Mensch lachen muß, es aber schließlich doch nachahmt „denn er kann doch nicht allein so unmodern in die Gesellschaft kommen.“

Gesunder Menschenverstand, wenn du doch hier deine Hand darauf legen und — wenn nicht das Machtwort sprechen — doch oft den kolossalen Ungeschmack mildern wolltest. Aber die Jahrhunderte rollen dahin und ihre Bogen treiben die Mode mit sich auf und ab und niemand wird es ändern.

Ein schönes Kind in Jugendblüte ist ja immer schön, ob ihr rosiges Antlitz aus einer schmalen Spitzenhaube schaut, oder aus einer krausen Platterrüsche, ob das Kleid kurz oder lang, dick in Falten gelegt, oder knapp die zarten Glieder umspannt.

Jung und alt strebt danach, sich in seiner Kleidung eine gefällige Gestalt zu geben, in der er sich recht vorteilhaft ausnimmt. Der Geschmack ist verschieden und wechselt mit der Mode, die Mode beherrscht die Welt. Der ofte Wechsel der Mode ist leider nicht zweckmäßig für die Anforderungen, die er an die Kasse der Toilettengelder macht, indem er immer neue Luxus-Ausgaben erheischt, und so auf das bürgerliche Leben schlechte Wirkung übt. Die gebildete Welt sollte alles aufbieten um den großen Mißbrauch der Mode zu hemmen und den Kleiderluxus einzuschränken. Man muß staunen, wenn Leute, die die ganze Woche arbeiten, sich Kleider anschaffen, wie sie nur den begüterten Familien zukommt.

Der Wunsch, in einem hübschen Gewande aufzutreten, ist wohl einer Frau nicht zu verargen, denn sie ist berechtigt ihre äußere Erscheinung anmutig darzubringen. Frauen, die meinen — nun verheiratet — hätten sie es nicht mehr nötig, alles daran zu setzen, dem Manne ihrer Wahl so zu gefallen, wie es als Braut geschah, leben sehr im Irrtum. Das „Sichgehenlassen“ im Hause aus reiner Bequemlichkeit, rächt sich nicht nur darin, daß der Gatte der Frau weniger Aufmerksamkeit erzeigt, sondern auch darin, daß der gute Ton im Hause auf niedrigere Stufe tritt. Darum muß jede verständige Frau dahinstreben, immer zierlich und nett in ihrer Erscheinung zu bleiben, trotz der häuslichen Arbeit, möge die Tageszeit sein — früh oder spät.

Sehr zu empfehlen würde es sein, wenn die Frau für ihre Toilettenbedürfnisse, die bestimmte Summe, die sie per Jahr auszugeben hat, einteilt, um niemals die richtige Grenze zu überschreiten. Überlegt sie vor dem Kauf, ob dieser wirklich nötig, wird sie nichts Unnützes kaufen. Ebenso ist die Wahl der Stoffe zu bedenken, man wähle keine zu teuren Stoffe, oder solche, die der Mode unterworfen sind, sondern gebiegene, einfache; solche können lange Dienste leisten. Wer nur geringe Mittel zu seiner Toilette hat und die Stoffe gern recht lange benutzen möchte, der prüfe ihre Echtheit, besonders in der Farbe. Man lasse sich vor dem Kauf ein kleines Pröbchen geben, lege die Hälfte davon in die Sonne und beobachte, ob die Farbe Stand hält oder nicht. Ist das Kleidungsstück bestimmt, der Wäsche unterworfen zu werden, so seife man die Probe ein und lasse sie 24 Stunden mit der Seife liegen. Der Stoff, der dann seine Farbe bewahrt, ist des Kaufens wert. Reine Wollfaser und feine Seide hat einen runden, festen Faden, bei Baumwolle hingegen ist der Faden platt. Bei großen Einkäufen kann man auch durch Verbrennen die Fasern prüfen. Seide und Wolle brennen langsam und bilden eine Kohle, Baumwolle und Linnen brennen hell ohne viel Kohlenstaub zu hinterlassen.

Jede Toilette, sie mag noch so einfach und billig sein, gereicht der Frau, die sie trägt zum Lobe, wenn sie geschmackvoll ist und der Trägerin gut steht, dabei ist nicht nötig, daß Kleid, Hut und Umhang von neuester, auffallender Mode sei,

wohl aber, daß sie mit der Erscheinung der Person, die sie trägt, übereinstimmt.

Wer klein und stark ist, dem steht einfarbiger Stoff am besten. Einfach in Falten gelegt ohne viel Bauschen. Große Muster und viel Garnierungen lassen die Figur stärker erscheinen. Schleppen sind für starke Damen, wo sie irgend hingehören, sehr angebracht. Aber nie sollten sich starke Damen, von Eitelkeit getrieben, dazu verleiten lassen, Schnürleiber zu tragen, die den Körper zusammenpressen, sie schaden ungemein der Gesundheit. Lunge, Leber, Nieren, Herz werden beeinträchtigt in ihren freien Bewegungen, können ihren Dienst, der dem Körper so noththut, nicht erfüllen und manches blühende Leben mußte die Sucht der Eitelkeit mit dem Tode büßen.

Einer Brünette steht — wenn wir noch ein paar Worte über die Wahl der Farben hinzufügen wollen, das Schwarz am besten, z. B. ein schwarzes Atlaskleid mit leuchtendem Rot garniert oder mit Blumen von feurigem Gelb.

Blonde, besonders junge Damen, mögen weiß, lichtblau, zartes Rosa u. wählen. Der Spiegel sagt der Verständigen das Passende.

Erfahrene Frauen wissen, welchen Vorteil es bringt, Ball- und Straßentoiletten so im Schnitt, Stoff und Farbe zu wählen, daß man sie lange Zeit benutzen kann, um durch kleine Veränderungen sie wieder salonsfähig herzustellen. — Hut, Schirm, selbst Handschuhe müssen in Farbe mit Kleid oder Umhang harmonieren, keines dieser Gegenstände hervorragend kostbarer sein als der andere. So kann der einfachste Stoff sich ein elegantes Aussehen erringen, wenn er — wie schon gesagt — der Erscheinung seiner Trägerin sich anpaßt.

Zimmer gehört aber zu einer schönen und stilvollen Toilette ein nettgearbeiteter, sauberer Schuh. Keine Naht darf geplatzt, kein Knopf abgerissen oder gar der Haken daran schief getreten sein. Der Schuh muß gut sitzen und darf den Fuß nicht beengen. Durch Einzwängung des Fußes — der Teil des menschlichen Körpers, der so viel Bewegung zu vollbringen hat — stockt der Umlauf des Blutes und Krankheiten der verschiedensten Art treten zu Tage.

Zu der Toilette gehört der Schmuck. Der Schmuck hat seinen Charakter und bildet sozusagen die künstliche Vollendung einer schönen Toilette. Edle Steine und Juwelen wirken auf manchen Sinn fast magisch mit ihren mysteriösen Schimmern und Flimmern. Die Phantasie legt ihnen tiefe Bedeutung bei. „Thränen“ sollen die lieblichen Perlen bedeuten, keine Braut darf sie daher zum Schmucke verwenden, damit nicht Schmerz und Kummer die Tage der Ehe trübt, — sagt man. Den Smaragd hingegen schätzt man als den Talisman des Glücks und der Freude, er wirft sein Zauberlicht verklärend auf die Trägerin, lindert und heilt die Wunden, oder führt Liebende zusammen. So erzählten die alten Sagen, besonders aus jener Zeit, wo es noch Elfen und Feen gab. Der Jungfrau schenkt man gern den himmelblauen Saphir, der so rein in seiner Farbe, als der Sinn der Keuschen.

„Ruhm, Macht, Triumph“ — spricht der purpurne Rubin aus — Kleopatra schmückte damit in höchstem Glücksschimmer die Hand ihres Antonius.

Der brünetten Dame stehen besonders gut: Korallen, Granaten, Perlen, wie auch der leuchtende Bernstein. Das Feuer nimmt dem Saphir seinen Schmelz. Den Opal darf man ebenso wenig der Hitze und Kälte, wie der feuchten Luft aussetzen. Alle edlen Steine sind zart und empfindlich, besonders die Perlen. Der glänzende Silberschmelz wird trübe, der lachende Glanz erstirbt, der Perle Zauberdasein erlischt unter dem Einfluß saurer oder verdorbener Luft. Dem Steine giebt guter Schliff erst den Wert; durch den richtigen Schliff lodert das Feuer, das in dem Steine wohnt, in wahrer Pracht empor, das den Sinn des Menschen berauscht und blendet. Und wie oft hat der Glanz schon ein schwaches Menschenherz geblendet, so daß es vergaß, daß weibliche Anmut und Reinheit den hellsten Diamant überstrahlt.

Der Mann legt wenig Wert auf diesen glänzenden Putz, ihm ist er höchstens ein Zeichen der Erinnerung und Treue eines geliebten Herzens. Bischöfe tragen als Zeichen ihrer Würde einen Amethyst am Finger.

Beim Ankauf der edlen Steine möge der Ungeübte auf seiner Hut sein, heutzutage werden täuschend schöne Perlen und

Emeragde hergestellt, wie andere edle Steine, so daß nur nach reiflicher Prüfung die Echtheit derselben festgestellt werden kann.

Eine Frau, die Geschmack besitzt, wird auch den Takt haben, den Schmuck stets in passendem Maße, an passender Stelle, anzuwenden.

Alles, was in diesem Kapitel „Mode und Toilette“ gesagt wurde, bezieht sich hauptsächlich auf die Frau; nun wollen wir aber auch ein Wort für den Hausherrn hinzufügen. Der Mann ist fast den ganzen Tag in seinem Berufe oder im Dienst thätig, in den Dienstroß gezwängt muß er seiner Pflicht obliegen; soll er nun, wenn er nach Hause kommt, es sich nicht bequem machen? Ich glaube jede gute Frau wird mir zustimmen und für den treuen Gatten, der sich da draußen für des Hauses Wohl abmüht, schafft und arbeitet, damit Weib und Kind nichts entbehren, einen bequemen Haus- oder Schlafrock bereit halten, wie ein Paar hübscher Hausschuh, darin die müden Füße sich erquicken. Schlafrock und Pantoffel passen natürlich nur für die Abendstunden, wo dann die Pfeife dazu, erst den Abend an Vaters Tisch gemüthlich macht. O, wer gedenkt nicht solcher Abende aus seiner Kindheit! Wo die Familie versammelt, bei der großen Lampe um den Tisch saß, der Vater erzählte oder vorlas. Gönnen wir dies also auch unseren Alten. Ein junger Mann sollte nach meiner Ansicht es sich nie herausnehmen einen Schlafrock bei Tage zu tragen, oder gar einen Gast darin zu empfangen, es ist gegen die Konvenienz und der Mann muß den guten Ton seines Hauses wahren, damit die Kinder und Dienstleute darin nachfolgen. Die Hauskleidung kann beim Mann wie bei der Frau einfach und bequem sein, jedoch immer so, daß man sich darin von jedermann kann sehen lassen und nicht erst fortzulaufen braucht, wenn unverhofft Besuch eintrifft.

Die Frau empfängt morgens früh, wo sie noch beschäftigt im Hause ist, also keine Toilette gemacht hat, nicht Besuche, besonders keine Herrenbesuche, es müßte denn in irgend einer nötigen Angelegenheit sein.

Wer sich allen hier gegebenen Rat zu nütze macht, wird gewiß den rechten Weg finden.

Zweite Abteilung.



Zur Gesundheitspflege im Hause.

1. Gesunder Menschenverstand als bester Freund des Hausarztes.

Wieder und wieder kehren die Zeiten wo Scharlach und Masern in manchen Gegenden mit gieriger Hand in den Kreis der munteren Kinderschar eingreifen, viele auf das Krankenbett werfen oder gar hinausführen zur Nimmerwiederkehr auf den stillen Kirchhofsplatz.

Die geängstigten Mütter, deren Kind die Symptome der Krankheit zeigt, leihen nur zu gern dem Ausspruch der alten Basen ihr Ohr — die der jungen, noch unerfahrenen Mutter eine Heilmethode bei der Pflege ihres Lieblinges anraten, wie sie es von früherher kennen und die dem Wesen dieser Krankheiten Hohn spricht.

Sie sind der falschen Ansicht: „bei diesen fieberhaften Hautausschlägen sicher zur Heilung zu kommen, muß man sie durch Schwitzen und äußere Hitze gut heraustreiben.“ — Ja, so heißt es im Munde des Volkes, so lautete das, — Gott sei Dank mehr und mehr verschwindende Unheil einer früheren Heilmethode, wo man die armen Kranken unter dicken Federbetten barg, eine Hitze der Luft von bald 30 Grad erzeugte, und ihnen so viel heißen Thee einflößte, als nur irgend möglich war. Die Fenster wurden verstopft und verklebt. Licht, Luft und Sonne durch Decken abgesperrt, der Ofen in beständiger Glut erhalten, damit nur ja der Schweiß triefe, und dem stöhnenden Kranken schweißtreibende Mixturen gereicht, ohne in Betracht zu ziehen, daß, je größer, die von außen wirkende Hitze, je intensiver sich die

Krankheit entwickelt. — Trat nun nach schwerem Kampf der Tod ein, so hatte man sich wenigstens keinen Vorwurf zu machen und das Bewußtsein! „alles gethan zu haben, was Menschenkraft vermag.“ O trauriger Mißgriff in die Rechte der Natur!

Im Jahre 1884 lagen in Dorf und Stadt, besonders in der Altmark die Kinder an Scharlach oder Masern darnieder. — Viele, viele starben, oft mehrere Kinder derselben Familie. Eine Klage der Verzweiflung tönte aus den Herzen der Mütter und eine Sorgfalt und Liebe ohne Grenzen für die Pflege der geliebten Kranken trat zu Tage. Aber wie!?

Kann man sich bei einer solchen Behandlung wundern der vielen Opfer, die diese sogenannten Kinderkrankheiten dahinraffte, die unter den Qualen der Fieberglut verschmachteten, schier verbrannten! Was ist vernünftiger als Hitze durch Kühlung zu lindern? Abkühlung der Luft zu verschaffen und durch diese auf die Haut und zurück auf das durch Krankheitsstoff erhitzte und vergiftete Blut zu wirken. Dem Unerfahrenen und Uneingeweihten schien dies Tollkühnheit, Mord an den geliebten Kranken.

Erfahrungen von schneller und günstiger Heilung, die man bei zufällig eingetretenen, dem Anscheine nach ungünstigen Verhältnissen gemacht hatte — wo arme Kranke in kühlen Wohnungen ohne Pflege darnieder lagen — brachte zuerst den Gedanken einer Behandlung des Scharlachs und der Masern durch Einwirkung der Kälte zuwege.

Eine Wäschfrau, deren drei kleine Kinder schwer am Scharlach darnieder lagen, schloß diese den Tag über in der kalten Kellerwohnung ein, weil die arme Mutter dem Verdienst nachgehen mußte, jedes Kind hatte neben dem Thee vor dem Bett einen Topf mit Wasser, um den Durst zu stillen, der die Kinder plagte, weil die Mutter nicht Zeit hatte, stündlich Thee zu kochen. Diese Kinder der Armut genasen alle drei, während viele ihrer sonst so bevorzugten Mitschwester und -brüder der unüberlegten Pflege unterlagen, denn um keinen Preis hätte man in so kritischen Augenblicken die neue Mode „Kalttrinken,“ „kalte Waschungen,“ „kühle Luft“ eingeführt.

Wenige waren es, die dem denkenden Arzte hinreichend Vertrauen schenkten und seinen Anweisungen: „äußere Wärme-

entziehung anzuwenden," Folge leisteten. „Wasser!“ Ein kühlender Labetrank! wonach das Kind des Reichen vergebens jammerte, wurde konsequent verweigert.

Doch nun, wo durch die Erfahrung mehr Licht in die Welt der häuslichen Krankenpflege gedrungen ist, wird ein verständiges Wort nicht mehr ein vergeblicher Ruf an die Frauenwelt sein, die berufen ist, für das Wohl der Thren zu wachen, und man wird bereit sein der Stimme der Vernunft Gehör zu leihen.

Das vom Scharlachfieber befallene Kind muß bis zum Verschwinden des Fiebers und der darauf folgenden Hautabscuppung im Bette bleiben. Das Kind sei nur mit leicht wärmender Decke umhüllt. Die Temperatur des Zimmers übersteige nie 15° R., dabei Sorge man, mit Verhütung jeden Zuges, für stets reine Luft. Leichte, kühlende Kost, als Suppe oder Trank gereicht, genügt in der ersten Zeit. Beachtung regelmäßiger Stuhleentleerung macht die Anwendung anderer Medikamente unnötig, um einen regelmäßigen Verlauf der Krankheit herbeizuführen.

Selten werden bei solcher Behandlung die so gefährlichen Halsentzündungen eintreten.

Tägliche Waschungen der Hände und des Gesichts mit mäßig kaltem Wasser ist von Nutzen, wie, wo es möglich, ein öfteres Wechseln des Zimmers.

Stellt sich dennoch eine Entzündung des Halses ein, so muß dieselbe durch Kühlung beseitigt werden. Zeitweise, so oft der Kranke es eben verlangt, einige Schlucke frisch geschöpften Wassers, oder Stücken reinen Eises zu nehmen, sind sehr zu empfehlen und mildern den Schmerz beim Schlingen; wo derselbe sehr heftig auftritt, lasse man mit Salbeithée gurgeln oder mit warmem, verdünnten Essig, damit die pilzartigen Häute im Halse sich lösen und durch Husten entfernt werden können. Durch solche Behandlung verhütet oder heilt man eine brandige Entzündung schon im Entstehen.

Ebensolche Beachtung erfordert ein Reizzustand der Nieren, der sich bemerkbar macht, durch wenig und schmerzhaftes Abscheiden des Urins. Wassersucht steht leicht in Folge. Hier ist reichliches Trinken, theils frischen Wassers, oder kühlen Hafer Schleims notwendig, um die Absonderung zu vermehren und Störungen zu verhindern.

Bei Stuhlverstopfung werden Abführmittel von lauwarmem Wasser, Öl und Salz applicirt — ein Theelöffel Bittersalz kann auch Anwendung finden.

Ist das Fieber dabei sehr heftig, die Haut sehr brennend und trocken, muß der Körper entweder stündlich mit kaltem Wasser und Essig gewaschen werden, oder in dringenden Fällen — (wo die Temperatur desselben 40°) — in nasse, kalte, gut ausgewundene Bettlaken gehüllt werden, bis Erleichterung eintritt. Bei Congestionen lege man eine Eisblase auf den Kopf.

Einreibungen des Körpers mit Speck, abends und morgens, mindern nicht nur die Hitze, sie machen auch die Haut geschmeidig und fähig ihre natürliche Thätigkeit wieder zu erlangen.

Das öftere Wechseln der Wäsche ist nicht genugsam anzuraten, doch muß dieselbe leicht angewärmt und gut ausgetrocknet sein.

Richtige Diät muß stets stattfinden. So lange Fieber vorhanden, wähle man leicht verdauliche, kühlende Speisen, da Störungen des Magens mit der Krankheit Hand in Hand gehen. Der Fiebernde hat selten Appetit und verlangt nur zu trinken, reiche man ihm frisches Quellwasser mit Himbeereßig oder Johannisbeersaft gemischt. Die Citronen-Limonade, so kühlend sie wirkt, oft und lange genossen, stört die Verdauung.

Nach Verschwinden des Fiebers, wo sich guter Schlaf bei den Kranken einstellt, erwacht gewöhnlich ein reger Appetit mit Lust zum Essen. Denn die Natur strebt danach, die verlorenen Säfte und Kräfte wieder zu gewinnen. Jetzt darf neben anderem mittags eine zarte Fleischspeise gereicht werden: Wild, Geflügel oder Fisch, wie Forelle, Hecht, Karpfen mit Obstkompot. Auch gute Fleischbrühe zum Frühstück oder Abend. Der Fisch wird in Salzwasser und Essig abgekocht; das Fleisch saftig gebraten.

Mit dem Zunehmen der Gesundheit darf auch das Verlangen nach mehr Kost erfüllt werden: roher Schinken, weiche Eier, zarte Pökelzunge u. Denn so sehr Vorsicht in und mit den Speisen zu beobachten ist, so muß dennoch da, wo die Kräfte stark darnieder gelegt waren, lieber nachgeholfen werden und Wein in kleinen Portionen gereicht, ist am Platz.

2. Die Pflege der Haut und der Nutzen des Badens.

Unsere jungen Frauen haben viel über Pflege der Schönheit und Gesundheit vernommen, kennen jedoch noch nicht die ganze Wichtigkeit des Badens und den Einfluß, den das Baden auf die Haut und auf das Nervensystem des Menschen ausübt. Darum folgendes: Die Haut ist ein wunderbar fein vorbereitetes Organ, das den ebenso wunderbar vorbereiteten Körper umhüllt und die wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, diesen zu schützen gegen zu mächtigen Andrang äußerer Reize. Dabei kommt es der Haut zu, genügend Luft, Wärme und Erquickung den Organen des Körpers zuzuführen; wo diese Erfüllung verhindert wird, erkrankt der Körper.

Die Haut dient den Lungen als Hilfsmittel, ist ein Reinigungsapparat, das durch das Öffnen der Poren und durch die feuchten Ausdünstungen aus denselben, kranker Stoff aus den Körpertheilen entfernt. Um ihrem Zwecke also genügend zu dienen, muß die Haut so erhalten werden, daß sie nicht nur absondern, sondern auch auffangen kann. Die Haut empfindet mit dem Körper und der Körper durch die Haut: „Wohlbehagen oder Unbehagen“. Die Haut ist aus mehreren Lagen zusammengesetzt. Die schuppige Oberhaut löst sich leicht, ohne besondere Empfindung, denn sie hat weder Blutgehalt noch Nerven. Die zweite Hautlage ist ein zartes Netzwerk mit Farbenzellen durchwirkt. Bei der „weißen Menschen-Rasse“ zart rosa, bei dem „kupferfarbenen Stamm“ dunkler, bei den „Afrikanern“ schwarz gefärbt. — Die untere Hautlage ist die wichtigste, diese verrichtet durch ihren Mechanismus die große Aufgabe, die dem Körper zur Gesundheit notwendig ist: „das Schwitzen“. Das Schwitzen ist ein Entweichen des Blutwassers, das zugleich alle toten oder fauligen Stoffe, die die Gesundheit zerstören, fort schafft. Gelinder Schweiß erhält die Haut geschmeidig und befähigt sie die Luft aufzusaugen, wie dem Körper Kühlung zuzuführen. Außerdem steht die Haut in zarter Verbindung mit den sogenannten Schleimhäuten und macht durch richtige Thätigkeit diese kräftiger und geschmeidiger.

Die Haut in gesunder Schöne — wie später noch ausführlich hervorgehoben werden soll — ist zugleich ein Schmuck des Körpers.

Reine Luft, reine gesunde Kleider und Betten, regelmäßige Waschungen mit lauem Wasser, Bäder — kalt oder erwärmt, sind die besten Heilmittel zur Stärkung der Haut und dienen dadurch vor allem der Gesundheit.

Die Haut darf — wie keine Teile des Körpers — zusammengedrückt oder beengt werden, wie es z. B. durch zu enge, einpressende Kleidung geschieht. Dies würde die freie, volle Thätigkeit derselben beeinträchtigen und die Atmung der Lungen stören. Enges Schuhwerk, feste Halsbinden oder Schnürleiber u. hindern den Blutumlauf, — zuvörderst den der Haut, wie die Bewegung der großen Pulsadern. Das Blut wird dadurch zu Kopf, ins Herz oder in die Lungen getrieben und veranlaßt Stockungen.

Eine zu plötzliche Abkühlung der Haut giebt ebenso gut Anlaß zu Schlaganfällen, wie große Erhitzung, mag letztere nun durch äußere Hitze: „Sonne oder Feuer“, oder durch Trinken von zu großer Quantität Alkohol enthaltener Flüssigkeit herühren. Alle Extreme von Hitze und Kälte müssen überhaupt zum Besten der Gesundheit nach Möglichkeit vermieden werden.

Um eine feste Gesundheit sich zu erwerben, veräume man nicht kalte Waschungen, und — wie schon erwähnt — „kaltes Baden“ regelmäßig anzuwenden.

Wohl dem Menschen, dessen Eltern voll richtigem Erkennen in seiner frühesten Jugend begannen eine Abhärtung der Haut dadurch zu erzielen, daß sie früh das Kind in kaltem Wasser badeten. — Unter kaltem Wasser verstehe ich solches Wasser, wie es in wärmerer Jahreszeit im Freien sich findet. Für noch sehr zarte Kinder, die noch nicht draußen baden können, muß man sonnendurchwärmtes Wasser zu erlangen suchen, also aus Fluß oder See; in kalter Jahreszeit mit einem Wärmezusatz. Frisch aus der Luft, entnommenes Wasser hat eine kräftigere Wirkung als abgestandenes, denn es enthält noch atmosphärisches Leben.

Dem neugeborenen Kinde gebe man nach dem ersten Reinigungsbad sogleich ein kaltes Bad zu so vielen Graden, als sonniges Flußwasser zeigt, also 12—14° R. Nur 2—3 Minuten darf das Kind darin weilen, mit täglicher Wiederholung. Ein erwachsener Mensch 5—10 Minuten in kaltem Bade. Nach dem Baden muß der Körper mit einem Wollentuch oder groben

Handtuch gerieben werden. Viele Personen benutzen mit Vorteil eine Hautbürste oder Handschuh. Ist der Körper trocken, muß das Ankleiden schnell erfolgen. Bewegung darauf, besonders in sonniger Luft, ist sehr zu empfehlen, wie ein dem Alter und den Verhältnissen anpassendes Frühstück. Bei gesunden Naturen tritt alsbald ein wohlthätiges Empfinden ein, eine anmutige, erquickende Wärme überzieht den ganzen Körper.

„Ist es denn nicht gleich, ob man kalt oder warm badet?“ fragte schon mancher. „Nein“ — ist die Antwort. Kaltes Wasser kräftigt den Körper, abgesehen von dem Reinigen der Haut, indem es den Umlauf des Blutes befördert, wohlthätig auf das Nerven-System und das Gehirn wirkt, sowie zugleich die von der Schleimhaut umschlossenen, edleren Teile des inneren Organismus bewegt und hebt.

Personen, denen im kalten Bade die Finger erstarren, die Lippen blau werden, die Knieern erzittern zc. — denen ist das Bad nicht bekommen. Diese müssen es vermeiden und sich allmählich daran zu gewöhnen suchen, indem sie beginnen morgens erst einen Teil des Körpers kalt zu waschen, nach und nach mehrere, z. B.: erst Kopf, Hals und Brust, nach einigen Tagen den Rücken, später auch zugleich den Unterleib, bis die Haut des Körpers so weit erstarrt ist, daß sie Wohlgefallen beim kalten Baden empfindet.

Die Vormittagsstunden, nachdem das erste Frühstück als verdaut angesehen werden kann, sind für solche Badende, wie wir jetzt im Sinne haben, die geeignetsten. Wir verstehen darunter Personen, die der Stärkung bedürfen, an zu zarten Nerven leiden, oder durch geistige Anstrengungen oder Aufregung hinfällig geworden sind. Um diese Morgenzeit besitzt der menschliche Körper die meiste Spannkraft, er kann leichter Anstrengungen jeder Art Widerstand leisten, selbst wo ein etwas leidender Zustand herrscht. Gesunde Menschen, gewohnt ein kaltes Bad zu nehmen, die nebenbei nicht immer frei über ihre Zeit zu verfügen haben — mögen frühmorgens vor dem Frühstück baden, oder die Abendstunden dazu benutzen. Nur baden, baden! das ist der Ruf, den ich an alle Menschenkinder erschallen lassen möchte, an jung und alt, durch alle Lebensphasen. Das Ringen mit den

Wellen in Fluß oder See, giebt starke Muskeln, befördert die Verdauung, schärft die Sinne, macht Gehirn und Kopf klar, verhindert manche Krankheit im Entstehen.

Das Schwimmen ist ebenso zuträglich für die Gesundheit, als das Turnen. Es verbindet den Nutzen eines erfrischenden Bades mit der Übung der Glieder und Muskeln, und es ist nicht zu übersehen, daß auch Frauen in die Lage kommen können, ihr Leben durch Schwimmen zu retten. Bei dem Scheitern eines Schiffes, wie bei dem Umschlagen eines Rahnes entrinnt die Frau, welche mit dem Elemente, in das sie geschleudert wurde, vertraut ist, leichter der Gefahr, als jene, die ganz seinem Walten preisgegeben. Eine tüchtige Schwimmerin ist fast gegen jede Erkältung geseit. Ihr Körper erliegt nicht so schnell den Einwirkungen von Zug und Kälte. Ein nasser Fuß wird für sie nicht von so unausbleiblich schlechten Folgen sein, wie für eine andere, der das kalte Wasser feind ist. Nicht blos von der Kälte, auch der Hitze ist dasselbe zu sagen. Alle Nerven sind frischer und elastischer bei Mädchen und Frauen, welche vor einem kalten Bade nicht zurückschrecken.

Noch im Anfange dieses Jahrhunderts wollte man in den bevorzugten Klassen nichts von kalten Damenbädern wissen. Höchstens wurde ein Seebad gestattet, zu dem man mit großen Kosten reisen mußte.

Glücklicherweise haben sich diese Ansichten geändert und fast alle Ärzte empfehlen den Damen Gebrauch kalter Bäder.

Ein kaltes Bannenbad wird nie in gleichem Maße Behagen und Nutzen hervorbringen als ein Wellenbad, darf daher nur unter nötigen Umständen Verwendung finden.

Wirklich erkrankte Personen, oder solche, die an dem Herzen, der Lunge, Gelenkschwellungen u. leiden, denen der Arzt warme Bäder an heilsamen und stärkenden Quellen verordnet, müssen nach dem Bade das Bett aufsuchen, bis Blut und Nerven beruhigt sind, und die Haut deren Poren sich jetzt mehr geöffnet zeigen, daß sie in den Zustand zurückgetreten, der ihr natürlicher ist. Selbst derjenige, der ein gewöhnliches warmes Bad zu seinem Wohlbehagen gern nimmt, thut besser es abends vor dem Schlafengehen anzuwenden. Warme Bäder, tagtäglich benutzen, schwächt

mit der Zeit den Körper, macht müde und hinfällig. Beginnt der Sommer, dann hinaus in Luft und Sonnenschein. Wer sich und die Seinen lieb hat, erquicke sich und alle im Bade.

3. Schlaflosigkeit.

Mit welchem Wohlgefühl streckt sich der gesunde, von des Tages Last und Mühen erschöpfte Mensch auf seinem Lager, um aus den Wogen der Vergessenheit und des Schlafes neue Kraft und neues Leben zu schöpfen. Ein gesunder, normaler Schlaf gehört zu den größten Wohlthaten, deren sich menschliche Wesen auf ihrer irdischen Wandelbahn zu erfreuen haben. Aber nur wer sich dieses Geschenk der gütigen Natur nicht mehr zu erfreuen hat, weiß den großen Wert desselben ganz zu schätzen.

Schlaf, erquickender, stärkender Schlaf ist nicht jene Betäubung, oder durch Krankheitszustände hervorgerufene Schlafsucht, die den menschlichen Körper wie den Geist in seine Banden schlägt. Es ist nicht nur ein der Ruhe verfallenes Ermüden, sondern zugleich ein sich wieder Satttrinken von Seele und Körper zu neuem Leben. Alle Sinneswerkzeuge: Empfindungsnerven, Gehirn und Muskeln haben das Bedürfnis nach Ruhe, begehren, nachdem die kräftigenden Substanzen des Blutes durch Arbeit zersetzt und ausgebeutet, neuer Zufuhr der Kraft und das ist vor allem der „Sauerstoff,“ der sich durch Thätigkeit des Gehirns und der Muskeln verbrauchte, und sich in der Ruhe des Schlafes wieder ansammelt. Ist er zur Genüge vorhanden, sind die Ermüdungstoffe — Blut und Muskel — gestärkt, Sauerstoff und Milchsäure verdrängt — erwacht der Mensch.

Männer der Wissenschaft haben nachgewiesen, daß der Muskel während seiner Thätigkeit die Produkte schädlicher Stoffe in sich anhäufe, sie im Schlafe wieder aus dem Blute ausscheide und dadurch zu seinem Nutzen wieder umbilde.

Wenn sich nun die Macht allen äußeren und inneren Einflusses des Schlafes und seine Anforderungen nachweisen läßt, so läßt sich doch nicht feststellen wie ein gesundwirkender Schlaf herbeizuschaffen ist, und wie zu verhindern, daß er von unserem Lager flieht.

Gute, reichlich mit Sauerstoff erfüllte, milde Luft, gedämpftes Licht, lautlose Stille und gleichmäßige Wärme des Körpers be-

günstigen den Schlaf, besonders nach gethaner Arbeit und Ermüdung der Muskeln. Wer aber kennt nicht die Schlaflosigkeit nach großer Erregung und Abspannung, wo alles im Kreise sich um uns dreht, Säusen durch die Ohren zieht, die „Schlaflosigkeit“, dies drückende und quälende Leiden. Jung und Alt, Arm und Reich sucht ihr zu entfliehen. Sie entstammt verschiedenen Ursachen, bald aus körperlichen Gebrechen, bald aus Aufregungen des Gemüthes und Geistes.

Ist das Blut durch Ärger, Kummer, große geistige oder körperliche Anstrengungen in Wallung getrieben, flieht der Schlaf unser Lager. Da ist guter Rat teuer, wo liegt die Ursache? Sind es Verdauungsbeschwerden, Folge zu reichlich genossener schwerer Speise, besonders abends, entwickeln sich Gase, beunruhigen Magen und Unterleib. Schlechte Hautthätigkeit und mangelhafte Transpiration tritt ein.

Die Nerven arbeiten wie die Glieder einer Maschine, die, aus den Jugen geraten, wohl sich geräuschvoll dreht — trotz dem heftigen Umschwung des Rades aber nicht ihr Werk würdig vollendet. Das Blut siedet und kocht, es setzt sich bei solcher Überreiztheit verdickt in Kopf oder anderen Theilen des Körpers fest. Kalte Waschungen, Umschläge, kalte Sitzbäder, Einwickelungen und Douchen sind hier als von vorzüglicher Wirkung anzupfehlen. Bei großer Aufregung, oft ohne Ursache, kurz vor dem Schlafengehen sich den Körper mit kaltem Wasser waschen; will der Schlaf nach einer Stunde nicht kommen, kann man zu einer zweiten kalten Waschung seine Zuflucht nehmen.

Tritt eine gleichmäßige Verteilung des Blutes ein — wodurch Kopf und Brust freier von Hitze, Hände und Füße wärmer werden — also eine gleichmäßige, angenehme Temperatur des Körpers stattfindet, so wird auch eine allgemeine Ruhe des Nervensystems sich entwickeln und mit ihr der Schlaf, der Schlaf, der beste Freund des armen und reichen Mannes — der Tröster und Stärker im Unglück und Not. Wem er, erzürnt den Rücken wendet, der verfällt bald in Krankheit, Schwäche des Körpers und Geistes. Mutlosigkeit zieht ein und die Freuden des Lebens verschwinden. Darum sollte die Sorge für einen gesunden, regelmäßigen Schlaf eine Hauptaufgabe aller derer sein, die an

der Spitze einer Familie stehen und das Glück des Hauses zu schirmen haben. Denn auch Kinder können unter diesem Übel schwer leiden und kann alles hier Gesagte bei ihnen in passendem, geringerem Maße Anwendung finden.

Erwachsene Menschen, die an wiederkehrender Schlaflosigkeit leiden, in Folge zu großer Denkarbeit oder Sorge, stundenlang im Bette liegen, ohne einschlafen zu können, kennen diese Pein. Nach und nach überfällt sie brennende Hitze, nach einer halben Stunde Schlummer fahren sie zusammen, erwachen, und finden den Schlaf nicht wieder.

Oft stellt sich die Unmöglichkeit „einschlafen zu können,“ ohne eine äußere oder innere Ursache ein. Kein Kranksein ist vorhanden, allein das Übel ist da und je mehr der Mensch dagegen ankämpft, je härtnächtiger krallt es sich fest. Wie ein Vampyr saugt es dem Körper Kraft und Saft aus, zehrt ihn ab und umnebelt die Denkkraft. Bei einigen Individuen stellt sich Schlaflosigkeit periodisch ein, z. B. eine Nacht um die andere, Nervenreiz kann stets als Hauptursache angesehen werden. Hier wirken, wie schon erwähnt, Fußbäder kurz vor dem Schlafengehen gut, oder allgemeine laue Bäder, kalte Umschläge auf den Kopf und beiden Schläfen. Niedererschlagendes Getränk, starkes Zuckerwasser, Selterwasser, Brausepulver u. dgl. thut vielen wohl. Wer vollblütig ist und Verkältung nicht zu fürchten hat, stehe auf, lüfte das Bett und spaziere im Hemd oder nackt im Zimmer auf und ab. Ja, unter Umständen wirkt es sehr heilsam, zu gleicher Zeit das Fenster zu öffnen, damit die kühle Nachtlust hereinstreife. Solch ein Luftbad nimmt der Haut die Hitze und erweckt eine gleichmäßige Temperatur, ähnlich wie kalte Einwicklungen sie hervorrufen.

Bei mageren, nicht vollblütigen Personen ist unter Umständen ein guter Schlummerpunsch von nicht zu verachtender Wirkung. Er erheitert das Gemüt und ruft zugleich den Gott des Schlafes, den lächelnden Endymion herbei, damit er mit seinem süßduftenden Mohnstengel auf den verlangenden Sterblichen Schlummer aushauche.

Ein Glas alter Malaga ist schwachen Personen dienlich. Landleute erzählen Wunderdinge von der Wirkung die das Auf-

hängen frischer Schafgarbe im Schlafzimmer am Kopfe des Bettes hervorbringe. Niemand lasse sich jedoch überreden, betäubende Schlafmittel ohne Verordnung des Arztes zu nehmen. Die Nerven unterliegen auf kurze Zeit der Macht desselben, arbeiten, man erwacht aber um so aufgeregter.

Unsere Damenwelt, die so vielfach ihre Klagen über „Schlaflosigkeit“ in die Welt sendet, vergißt, daß sie selbst die Veranlassung dazu giebt, indem sie oft bis spät in die Nacht hinein aufregende Lektüre genießt, wild tanzt, ja leidenschaftlichen Gefühlen Herz und Sinn öffnet.

Das Tanzen nimmt die Nerven mit, das Herz klopft und hämmert so laut, daß der Schlaf Reizaus nimmt und die müden Augenlider wieder und wieder aufspringen, die Lippen seufzen, kein regungsloses Daliegen, kein Zählen von 1 bis 100 hilft. Wer auch sonst vielen Dienern zu gebieten hat, der Genius des Schlafes folgt seinem Rufe nicht.

„Ungebeten, unerfleht erscheint der mächtige Freund stets am willigsten“ — so sagt Goethe — und er hat Recht.

4. Frauenärzte.

Schließe ich mich auch dem Ausspruche Börnes bedingungsweise an: „Des Mannes Geist gleicht lichtem Tag, des Weibes Geist mondheller Nacht, und der trübste Tag ist heller als die hellste Nacht, der Tag bringt Blut und Haß und Streit, aber die Nacht bringt Labung, Ruhe und Milde!“ — Ein Ausspruch, der die Frau wohl darauf hinweisen soll, nicht in das Reich der Männer zu treten, nicht unbeschränkt mit ihnen die Lanze im Reich der Wissenschaft brechen zu wollen, so muß man zugeben und die Erfahrung lehrt es uns: Es giebt Ausnahmen! Es hat zu allen Zeiten Frauen gegeben, denen ein starker Wille, ein reicher Verstand, ein hoher Geist zu teil wurde.

Warum sollen die Auserwählten ihres Geschlechts nicht mit starker Hand in die Räder ihres Geschickes eingreifen? Warum soll die Frau von dem mächtigen Drang ihres Lebensstromes sich nicht aufwärts treiben lassen?

Was Frauen leisten können, die mit männlicher Ausdauer ihre herrlichen Geistesgaben nutzen, das zeigen uns zur Zeit

verschiedene Frauen. Auch in Berlin haben einige Frauen Fuß gefaßt, die Medizin studirt, um als weibliche Ärzte dort zu praktizieren. Ein freundlicher Zufall stellte mich diesen trefflichen Damen gegenüber. Ihr anmutiges, festes und Vertrauen erweckendes Auftreten, ihre edle Denk- und Handlungsweise, die kennen zu lernen ich Gelegenheit fand, ließen den Wunsch in mir auferstehen: „Möchte noch vielen — Frauen und Kindern — ihres Rates und Hilfe zu teil werden.“ Ihrer Thatkraft ist es auch — trotz manchem unhumanem Widerstandes — gelungen, sich nicht nur allgemeine Achtung, sondern auch eine reiche Praxis zu erwerben.

Zwar ist es diesen Frauen noch nicht erlaubt in Preußen das Staats-Examen machen zu dürfen; obgleich sie sich die vorzüglichsten Zeugnisse der Universität Zürich erworben. Doch können ihnen — aller Anstrengung kleinlicher Auffassung zu trotz — die ärztliche Thätigkeit, die sie auf Grund der Gewerbe-freiheit üben, nicht gehemmt werden.

Die Frage der Zulassung der Frauen zum ärztlichen Studium und zur Teilnahme an den ärztlichen Beruf im öffentlichen Leben, beschäftigt mehr und mehr unsere Regierung. Dem Reichsamt sind neuerdings verschiedene Gesuche dahinzielend unterbreitet worden. Die Abgeordneten Dr. Baumgart und Dr. von Bar haben den Antrag gestellt: der Reichstag wolle beschließen, die von ihm auf Grund des § 29 der Gewerbeordnung erlassenen Vorschriften auch über den Nachweis der „Befähigung der Frauen als Arzt“ die Approbation auszu dehnen. — Wenn sich auch noch manche Schwierigkeiten dem in den Weg stellen werden, mit der Zeit wird es doch dahin kommen, daß auch Frauen zur Ausübung der ärztlichen Praxis ohne jede Einschränkung in Deutschland zugelassen werden. In den verschiedenen europäischen Staaten werden Mädchen-Gymnasien errichtet. In Rußland bestehen derartige Lehranstalten bereits seit 1872 und thatsächlich lernen in Rußland die jungen Mädchen mehr als in England, Deutschland, Frankreich. Mit 19 bis 21 Jahren machen sie ihr Abiturienten-Examen.

In Amerika ist man längst über das Vorurteil hinfort, daß eine Frau, weniger befähigt als der Mann, sich nicht wie

dieser tiefes, allgemeines Wissen erwerben könne, um in der medizinischen Praxis gute Erfolge gleich ihm zu erringen. Die Frau hat scharfes Empfindungsvermögen und namenlose Ausdauer. Wo sie eine Sache erfährt, erfährt sie sie ganz, mit ganzem Herzen und mit voller Seele. Die sanfte Stimme des Weibes findet leicht den Weg zu den zarten Seelen der kleinen Wesen. Sie schmiegen sich an die freundliche Helferin und öffnen ihr willig den Einblick in ihr Leiden. Dies ist von unbezahlbarem Werte bei der Ausübung der ärztlichen Behandlung. Ein bedeutender Arzt teilte mir einst aufgeregt mit, daß es ihm nicht möglich gewesen wäre, die beiden Kinder des X. von der Diphtheritis zu erretten, weil sie nicht zu bewegen gewesen wären, ihn genügend in den Hals schauen zu lassen; oder gar eine Pinselung auszuführen. — Dem sanften Schmeicheln einer Frau hätten sie gewiß nachgegeben.

Aber ein viel wichtigerer Punkt ist die Behandlung des heranwachsenden Mädchens — 14 bis 15 Jahre alt. — Welch übertriebenes Schamgefühl schließt hier oft den Mund, selbst bei schmerzvollem Leiden, was sich zu dieser Zeit unter Umständen einstellt, schwer entschließen sich die zu schamvoll empfindenden Naturen, dem Arzt Mitteilung zu machen.

Nur durch innige Worte der Liebe weicht bei vielen jungen Mädchen und später bei jungen Frauen die prüde Scheu, ihr Empfinden oder Leiden klar auszusprechen. Viele Ärzte wissen und bekunden, daß aus falscher Scham verheimlichte erste Störungen in der weiblichen Gesundheit zu schweren, unheilbaren Krankheiten sich entwickelten — ein Siechtum, das sich dem kommenden Geschlecht vererbt und Unheil stiftet von Generation zu Generation. Nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, nur wo die Wurzeln sich kräftig ausbreiten, kann ein Blüten- und Fruchttragender Baum erwachsen. — Wahr bleibt es — — „mehr als der Mann ist das Weib befähigt mit sanfter Hand, mit sanfter Stimme sich Zutrauen in Krankheitsfällen zu erwerben und dadurch wirkliches, reifes Wissen zu verwerten“. — — — — Mögen diese Worte denen, die an der Pforte des Lebens wählend stehen, den Weg zeigen zum Heil und zur Selbstbefriedigung.

5. Schulkrankheiten der Kinder.

Wenn wir den Körper des Menschen mit verständnisvollem Auge betrachten, werden wir bald bemerken in welcher Harmonie Glied zum Gliede paßt um ein Ganzes zu bilden, das wirkt und schafft wie die künstlichen Räder einer Uhr. — Dränge ein Rad um ein Haar breit aus dem Gefüge und die Uhr steht still oder geht falsch. Dasselbe gilt von den Organen des menschlichen Leibes. Die kleinste Störung — besonders in den inneren Theilen des menschlichen Körpers — bringt Krankheit und Leiden, Leiden, die ausgedehnt, den Tod herbeiführen können.

Störungen des Blutes, sowohl in der Zusammensetzung als die der geordneten Zirkulation sind die Hauptveranlassung zu Krankheiten, denn das Blut ist der Ernährer des Leibes. Die Blutadern laufen bis zum Herzen, bringen Kraft in alle Organe; das Blut ist der Quell des Lebens — Nerven, Hirn, Magen, wie alle anderen Organe schöpfen ihr Wohlbefinden aus diesem hochgepriesenen Saft — dem Blut, helfen den Körper aufbauen und erhalten.

Unsere Aufgabe tritt durch diesen Satz klar zu Tage „was wir unseren Kindern schuldig sind“: Wir müssen vor allem für gesundes Blut sorgen, und ist es krank, es wieder frisch und kräftig herzustellen suchen, also die kranken Säfte daraus entfernen. Wie aber geschieht das?

Erstens durch hinreichende Bewegung in frischer Luft. Zweitens durch allmähliche Abhärtung der Haut durch Wasseranwendung, wie es in diesen Blättern schon öfter Erwähnung fand. Drittens natürliche Lebensweise, sowohl in Bezug auf Essen und Trinken, als Kleidung und Wohnung.

Wie wichtig zum Wachsen und Gedeihen des Menschen gute, reine Luft ist, haben wir im Anfang festgestellt. Darum wollen wir daher zuerst unsere Aufmerksamkeit auf die Schulluft lenken, denn unsere Jugend weilt in den Schulzimmern mehr als die Hälfte des Tages, dort erwächst sie, dort erweitert sich die Denkkraft, der Geist saugt Leben und Frische aus der Luft, die der Körper atmet. Je weniger gute Luft wir dem Feuer zuführen, je matter brennt es. In einer an Sauerstoff armen Luft nährt

sich Leib und Geist des Menschen dürstiger. Die Ausdünstung so vieler Menschen, wie sie z. B. in den Schulklassen stattfindet, verunreinigt die Luft und wirkt schädlich auf Kinder und Lehrer, selbst wenn Kinder und Lehrer gesund sind. Wie oft sind aber Individuen darunter, die an Krankheiten leiden. Solche Ausdünstungen verbreiten Gift in der Luft und die Kinder der Klasse sind den Gefahren der Ansteckungen ausgesetzt. Dies ist der erste Punkt, der zu berücksichtigen ist. Zweitens ist die Temperatur der Schulzimmer gewöhnlich zu hoch bemessen, 16—17° treten oft ein, wenn viele Kinder lange zusammen dort weilen. Solche warme Luft erschläfft Körper und Geist, und kommen die Kinder unmittelbar hinaus ins Freie, erkälten sie sich.

Zum Kapitel der Stubenheizung wollen wir nach Professor Dr. Reclam auf die Nachteile einer zu starken Zimmerheizung aufmerksam zu machen nicht unterlassen. Wer nämlich die Zimmerwärme über 15° R. erhöht, wird bemerken, daß sein Wärmebedürfnis sich stets steigert und bald 17, ja 20° nicht mehr genügen. Der Grund ist folgender: Beim andauernd starken Heizen trocknen die Wände, sowie die im Zimmer befindlichen Gegenstände aus. Je mehr sie an Feuchtigkeit verlieren, umso mehr saugt die trockene Luft die Feuchtigkeit da auf, wo sie dieselbe fast allein noch findet: bei den Menschen. Die unmerkliche Ausdünstung der Haut und Lunge wird gesteigert. Da nun diese Verdunstung von Feuchtigkeit uns viel Wärme entzieht, so wird durch die gesteigerte Ofenwärme allmählich auch das Wärmebedürfnis gesteigert. In der erhöhten Zimmerwärme dünnsten dann aber auch alle andern Gegenstände mehr aus und — die Luft wird verschlechtert. In der warmen Luft atmen wir weniger Sauerstoff — unser notwendigstes Lebensbedürfnis! — und der Stoffwechsel wird langsamer und geringer, der Appetit mindert sich, es tritt mürrische Stimmung ein, der Schlaf ist kurz und unruhig, alle Verrichtungen des Körpers lassen zu wünschen übrig. Da haben wir das treue und betrübende Bild der Bureauarbeiter, der älteren Kaufleute, der viel im Zimmer lebenden Frauen, kurz die meisten Stubenmenschen im Winter.

Unsere Kinder befinden sich vom 7. bis 16. Jahre zum Zweck der geistigen Erziehung täglich 6—8 Stunden in den

Räumen der Schule, deren Luft durch Anhäufung von Menschen oft in hohem Grade verschlechtert ist. Die Atembewegungen der Lunge werden dadurch beeinträchtigt, was besonders in dem jugendlichen Alter, wo alle Teile des Menschen noch im Wachstum begriffen sind, großen Nachteil bringt und oft den ersten Grund zu späteren Lungenleiden legen kann. Das lange Sitzen auf Bänken ohne Lehne ermüdet das Kind, es sinkt nach vorn über und drückt Brust und Leib zusammen. Magen und Verdauung leiden — die jungen Knochen und Muskeln sind noch nicht so stark wie bei durch Arbeit gestärkten Individuen. Überanstrengung ist nicht Übung, es erschläfft.

Sehr nachtheilig ist es, wenn der Platz in der Schule so beengt ist, daß den Kindern beim Schreiben nicht so viel Raum zu steht, um beide Arme unbeschränkt auf den Tisch zu legen, sondern nur den rechten, den linken aber, um diesen Raum zu gewinnen, gezwungen ist, herabzuhängen. Dies giebt die Veranlassung zu schiefen Schultern, da die noch zarten Muskeln leicht bei ihrer Entwicklung die Stellung annehmen in der sie lange ausdauern müssen. Aus diesem Grunde wollen wir den Schülzern und Erziehern der Jugend auch gleich bei dieser Gelegenheit bemerkbar machen, darauf zu achten, daß das Kind beim nächtlichen Schlaf einer guten, wohlausgestreckten Lage sich hingiebt. Wo das Kind stets gekrümmten Rückens, das Knie in die Höhe gezogen, schläft, erhält der Körper nach und nach eine schiefe Haltung und Wuchs. Die Lunge wird gedrückt, das freie Atmen wird erschwert, und Erkrankungen verschiedener Art erwachsen daraus — da ist es eben die Pflicht der Mutter oder des Erziehers, Kinder, die zu solcher gesundheitswidrigen Lage neigen, stets zu beobachten, wenn nötig, im Schlaf zu wecken und zum geraden Liegen aufzufordern — so oft bis der Zweck — Geradezuliegen — erreicht ist. Durch naturgemäßes Geradeliegen während 8 bis 9 Stunden des Schlafes stärkt sich das Rückgrat ganz besonders und gewinnt die Kraft zu einer wohlgefälligen Haltung.

Durch anhaltendes Stehen kann ebenfalls der Körper erkranken und Leiden sich entwickeln. Der Grund liegt in dem größeren Stoffverbrauch der Rückenmuskeln, durch Anstrengung hervor-

gerufen, denen die Muskeln ausgesetzt sind, indem sie sich beim langen Stehen zusammenziehen, viel Kraft verbrauchen, die sie aus den andern Körperteilen ziehen, die dadurch abmagern und matt werden. Alte Leute, die mager und kraftlos sind, oder franke Personen werden daher beim Stehen schnell müde und verlangen nach Ausruhen. Dies Ausruhen ist bei solchen, die lange gestanden von doppeltem Wert und Erfolg wenn es liegend geschieht.

Die Knochensäule des Rückens, die aus 24 einzelnen Wirbelstücken besteht, in denen das Rückenmark sitzt und seiner arten, so zweckmäßigen Arbeit obliegt. Die starken Muskeln, die der hinteren und vorderen Seite ansetzen, welche zugleich mehrere Wirbelknochen verbinden und mit ihnen arbeiten, machen sie stark und schaffen zugleich eine feste Säule, die sich nach Wunsch des Individuums biegt und bewegt.

Diese Beauffichtigung und Pflege der Gesundheit der Schulkinder ist Pflicht des Lehrers und der Mutter. Niemand anderes wird ein so sorgfames Auge haben, als sie. Sehr zum Nachteil würde es gereichen, das junge Kind, bei dem sich eine leichte Verkrümmung des Rückens zeigt, in ein steifes Schnürleib einzupressen. Kein Schnürleib bringt die verschobenen Wirbel wieder in ihre natürliche Lage, denn der Druck müßte schon ein gewaltiger sein. Wohl aber würde durch solche Einpressung nicht nur die Zirkulation des Blutes gehemmt und Krankheit in den arten Organen des Kindes gepflanzt, auch das Wachstum würde behindert und vielleicht nach Stellen des Körpers gedrängt, die das Schiefwerden erst recht beförderten.

Das beste Mittel den Körper zu stärken ist ein nach guter Methode geleitetes Turnen. Dies stärkt die Muskeln, dehnt die Sehnen, weitet die Brust, streckt die Arme und Schultern gerade. Es wächst die Kraft des Körpers, der den Kopf fest zu tragen lernt, zugleich das Rückgrat langstreckt und so das Schiefwerden abtötet.

Töchter, die den sehr zu empfehlenden Kinderspielen, wie z. B. Ball- und Reifenspielen, Seilspringen, Haschenlaufen u. ent wachsen sind, die lasse die Mutter sich an häuslicher Beschäftigung beteiligen. Nicht allein der Nutzen, der dadurch der

Wirtschaft entspringt, ist es, nein auch die gesunde Entwicklung der Körperkraft, die dadurch gehoben wird, ist hoch anzuempfehlen.

Nach gerader Haltung und genügender Bewegung muß die Sorge für das Wohl der Schulkinder darauf gerichtet sein, helles Licht und günstige Beleuchtung für jeden Platz zu schaffen, wo Kinder lesen und schreiben müssen, denn nichts wirkt nachtheiliger — wie wir schon angegeben — auf die Augen, als deren Ausnutzung zur Arbeit bei Dämmerlicht. Hieraus entstehen Augenleiden und Augenschwäche.

Kurzsichtigkeit kann angeboren sein, stellt sich aber oft erst dadurch ein, daß das Kind das Buch zu nah dem Auge hält. Lehrer und Eltern haben die Verpflichtung dies gleich anfangs zu verhindern, bevor das Kind das Auge daran gewöhnt hat. Augen, die in mäßiger Entfernung — sagen wir 15—18 Zoll — nur eine mittelgroße Schrift lesen können, werden zwar kurzsichtig genannt, können dabei sehr gesund und dauerhaft sein, und die Sehraft bis zum hohen Alter bewahren. Ein kurzsichtiges, gesundes Auge verträgt auf längere Zeit Lesen, Schreiben oder sonstige feine Beschäftigung selbst bei Lampenlicht ohne Ermüdung oder Schmerz zu empfinden.

Davon abgesehen sollten Eltern und Lehrer die Augen der Kinder üben in die Ferne zu schauen, Gegenstände von weitem zu erkennen, das stärkt das Auge. Um Kurzsichtigkeit und Augenleiden zu verhüten sollte man bei Schulkindern das Auge besonders dadurch, daß man ihnen nur Bücher mit gutem, klaren Druck zum Lesen und Lernen giebt. Die Tinte zum Schreiben sei tiefschwarz, das Papier weiß und von feinem Glanz, damit „es nicht löscht“, wie man sagt, und die Schrift dadurch schwer leserlich macht.

Kinder, die wirklich kurzsichtig sind, mögen eine Brille tragen, aber nicht ohne Verordnung des Arztes, denn leider ist es dem heranwachsenden Schüler ein Vergnügen mit einem hübschen Augenglas zu kokettieren, ohne daß er begreift, welchen Schaden ein solches bei zu ofttem, unnützen Gebrauch seiner Zukunft bringt.

Nicht zu umgehen ist es, trotz der größten Vorsicht, daß Kinder durch das Zusammensein mit einer großen Anzahl ihrer

Altersgenossen leicht von Krankheiten, die jene mit und in sich tragen, angesteckt werden, z. B. Scharlach, Masern, Keuchhusten u. Manche Mutter seufzt am Krankenbette ihres Lieblings über dem der Todesengel vielleicht schon schwebt: „In der Schule hat mein Kind den Keim empfangen, hätte es diese nicht besucht, wäre es heute noch gesund und munter.“ — Wohl hat die Mutter in vielen Fällen recht — aber daran ist nichts zu ändern — Kinder müssen die Schule besuchen, darum wollen wir hier die mögliche Auskunft erteilen, wie mancher Krankheit auszuweichen ist.

Klagt ein Kind über Unwohlsein, besonders zur Zeit der Epidemien — so achte die Mutter sorgfältig auf kleine Anzeichen, die sich als Erkrankungen einstellen: „Kopfschmerz, gerötete Augen, Müdigkeit und Appetitlosigkeit u.“ — dann ist es gut, das Kind aus der Schule zurückzulassen, es sorgfältig zu beobachten oder einen Arzt zu Räte zu ziehen. Schwere Krankheiten entwickeln sich oft langsam oder die sogenannten Kinderkrankheiten werden erst gefährlich und tobringend, wenn sie im Anfang vernachlässigt werden, wo Ruhe im Bett, leichtes Transperieren, Diät schnell Heilung oder günstigen Verlauf der Krankheit gebracht hätte.

6. Über das Impfen der Kinder und der Pflege während der Zeit der Pocken.

Rat für Mütter.

Es ist Pflicht der denkenden Mutter Anteil zu nehmen an der Gesundheitspflege ihres Hauses und somit des ihr heilig anvertrauten Kindes. Wieder und wieder tauchen Stimmen auf gegen die Ausführung des Gesetzes: „der Impfung“. Was wird nicht alles angeführt, um die Gefahren klar zu legen, die dem Kinde durch das Impfen erwachsen, daß Gesundheit und Leben dadurch gefährdet sei. Man führt erwiesene Thatsachen an, daß nach dem Impfen von dem lymphentnommenen Tiere sich Hautkrankheiten übertragen und gezeigt hätten. Skropheln und Schwindsucht sollen die Folge gewesen sein. — Daß die Lymphe ein Pockengiftstoff ist, der durch Einspritzen in die Haut dem Blute mitgeteilt wird, hier gleichsam Entzündung und Aufruhr

stiftend, Anschwellungen und Pocken hervorruft — steht fest. Der Zweck aber ist mit diesem Eitern der künstlich erzeugten Pocken, das möglicher Weise im Körper vorhandene Pockengift mit herauszustoßen und dadurch die Disposition zu einer allgemeinen Pockenerkrankung zu beseitigen, wie es in der That sich erfolgreich erweist.

Bedenke man, das tausende von Kindern geimpft wurden, die kaum einen Tag Unwohlsein oder Fieberanfälle hatten, und nach überstandener Abtrocknung der Pocken ebenso gesund, blühend und heiter fortwuchsen. Schauen wir uns um in dem Lebenskreis in dem wir stehen. Arm und Reich haben jetzt selten ein von Pockennarben entstelltes Gesicht, kaum einer unsrer Bekannten ist dieser Krankheit erlegen. Welch ein Schreckbild war sonst das fast jährlich sich zeigende Ungeheuer: „Die schwarzen Pocken“, die die Gesilde der Menschheit mit ihrer Todesfichel durchmähten und die den Menschen, die sich ihren zerfleischenden Händen entwandten, für immer ihre Merkmale ausdrückte!

Seit — durch die Entdeckung der Wirkung, die zeitige Impfung hervorbringt — wir diese Hydra hinfort gescheucht haben, ist eine solche Massenerkrankung kaum in unserm Lande wieder aufgetreten, und wann — so ist sie durch besondere klimatische und örtliche Veranlassungen herbeigezogen oder durch schlechte Aufsicht und widersinniges Verhalten gesteigert worden. Wer mit „guter“ Lympe, das heißt mit Lympe von gesunden Kühen, geimpft wird, bleibt eine Reihe von Jahren — 10—15 — so gut wie verschont vom Erkranken der Pocken; denn so wenig eine Pflanze krank genannt wird, die Giftblumen trägt, ist die Kuh krank, weil an ihrem Euter Pocken reifen. Wirkt man nicht durch Gift auf Vernichtung des Giftes, warum soll es in diesem Falle nicht gestattet sein, wo so glänzende Resultate zu Tage treten?

Nicht das Impfen ist es, was Kindern Krankheiten zuführt, sondern Unvorsichtigkeit bei dem Verfahren desselben. Naturwidrige und unverständige Pflege und Wartung der Kinder veranlassen Skropheln. Schlechte Säfte sind die Folge schlechter Ernährung, schlechter Stubenluft, Unreinlichkeit oder Erbteil der Familie, die sich selbst durch unberechtigten Lebenswandel schwächten. Da ist es denn ein gut Ding, die Erkrankungen der Kinder auf die

schadenbringende Impfung zu schieben. Ein gesunder Organismus überwindet, wie wir schon aussprachen, leicht den kleinen Eingriff, der bei richtiger Hautpflege, milder Diät, guter Luft keinen Eindruck hinterläßt, deren Wert aber durch Buchführung und Zahlen nachgewiesen werden kann. Vorsichtsmaßregeln müssen immer stattfinden, und nur ein Arzt muß gewählt werden, von dessen Gewissenhaftigkeit wir überzeugt sind. Zur Beruhigung kann sich ja die Mutter selbst überzeugen, daß ihr Kind von dem Kinde einer gesunden Familie die Abnahme der Lymphempfangt, die sich schon als bewährt gezeigt hat und wiederum andern Kindern diese Wohlthat angeeignet lassen. Die Ansicht, daß durch Entnehmen der Lymph Schmerz oder der geringste Schade dem eignen Kinde geschehen können, ist unberechtigt. Im Gegentheil, hier tritt wieder die echte Gesittung und Humanität zu Tage, indem eine Mutter, deren Kind den Segen einer guten, wirksamen Impfung empfangen, freiwillig und gern ihr Kind wieder zum Abimpfen bietet, um anderen menschlichen Wesen dieselbe Wohlthat zu erweisen; denn obgleich des vielen Einspruches — eine Wohlthat ist dem Menschengeschlecht durch die Entdeckung des Impfens entschieden gereicht und wird andauern bis wieder ein neues, helleres Licht des Menschen Handeln lenket.

7. Der Leberthran.

Der Leberthran, der sich in unserem Haushalt so eingebürgert hat, daß in den meisten Familien, wo mehrere Kinder sind, gewiß eins derselben ihn als Heilmittel genießt, ist noch immer nicht genugsam bekannt, das heißt in seinen Wirkungen, wie in den Ansprüchen, die wir an ihn stellen müssen, damit wir ein Arzneimittel erhalten, das rein, genießbar und somit einflußreich auf die Gesundheit wirkt.

Es sind gewöhnlich Kinder, die an Skropheln leiden, denen der Leberthran verordnet wird. Skropheln rühren aber, wie wir wissen, fast immer von schlechter Ernährung her. Diese soll verbessert werden durch den Genuß von Leberthran, da durch chemische Analyse erwiesen ist, daß er Bestandteile enthält, die mehr als jedes andere Mittel wirksam sind für Kinder, die durch

unzweckmäßige Nahrung krank wurden. Der Leberthran enthält unter anderm Kalk, Phosphorsäure, Jod, Chlor, etwas Brom, Magnesia, Natron, Essigsäure, Buttersäure, Glainsäure, Glycerin und einige andere Stoffe, die sich in Alkohol lösen — andere, die unlöslich sind, selbst in Aether oder Wasser.

Hieraus geht hervor, wie notwendig es ist, Leberthran zu bekommen, der gut und frisch allen diesen Anforderungen entspricht, denn davon allein hängt das Gelingen der Kur ab.

Der echte Leberthran wird aus der Leber des Dorsch gewonnen. Der Thran dieser Fische ist vorzüglich klar, weißlich gelb, manchmal zart grün; zwar von eigentümlichem Geruch und Geschmack, aber keineswegs widerlich, denn es giebt in der That Kinder, die sich so an den Genuß gewöhnt haben, daß sie ihn ohne Zaudern, ja fast gern nehmen. Leider verübt die Gewinn-sucht Fälschungen. Nicht allein, daß der Braunnfisch Verwendung findet, selbst das Fett von Robben und Seehunden wird hinzugefügt und ist von Laien nicht zu erkennen, da es weiß und klar ist. Wo die Bereitung des Leberthrans im Großen betrieben wird, fügt man sogar zum Verfälschen des minderwertigen Grundstoffes diesen und jenen ihm fehlenden Stoff zu, z. B. Natron, Chlor und Jod. Es ist also der einzige Weg, guten und unverfälschten Dorsch-Leberthran zu erhalten, daß man sich an ein reelles Handelshaus wendet, das ihn direkt aus Bergen bezieht; Bergen ist der Ort, von wo aus die Ware größtenteils versendet wird. Der Preis wird für den echten nicht höher sein, als der für schlechten uns oft abgenommen wird.

Der Nutzen des guten Leberthrans ist ein anerkannt großer, selbst bei Leiden der Lungen, wo er rechtzeitig bei zweckmäßigem und längerem Gebrauch Großes leistet.

Daß der Leberthran zuweilen einen so widerlichen Geruch hat, der es einigen Menschen unmöglich macht, nach einmaligem Gebrauch ihn öfter zu sich zu nehmen, kommt davon, daß das Öl aus Lebern gepreßt wurde, die schon zu alt waren, oder wohl gar von kranken oder abgestorbenen Tieren stammten. Wissen wir doch, daß Heringe und Sardellen verdorben schrecklich riechen und, zur Unzeit gefangen, Veranlassung zu Erkrankungen geben.

Wo der Leberthran in Anwendung kommt, nehmen Erwachsene 1—3 Eßlöffel voll, Kinder 1—2 Theelöffel täglich.

Um den immerhin unangenehmen Geschmack des Leberthrans zu mildern, trinke man vor und nach dem Einnehmen, einige Schlucke warmen, schwarzen Kaffees, das Öl geht dadurch leichter in den Magen und heftet sich nicht an Gaumen und Zunge; auch kann man nach dem Verschlucken des Thrans ein Stückchen getrockneter Orangenschalen kauen. Menschen, die zu Übelkeit neigen, halten sich beim Gebrauch die Nasenflügel zu, denn man will bemerkt haben, daß der Geruch mehr, als der Geschmack Erbrechen bei empfindsamen Personen verursacht.

8. Über Chloroform und seine Anwendung in häuslichen Kreisen.

Wie groß der Segen des Chloroforms für die leidende Menschheit ist, wissen wir aus den vielen, glänzenden Erfolgen, die durch dasselbe die Wissenschaft erreicht hat. Im allgemeinen ist es aber noch immer nicht hinreichend genug in seinen Einzelwirkungen bekannt, wie schmerzstillend und beruhigend es wirkt in richtiger Weise angewendet, wie Ruhe und Schlaf schenkend, wenn andere Mittel fehlschlagen.

Das Chloroform örtlich appliciert, d. h. den leidenden Teil damit eingerieben, vermindert meist die Schmerzen. Man gießt 20—40 Tropfen auf Watte und streicht gleichmäßig über die Stelle einige Zeit hin und her z. B. bei heftigen Zahnschmerzen hinter dem Ohr, dann reibt man die Schläfe, auch die Stelle des Zahnfleisches von außen, wo der leidende Zahn sich befindet, ist er hohl, legt man Watte mit Chloroform getränkt in den Zahn.

Bei anhaltender Schlaflosigkeit kann man abends eine Tasse Schleimsuppe nehmen mit 4—10 Tropfen Chloroform. Geistig und krankhaft aufgeregte Menschen wurden dadurch zur Ruhe gebracht und versielen in Schlaf. Bei innerlichen Schmerzen, z. B. Neuralgien, Asthmen und dergleichen 20—30 Tropfen auf ein Tuch gegossen und geatmet bringt große Linderung.

Sedoch erfordert die Anwendung des Chloroforms Vorsicht und darf von unerfahrenen Menschen ohne Einwilligung des

Arztes nicht angewendet werden. Der Einfluß, den es auf den Menschen hat, ist verschieden, was dem einem zur Hilfe erforderlich, ist dem andern zuviel. Die Thätigkeit des Herzens wird durch Chloroform erregt und beschleunigt, also muß alles vorher genügend erwogen werden. Die Folgen der von einem Arzte geleiteten Chloroformierung bei Operationen sind selten bedeutend. Es ist gewöhnlich eine Eingenommenheit des Kopfes, die nach und nach weicht. Der Kranke ist meistens sehr dankbar und weich gestimmt. Thränen entströmen seinen Augen und er ist der Freude voll, wenn er inne wird und sich bewußt: „die Operation ist glücklich vorüber!“

Da in jeder Sache Verfälschungen vorkommen, sei hier bemerkt, daß Chloroform, das unverdorben und in brauchbarem Zustande ist, hell und klar wie Wasser aussieht, einen angenehmen Geruch und süßlichen Geschmack hat. Gießt man es in Wasser, sinkt das tadellose Chloroform zu Boden, ohne eine Trübung hervorzurufen, ist es aber stark alkoholhaltig, so trübt es das Wasser. Ist das Chloroform mit alkoholischer Kalilösung versetzt, kann man dies beim Eintauchen von Lackmuspapier sehen, was alsdann rot wird. Die richtigen Bestandteile sind: Kohlenstoff, Wasserstoff, Chlor in richtigem Verhältnis zu einander destilliert. Der Professor Eduard Simpson in Edinburgh ist der Entdecker dieses für die Wissenschaft so wertvollen Stoffes, dem die leidende Menschheit so große Erleichterung verdankt.

9. Frauenhilfe im Hause.

Auch die Frau kann ohne Medizin studiert zu haben dazu beitragen, die Gesundheit im Hause aufrecht zu erhalten, durch Beachtung nötiger Vorsichtsmaßregeln, durch richtiges Verhalten bei vorkommenden Unglücksfällen und indem sie dem Erkrankten die erste verständige Hilfe leistet, bis ein Arzt eintrifft. Doch nie greife sie zu Arzneien, die der Arzt nicht für bestimmte Fälle und Personen verordnete, es könnte großes Unglück stiften.

1. Kolikanfälle mit und ohne Erbrechen.

Treten zur heißen Sommerszeit Durchfälle ein, mit kneisenden Schmerzen in verschiedenen Stellen des Leibes, kalter Schweiß, etwas Erbrechen dazu, so suche man sein Lager auf und erwärme

den Leib, entweder mit heißgemachtem Deckel und Teller, oder, wenn die Schmerzen sehr heftig sind, mit einem Breiumschlag von Leinsamen, Grütze u. s. w. Unter Umständen ist ein Löffel Rizinus zu nehmen, selbst bei stattfindendem Stuhlgang; das Verdorbene wird dadurch schneller aus den Eingeweiden entfernt. Tritt etwas Ruhe und Nachlaß der Schmerzen ein, trinke der Kranke eine Tasse heißen Kamillenthee oder schwarzen Kaffee, decke sich gut zu und versuche in Schweiß zu kommen. Hören die Schmerzen auf, so trinke er zeitweise eine Tasse Gersten- oder Haferfchleim, vermeide aber andere, schwer verdauliche Speisen. Plötzliche Abkühlung bei starker Hitze, oder der Genuß unreifen Obstes, ist die gewöhnliche Veranlassung der Sommerkoliken. Wer solchen Anfällen öfters ausgesetzt ist, thut gut, eine wollene Leibbinde zu tragen und kein Obst zu essen. Selbstverständlich muß bei heftigem Anfällen, wenn es möglich ist, der Arzt zugezogen werden.

2. Nothselbsthilfe bei Verwundungen und Blutungen.

Ist Sand oder Staub in die Wunde gedrungen, so muß dieselbe mit reinem Wasser ausgespült und übergossen werden, bis sie ganz rein ist. Dann drückt man die Wunde vorsichtig zusammen und bindet eine Binde oder Taschentuch, das in Wasser getaucht, herum, damit sich ein Blutgerinnsel bilden kann, was nicht berührt werden darf, weil dadurch die Blutung sich stillt und Heilung beginnt. Bei Hitze oder Winterkälte legt man noch ein weiteres Tuch über das genäßte Leinen, doch nie so fest, das der Druck ein heftiger ist.

Ist eine Ader verletzt und sprudelt das Blut, ist Hilfe des Arztes sehr notwendig; bis derselbe eintrifft, presse man die Ader zusammen oder halte fest den Daumen darauf. Ein Gelbstück in Papier gewickelt, fest auf die blutende Wunde gebunden, ist oft von gutem Erfolg. Hört die Blutung nicht auf, muß eine Umschnürung der Körperstelle über der Wunde vorgenommen werden. Man legt ein zusammengefaltetes Tuch über die Wunde und dreht es so fest an den Enden mit einem Holz — knebelartig — bis die Blutung steht. Statt des Tuches kann ein starkes Gummiband verwendet werden.

3. Bei Verbrennung und Feuersgefahr.

Geraten die Kleider eines Menschen plötzlich in Brand, so suche er dieselben durch Zusammenpressen oder durch Druck mit dicker Decke zu ersticken, oder er werfe sich auf die Erde und suche sie so auszulöschen. Niemals laufe er davon, um Hilfe zu suchen.

Sollen Menschen aus den Flammen eines brennenden Hauses gerettet werden, so müssen die Kleider des Helfenden fest anschließend aus dickem Stoff bestehen und ganz durchnäht sein. Um eine kurze Zeit im Rauch atmen zu können, benutze er eine Art Respirator aus Watte in Glycerin getränkt, die mit einer Schicht Kohle umhüllt ist.

Ist das Verbranntsein so ausgedehnt, daß die Kleider am Körper ankleben, so ziehe man dieselben mit der größten Vorsicht aus, indem man sie zuvor mit der Scheere aufschneidet.

Die Blasen müssen, so wenig, wie möglich, verletzt werden. Ein lauwarmes Bad, um die großen Schmerzen zu lindern, ist zu empfehlen. Die einzelnen verbrannten Stellen werden mit reinem Fett, Butter, Öl, ungesalzenem Speck belegt und mit Leinwand umhüllt, damit die Luft nicht hinzutritt; ebenso schmerzstillend erweist sich ein Brei von geschabten Kartoffeln, Umschläge von Kaltwasser und Leinöl, das Aufstreuen von Mehl. Bei jedem neuen Verband muß der alte in lauwarmem Wasser abgelöst werden.

Bilden die Brandblasen Eiter, so erweicht man selbige in lauem Wasser, macht am Ende derselben einen Stich und drückt im Wassernapf, mittelst Scharpie, die Blasen behutsam aus, belegt sie wieder mit Fett und wiederholt dies täglich 2—3 mal.

4. Nothelfsthilfe bei Vergiftungen.

Der Verdacht einer Vergiftung entsteht, wenn sich bei einem sonst gesunden Menschen folgende Symptome zeigen: Erbrechen, Durchfall, Konvulsionen, Krämpfe, Schwindel, Schmerzen in den Gedärmen, Verdrehen der Augen, Unruhe bis zur Raserei und kleiner Puls. Man suche zu ermitteln, woher die Ursache der Vergiftung stammt, was für Speise oder Trank genossen, oder was sonst für eine Veranlassung vorliegt.

Zu diesem Behufe lasse man vom Arzt, welcher so bald wie möglich herangezogen werden muß, die aufgehobenen Sekrete untersuchen.

Der Selbsthilfe sei es die erste Aufgabe, das vorhandene Gift so schnell wie möglich zu entfernen, oder durch Gegengift eine chemische Zersetzung herbeizuführen und so das Gift weniger schädlich zu machen. Auch kann durch Genuß von Eiweiß und Gerbstoffen das Gift eingehüllt und verdünnt werden. Leichtes Brechen wird erzielt durch Trinken von Milch, warmen Wassers mit Öl und nachheriges Kitzeln des Schlundes mit einer in Öl getauchten Feder.

a) Pflanzengifte.

Opium, Belladonna, Stramonium, Schirling, Bilsentkraut, Tollkirsche, Pilze u. s. w. Diese treten mit Schwindel, Krämpfen und heftigen Schmerzen in den Gedärmen auf. Man erzeuge Erbrechen und reiche sodann schleimige Getränke. Starker schwarzer Kaffee und Thee — wie Wein — wirken zugleich belebend. Bei Bewußtlosigkeit Eisumschläge auf Kopf und Magengegend. Zum Abführen benutzt man Rizinusöl. Ist die Vergiftung durch Kohlendunst oder Belladonna herbeigeführt, ist bei vollblütigen Personen ein Aderlaß ratsam.

b) Tierische Gifte,

durch Schlangen- und Hundebiß, Stich der Tarantel, der Bienen u. s. w. herbeigeführt, sind oft sehr gefährlich und von tödlichen Folgen. Das Gift wird durch die Wunde dem Blute mitgeteilt. Die Hauptaufgabe also ist es, so schnell wie möglich das Gift zu entfernen. Das Ausaugen mit den Lippen ist ein vortreffliches Mittel und ungefährlich für den, der keine Wunde Stelle am Munde hat. Selbstverständlich muß der Speichel stets sofort ausgespien und der Mund nachträglich tüchtig gereinigt werden. Ein Nachwaschen der Wunde mit Essig, Seifenwasser, Salmiak und tüchtiges Nachbluten ist zu empfehlen.

Beim Biß eines tollen Hundes genügen angegebene Mittel nicht, die Wunde muß scharf geätzt oder ausgeschnitten werden. Sehr gut, sie mit einem weißglühenden Eisen auszubrennen.

Bis Hilfe kommt ist auch ein Unterbinden der nächsten Adern zu empfehlen; es wird dadurch verhindert, daß das Gift in den Blutstrom dringt.

Der Biß eines Hundes ist stets zu scheuen, da man die Folgen nicht berechnen kann.

5. Gegen Nasenbluten.

Vollblütige Menschen, die oft an Nasenbluten leiden, müssen geistige Getränke meiden und zu starke Anstrengung bei drückender Hitze. Geringerer Grad der Blutung schadet nicht; bei öfterer starker Wiederholung müssen kalte Umschläge auf Kopf und Nacken gemacht werden, für Leibesöffnung Sorge getragen und zwei Theelöffel voll Cremortartari in kaltem Wasser getrunken werden. Bei plötzlichem, nicht zu stillendem Bluten, stecke man Scharpiepfropfen mit Essig oder Alaunwasser getränkt in die Nasenlöcher. Ruhe ist nötig, mit stets nach oben gerichtetem Kopf.

6. Das Erfrieren der Hände und Füße.

Durch feuchte Strümpfe und enge Stiefeln wird das Erfrieren der Füße meist veranlaßt, besonders wenn sie noch naß der Wärme des Ofens ausgesetzt wurden. Sind Füße oder Hände erfroren, so reibe man sie mit Schnee und wollenen Tüchern so lange, bis die Empfindung zurückkehrt. Die so heftig juckenden und schmerzenden Frostbeulen belege man mit Hamburger Pflaster, das in der Apotheke zu kaufen ist. Gegen aufgesprungene Lippen und Hände ist Einreiben abends mit Coldcream gut und die Hände darauf mit Handschuhen zu bedecken.

Dritte Abteilung.



Gesundheits- und Schönheitspflege.

Dem Menschen unbewußt gefällt sich früh,
was die umgebende — mehr oder minder an-
regende Natur in der Seele abspiegelt — zu
dem, was tief und frei in ursprünglichen An-
lagen, in den inneren, geistigen Kräften ge-
wurzelt ist. A. v. Humboldt.

Der Mensch vermag sich nicht aus eigener Machtvollkommenheit über die Naturgesetze zu erheben. Der Körper zieht durch seine Organe dem Geiste die Grenzen. Leib und Seele bauen sich in gemeinsamer Schöne auf. Die Basis der Geistesfreiheit ruht auf Gesundheit des ganzen Organismus. Daraus entspringt die Kraft zu freiem unbeschränktem Handeln. Auge und Ohr müssen offen stehen, um die Einwirkungen von außen aufzunehmen, zu verarbeiten und Schlüsse zu ziehen. Willenskraft und Willens-thätigkeit ist das Höchste, was der Mensch sich durch Geistesarbeit erwerben kann. Sie sind der Adel der Seele, das, was den Menschen über Tier und Pflanze erhebt und frei zu handeln berechtigt. Tier und Pflanzen müssen blindlings folgen, wohin die Hand der Natur sie führt. Der Mensch allein hat freien Willen.

Wo aber die Maschine des Körpers aus den Fugen gedrängt wird, die Organe durch Krankheit erschaffen, verdummt der Geist, und die Willenskraft stirbt ab.

Wer ein menschenwürdiges Dasein führen will, auch über die Jahre der Kraft und ersten Jugend hinaus, der stärke und beschütze mit Vorsicht und Weisheit die ihm von Gott und Natur geschenkten Sinnesorgane, denn sie sind die Vermittler durch die die Welt da draußen in sein Inneres zieht. Durch die Sinne

kommt uns auch das Schöne zum Bewußtsein, das, was lebt und webt am Himmel und auf der Erde. Das Schöne berührt und beglückt das Herz und schließt es den milden Gefühlen, der Liebe auf.

Je entwickelter Menschenherz und Menscheng Geist ist, je mehr fühlt der Mensch das Bedürfnis geliebt zu sein und wieder zu lieben — und das nennt der Mensch „Glück“.

„Glücklich werden“ ist der erste und wärmste Wunsch jedes menschlichen Wesens. Dazu gesellt sich der zweite Wunsch, der „zu gefallen“ — „schön zu sein“.

Wenn wir also in diesem Abschnitt von Gesundheits- und Schönheitspflege sprechen, erfüllen wir nicht nur unsere Pflicht für des Körpers Wohl, wir reichen auch die Hand dazu, das „menschliche — das häusliche Glück“ aufzubauen und zu erhalten. Somit wenden wir den Blick zuerst dem edelsten Organ unseres Körpers zu — dem Auge.

1. Das Auge.

Das Auge ist der Spiegel der Seele. Der Blick eines heiteren Auges mit leuchtendem Glanze bewegt unser Herz freudig. Des Auges größter Reiz ist die helle Sprache des Geistes. Was die Seele bewegt, alles ist darin zu lesen: Güte, Liebe, Andacht, Haß, Zorn und Schmerz. In der Erregung ist die Pupille sehr groß, durch die Affekte, die das Blut in Wallung bringen, tritt der Glanz zu Tage. Allein die Gesundheit des Auges ist und bleibt die Basis seiner Schönheit. Das sonst schönste Auge verliert durch Kränklichkeit und Trübung. Wer sein Auge gesund erhalten will, muß Körper und Geist gesund erhalten. Schon in früher Jugend muß das Auge geschützt werden. Zu grelles Licht, unreine Luft, Staub und plötzliche Kälte schadet ihm. Zu große Anstrengungen, wie Lesen, feine Handarbeit, besonders in der Dämmerung, schwächt die Sehkraft. Kurzsichtigkeit ist fast immer die Folge der vernachlässigten Augenpflege. Schon Kinder verderben sich früh die Augen durch Lesen kleingedruckter Schrift bei schlechter Beleuchtung. Das lesende Kind senkt das Haupt, um besser sehen zu können, und gewöhnt sich mit der Zeit nur

so sehen zu können; dadurch tritt eine Schwäche des Sehorgans ein. Ist die Kurzsichtigkeit nun wirklich eingetreten und kann durch Willenskraft nicht mehr besiegt werden, ist das Tragen von Brillen anzuraten, allein die Brille muß genau dem Bedürfnis des Auges angepaßt werden und nicht zu scharf sein.

Zum Nutzen der Augen Sorge man vor allem für gute, frische Luft, sowohl in Wohn- als Schlafzimmern — keine engen, dunklen Kammern. Wohlthätig wirkt eine milde, helle, nicht glänzende Farbe der Wände und eine dunkle des Fußbodens. Die Fenster seien nach dem Osten oder Süden zugewendet, zu scharfes Sonnenlicht durch Vorhänge gemildert.

Tritt wirkliches Erkranken der Augen ein, muß vor allem die Pflege des Körpers Beachtung finden. Jede Überreizung des Nervensystems vermeide man, wie die Überladung des Magens mit schwer verdaulichen Speisen, keine oder wenig geistige Getränke, dabei Sorge man für normalen Stuhlgang.

Die trockene Luft eines eisernen Ofens ist durch seine Gase, die dieser mehr als ein thönerner Ofen entwickelt, schädigend für kranke Augen. Erkältungen und Feuchtigkeit muß sorgsam vermieden werden, ebenso das Weinen. Thränen reizen durch ihre Schärfe die Schleimhäute.

Kinder von zartem Körperbau, meist mit blondem Haar und blauen Augen, bei denen sich Skropheln zeigen, erkranken leicht an den Augen. Die Ränder der Lider schwellen an, werden rot und heiß. Das Kind empfindet Jucken und reibt die Augen. Eiterartige Ablagerungen häufen sich zwischen den Wimpern an, die oft bis zu kleinen Geschwüren anwachsen. Die Augen kleben beim Schlafen zu. Hauptsache ist, durch richtige Pflege die Skropheln zu beseitigen, zur Zeit aber, wo die Augenlider leidend sind, weiche man diese morgens und abends vor dem Schlafengehen mit lauwarmem Kamillenthee ein, trockne sie ab und wische darüber ganz wenig feines Mandelöl. Sodann wird es nicht zu bedeutender Entzündung und starker Geschwulst kommen, wo natürlich der Arzt rechtzeitig befragt werden muß.

Ein sogenanntes „Gerstenkorn“ entsteht gewöhnlich nach Zug und Erkältung. Man verhüte, daß es aufkommt, denn es hinterläßt alsdann auf lange Zeit eine wunde Stelle, an der die

Wimpern ausfallen. Um es zum baldigen Eintrocknen zu bringen und das lästige Jucken zu lindern, bleibt auch hier nur anzuraten es sanft mit feinem Öl einzureiben und das Auge vor Zug und Kälte zu schützen.

Stellt sich Röthe des Weißen im Auge ein, ist eine Entzündung vorhanden. Das Weiße im Auge zeigt bei gesunden Menschen einen bläulichen Glanz, der einen reizenden Anblick gewährt und erhält sich bis ins späteste Alter klar, falls ihm die richtige Pflege zu teil wird. Zur Gesunderhaltung des Auges dient ein öfteres Waschen der Augen mit mäßig kaltem Wasser, vermitteltst eines reinen Schwammes oder leinenen Tuches, z. B. morgens, und abends vor dem Schlafengehen, wäre die rechte Zeit. Tritt Schielen ein — gewöhnlich in jungen Jahren — muß man einen erfahrenen Arzt zu Rate ziehen, damit die gefährliche Operation nicht stattzufinden braucht. Ist Schielen oder Kurzsichtigkeit ein Erbteil von den Eltern, muß man um so mehr Vorsicht gebrauchen. Zu vergessen ist nicht, daß durch Nerv und Wurzel beide Augen im engen Zusammenhang stehen, also eines durch das andere leicht mitleidend wird.

Mehr noch als im Kindesalter tritt Augenleiden bei älteren Personen ein. Entweder als Folge eines arbeitsvollen, mühereichen Lebens oder als traurige Nachwirkung zu vielen sinnlichen Genusses. Gegen eine leichte Entzündung, oder zuweilen Stiche in den Augentwinkeln, wendet man mit Erfolg das bekannte „Kommerzhausens Augenwasser“ an. In jeder Apotheke zu kaufen nebst genauer Gebrauchsanweisung.

Ernstester ist der Fall, wo sich bei betreffenden Personen eine Abschwächung des Auges mit schleierhafter Trübung ohne nachweisliche Ursache, einstellt. Man zaudere nicht, sogleich bei solchen Erscheinungen einen tüchtigen Arzt heran zu ziehen. Besonders im Alter, wo alle Funktionen des Körpers träger von statten gehen, der Umlauf des Blutes langsamer, und die Nerventhätigkeit ihre feine Spannkraft verloren, tritt Heilung einzelner von Krankheit ergriffener Körperteile, schwer ein. Augen von benannter Schwäche ergriffen, sind leicht der Erblindung ausgesetzt, z. B. der graue Staar ist Folge. Wohl ist hier durch eine geschickte

Operation noch Heilung zu erzielen. Anders, wenn durch zu lange Zögerung veranlaßt „der grüne Star“ (Glaucon) sich herabgebildet und der Sehnerv zerstört, für immer tot ist.

Also meine noch jüngeren Leser werden aus allem Mitgetheilten ersehen, wie wichtig die Pflege der Augen ist, wie wertvoll die Gesundheit derselben, und gerne meinen Erfahrungen Gehör schenken.

Daß aus der Farbe der Augen auf den Charakter des Menschen zurück zu schließen ist, ist nicht richtig. Ebenso wenig, daß dunkeläugige Menschen heftiger und lebhafteren Geistes seien, als helläugige. Wohl wirkt das Temperament auf den Ausdruck des Auges und läßt die Farbe in erregten Momenten intensiver erscheinen. Bei rasenden Leidenschaften, wo sich die Pupille schnell verengert und erweitert, schießen Blitze aus denselben.

Zurückliegen oder Hervortreten der Augen sind unnormale Zustände, entweder die Folge langer Leiden des Gemüthes oder des Geistes. Durch wissenschaftliche Untersuchungen ist erwiesen, daß Menschen mit sehr großen Augenhöhlen weniger gehirnthätig sind als diejenigen mit verhältnismäßig kleinen Augenhöhlen. Also Menschen mit kleinen Augen sind von regerem Geiste als großäugige. Der Blick eines vorwiegenden Verstandesmenschen, oder da wo Talent vorhanden, ist fest, scharf, klar, beherrschend, weithindringend und voll Freiheit. Der Blick bei Menschen, wo mehr die Gefühle dominieren, angenehm, maßvoll, langsam, etwas melancholisch. Anders, in gerader Richtung oder zur Erde starrend, blickt das Auge des beschränkten Kopfes.

Das heutzutage in der vornehmen Welt so verabscheuungsvolle Färben und Bemalen der Wimpern und Brauen, um den Ausdruck der Augen zu erhöhen, ist nicht nur allein schädlich auf die Dauer, es erregt gewiß den Unmut jedes besser empfinden den Menschen und giebt Zeugnis von der Armut der Seele dessen, der es vollbringt, und wird nie Beifall finden.

2. Das Ohr.

Wie unglücklich ist ein Mensch in jedem Beruf bei mangelhaftem Gehör; wie störend der Verkehr in gesellschaftlichen Kreisen! Abgesehen selbst von solchen Fällen, wo die Erkrankung des Ohrs ernsteren Ausgang nimmt, und weiterschreitend zu Taubheit, Entzündungen des Gehirns ausartet. Das Ohr ist die Pforte des Geistes, die Sprache, der Widerhall — — und Schlüssel zum Herzen. Wem Sprache und Rede rein und ohne Einschränkung gehört, beherrscht das Leben, mangelt sie, liegt das Dasein des Geistes gleichsam hinter einem Vorhang verschleiert da.

Wenig Kinder werden taub geboren.

Schon in zarter Jugend, in den ersten Wochen oder Monaten wird oft der Keim zu diesem Übel gelegt. Unerfahrene Wärterinnen schauen z. B. darüber hinweg, wenn das junge, vom Schläfe stark erregte Kind, eben dem warmen Bett entnommen, der kalten Zugluft ausgesetzt wird. Sie treten mit dem erhitzten Kind unbedacht an ein geöffnetes Fenster oder in eine offenstehende Thür; so wird der Anfang einer trostlosen Krankheit, an der das arme Kind bis zu seines Lebens Ende schwer zu tragen hat, gelegt.

Durch eine solche, wie eben erwähnte Erkältung des Kindes entsteht ein Katarrh, zuerst eine Entzündung des Rachens, der sich auf das Ohr fortpflanzt, zunimmt, Anschwellungen, ja kleine Geschwüre und Eiterungen hervorruft.

Unverständige Wärterinnen waschen Kindern auch wohl oft die Ohren mit kaltem Wasser aus und lassen dabei wie beim Baden tüchtig Wasser in das Ohr laufen. Das sollte durchaus vermieden werden. Das Ohr verträgt kein kaltes Wasser, wie das Auge nicht Waschen mit heißem Wasser.

Eine Mutter sollte sich nicht erst durch heftige Klagen über Schmerzen im Ohr zur Aufmerksamkeit bereit finden lassen, sondern schon beachten, wenn das Kind scheinbar schwer hört, was sich durch öfteres Fragen kundgiebt. Ein Gehörleiden entsteht langsam und unvermerkt. Anschwellungen des Gehörganges,

kleine Knorpelbildungen, die später Geschwüre bilden — wie schon erwähnt — beeinträchtigen das Hören. — So ist der Anfang des Leidens. —

Um sich zu überzeugen, ob das sich wiederholende Fragen des Kindes Angewohnheit oder Gehörschwäche sei, prüfe man das Kind, indem man es von weitem mit leiser Stimme anredet und Antwort verlangt, dabei lasse man bald das eine Ohr bald das andere zuhalten. Auf diese Art läßt sich ein Urtheil gewinnen ob und wie weit ein Ohrenleiden vorhanden und vorgeschritten ist.

Alle Ohrenerkrankungen sind sehr schmerzhaft, von dem Ohrenreißen an — wie dies rheumatische Übel genannt wird — bis zu der wirklichen Entzündung der Ohrmuskeln und Nerven. Der Ohrnerv oder „Hörnerv“, wie er richtiger genannt wird, ist ein gar wichtiger Theil des Ohres, er vermittelt die Empfindung des Gehörten durch seine vielverbreiteten Fasern dem Gehirn, das den Ton aufnimmt und versteht. Wird dieser Nerv durch Entzündungen, wuchernde Geschwüre u. verlegt, tritt Taubheit ein, ja, da nur eine zarte Knochenwand das Ohr vom Gehirn trennt, überträgt sich in verschiedenen Fällen das Leiden des Ohres — wie gesagt — dem Gehirn und Tod, Wahnsinn oder ewige Bewußtlosigkeit sind die Folgen.

Das Eitern der Ohren ist ein vielverbreitetes Übel und wird leicht hin genommen, denn nicht immer verbinden sich damit Schmerzen. Dennoch ist auch hier eine wichtige Aufgabe der Mutter zuerteilt, rechtzeitig nachzuforschen wo die Ursache steckt. Geschwüre, wenn auch oft an ungefährlichen Stellen, sind die Veranlassung der Eiterung. Durch Hausmittel, die bekannt: Einspritzungen von warmem Kamillenthee, ein Blasenpflaster hinter dem Ohr und dergleichen, sind diese Geschwüre in manchen Fällen zu heilen, wenn die Ursache der Wiederkehr zugleich verhindert wird. Durch öfte Wiedererscheinung solcher Geschwüre ist der Ohrengang Veränderungen ausgesetzt. Knorpelbildungen versperren den Gehörgang, die Ohrtrompete verschwillt — unheilbare Schwerhörigkeit ist da, des Arztes Hilfe kann nichts mehr bessern. Manchmal ist die Schwerhörigkeit Ursache eines weniger gefährlichen Vorganges. Z. B. kommen nicht selten

Fälle vor, wo sich das so notwendige und nützliche Ohrenschmalz in zu großer Menge ansammelt, dann verhärtet, sich zu einem Pfropf zusammenballt und das Ohr verstopft. Dagegen helfen keine Einspritzungen, im Gegenteil sie treiben die Pflocke tiefer und das Ohr wird tauber. Ein geschickter Arzt wird mit Hilfe des Tröltzchen Spiegels sogleich das Übel erkennen und den Pfropf entfernen. Das ist keine große Operation.

Die Neuzeit hat dem Arzt so viel Mittel zur Hand gegeben, den Sitz und die Art der Erkrankung festzustellen und würde helfen können, wenn der Patient zur rechten Zeit zu ihm gekommen wäre. Aber nachdem alle Hausmittel erprobt wurden, um die Schwerhörigkeit zu heilen — Jahre um Jahre vielleicht vergangen, und das Übel zu= statt abnahm — da wird der Arzt aufgesucht. Es ist — wie schon gesagt — zu spät! Die Veränderungen im Ohr liegen zwar klar vor den Augen des Arztes, aber er kann sie nicht aus dem Wege räumen, wie man ein alt verwachsenes Rückgrat nicht gerade biegen kann. Der Nerv ist abgestorben, das Ohr tot. — — —

Die Medizin hat heutzutage rationelle Methoden Leiden zu bekämpfen, deren Ursachen sie erkennt, z. B. in diesem Falle Polypen zu entfernen, Verletzungen im Trommelfell künstlich zu schließen, fremde Körper zu entfernen, die durch Zufall oder Mißgeschick ins Ohr drangen, wenn der Arzt rechtzeitig hinzugezogen wird.

Für Ohrenleidende ist noch neben körperliche Pflege — d. h. für allgemeines Wohlbefinden zu sorgen, wozu Maß in Essen und Trinken zu halten selbstverständlich gehört — ein Aufenthalt, wenn möglich, in hochgelegenen, trockenen Gegenden zu wählen, sich vor Erkältung und Feuchtigkeit zu schützen. Muß aber ein Höhrrohr Anwendung finden, so wähle man vorsichtig. Ein passendes Rohr ist für den Leidenden die letzte Erleichterung und Trost um einsame Stunden zu verkürzen.

Wieviel Schwerhörige und Taube es giebt, ist kaum zu glauben. Vor Jahren las ich, daß die ärztliche Statistik allein in Deutschland gegen 40 000 solcher Beklagenswerten aufwies.

Sollte dies nicht den Müttern die Pflicht nahe legen, mehr das erste Auftreten dieser Erkrankung zu beachten und

nicht gleichgiltig darüber hinwegzugehen. Kinder, die schwer hören, kommen schwer in der Schule fort, viele Worte der Lehrer gehen ihnen verloren, also es fehlen Stufen auf der Leiter zur Wissenschaft, und die Begriffe bleiben unklar. Solche Kinder, die sich nicht richtig verstanden fühlen, einerseits durch ihre mangelhafte Gedankenausprache, wie zweitens durch schlechtes Verstehen, was andere Leute untereinander sich mittheilen — falls sie nicht in unmittelbarer Nähe des Sprechenden weilen — werden mißtrauisch, mürrisch und von unfreundlichem Charakter, haben also, neben ihren schweren Leiden, noch die Dual zu tragen, weniger geliebt von ihren Mitmenschen zu werden, als gutwillige, heitere und flugredende Menschen. Ein tüchtiger Arzt zur rechten Zeit bleibt also der Ruf, der nicht ungehört verhallen möge.

3. Schöne Zähne.

Schöne Zähne sind eine Zierde des Gesichts. Öffnen sich vor uns rosige Lippen zu anmutigen Worten und zwei Reihen weißglänzender, wohlgebildeter Perlenzähne leuchten uns entgegen, so überkommt uns ein heimliches Entzücken. Der Drang, dem anmutigen Wesen unsere Huldigung darzubringen, bemächtigt sich unser, denn selbst ein von der Natur nicht mit dem Vorzug großer Schönheit beschenktes Antlitz gewinnt an Anziehungskraft durch schöne Zähne.

Abgesehen von Schönheit sind gesunde Zähne notwendig zur langen Erhaltung der dauernden Gesundheit, denn schlechte, verbröckelte Zähne können die Speisen nicht genügend zerkleinern und darunter leidet der Organismus bedeutend.

Es ist daher Aufgabe der Mutter sich das Verständniß zu verschaffen, was zu thun ist, um auf rechte Weise die Zahnpflege bei den Kindern von frühester Jugend an zu leiten. Denn da liegt hier der Schwerpunkt. Einmal verdorbene Zähne sind nicht wieder herzustellen, — sie müßten denn durch künstliche ersetzt werden — — — doch davon später.

Wenn bei dem jungen Kinde die ersten Milchzähne durchbrechen, so ist diese Periode der Entwicklung gewöhnlich mit

schmerzhaften und gefährlichen Erregungen des Körpers und Geistes verbunden. Das Zahnfleisch ist angeschwollen, oft entzündet, wodurch Fieber entsteht. Wasser läuft aus dem Munde. Das Kind greift unbewußt nach allem Erreichbaren, um es in den Mund zu stecken, darauf zu beißen, und dadurch den Reiz, der es quält, zu lindern. Besonders gern wählt es den Finger der Wärterin. Der Eingriff der kindlichen Begier ist hier ein ganz richtiger und naturgemäßer. Die Mutter Sorge also, daß dem Kinde während der Zahnperiode zum Beißen solcher Gegenstand erreichbar ist, der nicht nur den Zahnreiz mildert, sondern auch das Zahnfleisch locker reibt und dem jungen Zahn das Durchbrechen erleichtert, was des Kindes unbewußtes Streben andeutete.

In warmer Milch erweichte Beilchenwurzel hat sich als empfehlenswert für solchen Fall erwiesen, ein passendes Gummistück ebenfalls, — der Amme Finger unter Umständen als Bestes.

Sind die zwanzig Milchzähne glücklich da, ist das Kind gewöhnlich sehr munter und entwickelt sich zusehends schnell im Laufen und Sprechen.

Nun ist es Zeit daran zu denken, diese weichen Zähne so lange gut zu erhalten bis die neuen, härteren sie herausstoßen und ihren Platz einnehmen.

Man halte die Zähne rein, das heißt: wasche und reibe sie morgens und abends mit Wasser vermittelt eines Leintuches, damit sich nicht Speisereste in den Lücken festsetzen, wodurch Säure und somit Stocken der Zähne eintritt. Sehr schädlich ist für die Zähne das Zerbeißen harter Gegenstände, wie Nüsse, Zuckermandeln u., ein Zeitvertreib zu dem Kinder sehr geneigt sind. Die weiche Glasur springt dadurch ab, der Zahn stockt und wird hohl.

Die Mutter muß dies zu vermeiden suchen; auch von Zeit zu Zeit das Mündchen des kleinen Springinsfeld revidieren, ob kein Zähnnchen schwarze Flecken hat, und wenn — zum Zahnarzt gehen, sie ausfeilen und den Zahn ausfüllen lassen. Die Milchzähne müssen ebenso gut wie die zweitfolgenden in Ordnung gehalten, und wo sie diesen beim Durchbruch in den Weg stehen, zur rechten Zeit ausgezogen werden. Kinder von 4—5 Jahren,

die oft schon schlechte Zähne haben, also die Speisen ungenügend zermalmen, leiden dadurch an Magenbeschwerden, somit an schlechter Körperentwicklung. Kranke Zähne verschlechtern auch den Speichel, diesen unentbehrlichen Diener der guten Verdauung.

Die Anwendung teurer Zahnwässer und Zahnpulver, um den Zähnen Weiße zu geben und Gesundheit zu erhalten, ist durchaus zwecklos und zu verwerfen. Ein gutes Mundwasser erhält man, wenn man in ein Glas Wasser einige Tropfen Pfeffermünzöl gießt und damit Zähne und Mund spült. Zum Putzen der Zähne wird allgemein präzipitierter Kalk empfohlen, einmal per Woche genügt. Die sonst so gepriesene „Zindenkohle“ wird nunmehr verworfen, da ihr die Eigenschaft anhaften soll, die Zähne zu lockern.

Ein Feind der schönen Zähne ist der Weinstein, der sich an den Wurzeln der Zähne lagert und sie sodann nach und nach überzieht. Je dunkler er ist, je schwieriger ist er zu entfernen, und ist es am besten sich der Hand des Zahnarztes anzuvertrauen.

Ist ein Zahn bereits so weit zerstört, das durch Ausfüllen die Erhaltung nicht mehr möglich und Schmerzen fortbauern, so ist der beste Rat ihn ausziehen zu lassen. Die Wissenschaft verfügt heutzutage über so treffliche Mittel, diese Operation mit wenig Erschütterung des Nervensystems zu vollbringen. Nitroxygen-Gas wie Cocaïn stehen ihr zur Seite.

Wie unschön ein Mund mit Zahnlücken ist, wissen wir alle, daher ist wohl zu raten, besonders mit Hinblick darauf, daß es für die Gesundheit notwendig ist, die fehlenden Zähne durch künstliche zu ersetzen. Selbst die edle Sprache leidet an Wohlklang. Viele Damen scheuen Männerhände sich so nahe kommen zu lassen, wie es diese Operation erfordert und da fällt mein Blick wieder auf den Wert — „der Frauenärzte.“ — Im zahnärztlichen, wie andern Fächern finden sich tüchtige und bewährte Frauen — (näheres darüber in einem anderen Artikel) — deren zarte, erfahrene Hand schon Vielen auf lange Zeit Linderung geleistet und Schmerzen gestillt.

Das rechtzeitige Ausziehen schlechter, unbrauchbarer Zähne

und Wurzeln ist um so mehr nicht genug anzuraten, da ein kranker Zahn nicht nur die nächststehenden Zähne infiziert, sondern auch Zahngeschwüre und Zahnfleischfisteln ins Leben ruft. Solche Geschwüre können sehr gefährlich werden, wenn der Eiter, der in ihnen sich sammelt, von der Pulpahöhle aus in die Wurzelhaut gelangt, und faulige Flüssigkeiten in die Kieferknochen eindringen läßt, in denen der Eiter verderblich wirkt. Ist solches Geschwür an die Oberfläche des Zahnfleisches getreten und reif, öffnet es sich, oder muß geöffnet werden und der Eiter fließt aus. Tritt aber der Fall ein, daß der Eiter sich nicht vollständig entleert, sondern zeitweise Eiterabsonderungen stattfinden, so entsteht eine Zahnfleischfistel. Noch gefährlicher ist eine Backenfistel, falls der Eiter in die Kieferknochen eindringt — wie beschrieben — wo alsdann die Entleerung des Eiters außen an der Backe stattfindet und viel Schaden stiftet.

Ein guter Rat sei zum Schluß beigefügt, der: die Zähne nicht anders, denn mit einem hölzernen Stäbchen zu reinigen, wo Speisereste sich in den Fugen festgesetzt. Stahlstiftchen u. geben leicht Veranlassung zum Stocken der Zähne.

Ein normal ausgestattetes Mundwerk ist ein Schatz, der gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Die Sprache, die Stimmentwicklung ist der geistige Triumph desselben. Eine wohlklingende Rede kann nur aus gesundem, rührigen Munde dahin quellen und die Herzen ergreifen und mit fortreißen. Gesunde Zähne entspringen aber vor allem einem festen, gesunden Knochengerüst.

Darum, Ihr Mütter, die ihr diese Kraftentwicklung als geistige Staffel, als Blütenstamm der Bildung anerkennen müßt — sendet eure Jugend hinaus ins Freie, laßt sie toben, schreien, jauchzen, dies entwickelt mit der Stimme die klare Aussprache — ein Gewinn für künftige Staatsmänner und Redner.

Schon Rousseau machte die Bemerkung, daß Dorffinder darum eine so klare Aussprache, — Kehlen, die meilenweit schallten — hätten, weil sie gelernt sich munter auszuschreien in der frischen Luft, in der sie sich, so wie sie die Beine heben könnten, herumtummelten, gegen die Elemente kämpfend und die Knochen und Sehnen stärkten.

4. Das Haar.

Die hohe Bedeutung des Haares für weibliche Schönheit tritt deutlich ins Licht, wenn wir in ein liebliches Frauenantlitz schauen, das mit allen Reizen der Jugend geschmückt uns aus dem Rahmen des eigenen, schönen Haares anlächelt. Ich glaube wohl, daß unser Scharfblick trotz aller sich gegebener Mühe, das falsche Haar von dem natürlichen zu unterscheiden weiß.

Wenn unsere Frauen und Mädchen nur wüßten, welch einen anziehenden Reiz ein weiches, natürliches Haar ausübt, gleichviel ob es als blonde Locke sich von der zarten Stirne herabringelt, oder in vollen glänzenden Zöpfen sich um die Stirne schlingt. Selbst weniger üppiges Haar kann, geschmackvoll geordnet, seinen Zweck vollkommen erreichen, den Abschluß zu einem edlen Gemälde zu bilden.

Wie widerlich bei einem sonst reizenden Mädchen, das unser Herz zu lieben sich hingezogen fühlt, zu denken: „Ihr schönes Haar voll Duft und Glanz ist auf dem Markt gekauft, ist nur ein falscher Widerschein lügenhafter Schönheit.“ Der Zopf wird am Abend abgelegt, um morgens vielleicht von des Friseurs Hand frisch aufgestriegelt auf dem so geliebten Haupt zu thronen. Dem Bräutigam wurde dieser Betrug verheimlicht, er wäre empört bei dem Gedanken, dieser Schatz, den er geküßt, gehörte vielleicht einst einer armen Hörfrau oder einer Geringeren, aber der Gatte lernt die Wahrheit kennen! Wo bleibt bei solchen Betrachtungen und Erfahrungen, die wir eben erwähnten, die verehrende Liebe des Gatten?

Die symbolische und mythologische Bedeutung, die das Haar als Schmuck des Hauptes schon seit den ältesten Zeiten genoß und es als edelstes Attribut menschlicher Schönheit ansah, ist gewiß anzuerkennen. Bei Männern wie bei Frauen. Simsons Kraft erlosch, als die falsche Delila ihm das Haar abschnitt. Homer preist mit farbenreichen Worten die sonnigen Locken der Göttinnen. Jupiters Haupt zeugt, gekrönt von „dem vollen, ambrosisch duftenden Haar“ die Kraft und Allmacht des Weltenherrschers. Des göttergleichen Achill Locken werden auf ähnliche Weise gepriesen.

Alle orientalischen Völker schnitten sich, wenn heftiger Schmerz und Trauer sie erfaßte, das Haar ab. Auch Achill that es und warf es in die Flammen, die den Leichnam des Patroklos verzehren sollten. Aus diesen Zeiten edler Leidenschaften stammt auch die Sitte sich das Haupt mit Asche zu bestreuen, oder das Haar auszuraufen, wenn tiefe Verzweiflung in das Herz — und Schande in das heimatliche Haus gezogen kommt.

Jungfrauen, der edelsten Begeisterung voll, brachten ihr schönes Haar, das Gnadengeschenk des Höchsten, bei heiligen Gelübden den Göttern dar.

Den Geschöpfen finsterner Mächte und sündigen Herzens, schrieb man statt des schönen Haarwuchses Schlangengewürm zu — die auf dem Haupte des Verfehmten wachsend, durch ihre Berührung um Unheil zu stiften, begehrtlich und giftig sich herabringelten.

Bei den Völkern des Altertums, besonders den Franken und Germanen, war langes, wohlgepflegtes Haar ein Zeichen des Adels und hoher Stellung. Das Abschneiden war eine entehrende Strafe, darum mußten Sklaven und Unfreie das Haar kurz geschoren tragen.

Nach allem hier gesagten „von der Bedeutung schönen, üppigen Haares,“ wollen wir der aufmerksamen Leserin mitteilen, wie das Haar gepflegt und richtig behandelt werden muß, um kräftig, weich und glänzend heranzuwachsen.

Das Haar ist mit einer Pflanze zu vergleichen, die den geeigneten Boden beansprucht um zu gedeihen. Dazu verlangt der Haarwuchs, daß sein Boden „die Kopfhaut“ frei von veraltetem Staub und den klebrigen Körperausdünstungen sei, keine, als „Schinne“ bezeichnete Hauptschuppen sich anhäufen, wodurch die Luftporen der Haut verstopft, den Wurzeln des Haares somit Kraft und Gesundheit rauben und zum Stocken und Ausfallen Veranlassung geben. Wir raten daher unseren Damen, wenigstens einmal in der Woche vermittelst Schwamm und Bürste das Haar und die Kopfhaut mit angewärmtem Wasser, in welchem etwas Soda und Seife aufgelöst wurde, tüchtig zu waschen und zu bürsten, dann mit kälterem Wasser nachzuspülen, bis daß sie sich überzeugt haben: Haar und Kopfhaut sind rein. Um das

Haar früher zum Trocknen zu bringen, kämme man es gut lose und flechte es nicht eher zusammen, als bis die Feuchtigkeit gewichen. Ist das Haar trocken — wozu warmer Sonnenschein und Luft viel beitragen — reibe man die Kopfhaut mit gutem Franzbranntwein ein. Auf diese Weise pflegen die Frauen des Orients ihr Haar, auf dessen Pracht sie so stolz und zugleich so neidisch sind, wenn eine der Schönen sie an Reichtum darin überstrahlt.

Alle angepriesenen Essenzen, alle Pomaden sind Firtlesanz, die nur Schaden bringen. Der Duft, der ihnen entquillt, deckt oft nur den üblen Geruch des ranzig gewordenen Öls oder Fettes, aus dem es hergestellt. Da das Haar nach beschriebenen Reinigungsbaden gewöhnlich mehr oder weniger trocken und glanzlos erscheint, kann man selbiges mit frischem, echten Provenceröl mäßig durchreiben. Die Kopfhaut enthält nämlich animalische Fetttheile, die sich dem Haar mittheilen und den Glanz verleihen, sich nach dem Waschen aber erst nach und nach wieder ersetzen müssen. Aus Rindermark läßt sich zu diesem Zweck eine sehr nützliche und unschädliche Pomade anfertigen, indem man aus rohem Mark die Blutteile auswässert, es dann in einer Reibefatte fein wie Butter gerieben und tropfenweise frisches Provenceröl zufügt. Ist das Mark nun fein gerieben, kommt der Saft einer halben Zitrone hinzu und nach Verhältnis ein Eßlöffel voll Perubalsam, nebst einem Theelöffel Chinarinden-Tinktur, der Balsam benimmt der Pomade den tierischen Fetteruch und duftet fein, gleich der Vanille. Der Zitronensaft stärkt die Kopfhaut und verhütet das massenhafte und frühe Ausfallen der Haare. Für dunkle Haare ist diese Pomade besonders zu empfehlen; für blondes lockiges Haar hingegen das feine Öl. Gutes Haaröl gewinnt man desgleichen, wenn man einen Ochsenfuß wässert und kocht, dann kalt die obenstehende ölige Fettsubstanz abfüllt und in Flaschen aufhebt. Doch nie darf dies Ochsenpfotenfett alt und ranzig werden.

Gewiß hören unsere lieben Frauen noch gern ein Wort über Haartracht? Welche Tracht steht mir am besten zu Gesicht, die Locke, die Flechte oder der Scheitel? So fragen die schönen Damen, wenn sie ihr Spiegelbild nachdenkend betrachten. Schön-

heit, Anmut läßt sich nicht definieren, man fühlt und empfindet sie — je reiner und wärmer — je heller die Bildung in uns lebt. So auch muß jede Frau selbst fühlen und beurteilen, welche Tracht, sei es die des Haares oder Schnitt und Farbe des Kleides, ihr am besten steht; denn jede Schönheit des Körpers kann, in den richtigen Rahmen gesetzt, erhöht werden.

Wenn wir von einer schönen Haartracht im allgemeinen sprechen wollen, so müssen wir Jahrhunderte zurückblicken und unser Auge auf die edle Antike altgriechischer Marmorwerke werfen. In schlichter Natürlichkeit ist das Haar nach hinten gekämmt, hängt entweder in ganzer Länge hinab, oder verschlingt sich in einen anmutigen Knoten, — den sogenannten „griechischen Knoten“ — doch zu dieser idealen Tracht gehört auch eine ideale Zeit und ein ideales Gewand — das griechische Gewand. — Im Mittelalter stand die Mode der Haartracht — nachdem sie viele Stadien des Lächerlichen und Übertriebenen in allen Weltländern überwunden — auf einer Stufe der Natürlichkeit, die uns noch heute zur Nachahmung reizt. Ziemlich kurz geschnitten, in natürlichen Locken, trägt es der Mann. In einfacher Schöne, zu einem Zopf gewunden, der entweder über die Schulter herabhängt oder sich um den Kopf schlingt, je Alter oder Stand es erheischt, die Frau.

Ein Lächeln umschwebt unsere Lippen, wenn wir jene Bilder anschauen, wo die Allongeperücke und der Zopf Herrscher der Mode sind, wo das Brenneisen das Haar zu künstlichen Locken dreht und mit falschem Haar, Goldnezen und Federn einen Turm davon bauen hilft, der an die chinesischen Pavillons erinnert, wie z. B. zur Zeit der Königin Marie Antoinette. Eine Karrikatur, die das Weib erniedrigt.

Je natürlicher, je schöner! Das wollen wir festhalten und zum Prinzip nehmen. Die schöne edle Stirn, die Heimstätte der Gedanken, soll nicht, wie es heutzutage sich als Mode eingeschlichen hat, den Wilden gleich mit zottigem Haargemengsel versteckt sein, oder von dem nach vorn gekämmten Haar, das wie ein Holzbrett glatt geschnitten wurde, kaum noch zur Geltung kommt. Da vermutet man unwillkürlich geistige Beschränktheit. Natürlich mögen die zarten Lockenfränzchen, wie tanzende Elfen

über die jugendliche Stirn fallen, Frühlingswolken gleich, die gerne die Erde, die liebliche Tochter des Himmels — küssen möchten. — — — —

— Haar färben!! — — In allen Ländern, bei allen Völkern, schon seit Roms Herrschaft wurde die Kunst des Haarfärbens getrieben. Mit scharfer, „botanischer“ Lauge beizte die dunkelhaarige Schönheit ihre Locken goldgelb; denn warum sollten des Nordlands Jungfrauen einen Schatz auf dem Haupte tragen, den sie — die Herrscher der Welt nicht auch gewinnen könnten! So hatte die Haarfärberei den ersten Schritt in die Welt gethan und eilte flur weiter, machte neue Entdeckungen in der Herstellungsweise der Ingredienzien um neue Nuancen herzustellen. Die anfangs dem Pflanzenreich angehörenden Zuthaten gingen nun zu den metallischen über. Alle der Gesundheit äußerst schädlich. Nach genauer Untersuchung fand man in „Eau de Féés“ salpetersaures Blei, in anderen essigsaures Blei oder Quecksilber — Bleivergiftungen können die Folge von Haarfärbung sein.

Viel Versuche wurden auch mit einer Höllesteinlösung zum Schwarzfärben des Haares gemacht. Mit solcher Lösung kann leicht das Haar vermittelst einer Bürste angefeuchtet und die gewünschte Farbe erzielt werden, allein die Haut färbt sich leicht mit, wie alle Gegenstände und Kleidungsstücke, die damit in Berührung kommen. Die Neuzeit brachte unter anderen Haarfärbemitteln eine metallische Tinktur ohne Bleigehalt, die aus einer ammoniakalischen Lösung eines weinsauren Wismuthsalzes besteht mit dem Zusatz von schwefligsaurem Natron. Diese Tinktur ist nicht von schädlicher, aber nur von schwacher Wirkung. Das Haar wird nicht schwarz, sondern nur von kastanienbrauner Farbe. Mit kurzen Worten, alle noch soviel angepriesenen Mittel für Haarfärbezwecke sind und bleiben schädlich, mögen sie „chinesische,“ oder „Eau du Serpent“, „Eau de Ninon“ oder wer weiß welchen schönen Namen haben, da sie alle mehr oder minder Blei und Silbersalze enthalten.

Daß einzelne Landstriche durch Klima, Wasserverhältnisse u. den Haarwuchs begünstigen, stellt sich dadurch heraus, daß z. B. in der Touraine förmliche Jahrmärkte stattfinden, wo Mädchen

und Frauen ihr üppiges Haar zu hohen Preisen verkaufen. Belgien liefert nach statistischen Berichten ebenfalls die enorme Quantität von gegen 6 bis 8000 kg roher Haare per Jahr nach Paris und Marseille, wo sie zubereitet von Haarkünstlern, die zum Aufkauf derselben aller Herren Länder durchstreifen, größtenteils nach Amerika, teils nach England gehen. Den Preis bestimmt die Länge, wie Farbe des Haares. Das weiße Haar ist am teuersten, denn dies allein ist fast immer echt, es kann durch keine Beize naturgetreu hergestellt werden.

Man hat nach Berechnung und Prüfung festgestellt, daß das Haupthaar einer Frau in gesunder Fülle gegen 400 bis 500 Gramm an Gewicht betragen kann. Blonde Haare sind stets feiner als schwarze. Das Haar Gestorbener kommt nicht in Handel, denn es hat mit dem Besitzer Kraft und Lebensschöne verloren und bricht bei der Verarbeitung.

Das schönste Haar, das in Handel gebracht wird, weich und glänzend, dem man auf dem ersten Blick die zärtliche Pflege ansieht, kommt aus den Klöstern Frankreichs und Italiens. Reiche, vornehme Jungfrauen bringen mit ihm ihr Lebensglück der Kirche, der heiligen Jungfrau zum Opfer. Andere schmücken sich damit ohne etwas von den Thränen zu ahnen, die es nekte als die Scheere ihre Ernte vollbrachte.

5. Die Haut (der Teint).

Von allen Gütern der Erde wird keines vom Weibe höher geschätzt als die Schönheit des Leibes. Um diese zu besitzen würde fast jede Frau Geld und Gut gern opfern, denn die Schönheit bezaubert die Sinne, unterwirft die Herzen, legt unter Umständen Kronen zu Füßen des geliebten, auserkorenen Weibes.

Aber wie sie erlangen, wie sie einfangen „die Göttin Schönheit?“

Ich will es versuchen meine wirklich reiche Erfahrung mit der Feder der Wahrheit hier wiederzugeben.

„Schön“ mein junges Weib, kannst du nur wirklich sein und lange bleiben, wenn in dem gesunden Körper, wie es heißt eine gesunde, also gute Seele wohnt. In dem froh und zufrieden

strahlenden Antlitz eines blühenden Wesens liegt der Zauber der anzieht, uns Zuneigung und Liebe einflößt. Heftige Leidenschaften, niedere Gefühle, Zorn, Neid, Haß, die oft ihren Wellenschlag über die Züge des Gesichtes breiten, graben Falten vor der Zeit um Augen und Mund, und solche Furchen machen unschön.

Um schön zu sein und lange zu bleiben, muß, wie wir schon sagten, der Mensch vor allem gesund sein, folglich ein regelmäßiges Leben voll richtiger Diät führen. Zu viele Bälle und wildes Tanzen mit Einbuße des Schlafes, strengen nicht nur die Nerven an, sie ermüden und erschaffen den Körper, also auch die Gesichtszüge, und die Blume der Schönheit welkt.

Eine der schönsten Zierden des Weibes ist eine feine, reine Gesichtshaut — ein schöner Teint. — Wem Mutter Natur diese schon mit in die Wiege legte, preise sich glücklich — wenn er viel darauf giebt — denn zu erwerben ist sie nicht, nur zu erhalten, ebensowenig wie der natürliche Glanz und Farbe des Haares, das Feuer der Augen, der Schmelz der Zähne, der Purpur der Lippenpracht künstlich herzustellen ist.

Ein wenig — auf verständige Weise — zu heben sind jedoch diese Vorzüge alle. Wie der kluge Gärtner seinen Pflanzen durch richtige und sorgsame Behandlung schönere Blüten und leuchtendere Farben abzwingt, kann verständige Pflege die Reize des Weibes heben.

Hauptpflege im allgemeinen, also Bäder u. sind nicht genug anzuempfehlen, denn solche pflegen außer Wohlbefinden des Körpers auch besonders dem Gesicht blühende Farben zu verleihen, auch wohl jenes Etwas, was wir durchgeistigte Schönheit nennen. Dabei ist es ratsam, das Gesicht morgens und abends mit nicht zu kaltem Quell- oder Regenwasser zu kühlen und von Staub zu reinigen. Wer einen sehr dunklen Teint von Natur trägt, oder diesen durch Luft und Sonnenbrand hervorgerufen — nehme zum Waschen destillirtes Wasser, dem einige Tropfen Eau de Cologne zugesügt sind. Sehr spröde Haut reibt man mit Erfolg abends nach dem Waschen mit Goldcrem ein. Will man das Antlitz recht gründlich reinigen, so nehme man Mandelfleie oder feine Mandelseife dazu und

frottire das Gesicht mit einem feinen Flanellläppchen. Gegen übergroße Erhitzung der Haut in heißen Sommertagen bildet eine Anwendung von Petersilienwasser ein ganz erfolgreiches Mittel. — Eine Hand voll junger Petersilienblätter werfe man in ein Liter Regenwasser — ein dunkler Steintopf zur Aufnahme ist besonders zu empfehlen. — Während des Tages stelle man diesen Topf in die Sonne, gieße abends dies gewonnene Wasser zum Waschen des Gesichtes ab.

Ist der Sonnenbrand besonders hartnäckig und dunkel, macht man von dem Petersilienwasser Umschläge. Ganz hartnäckige Stellen feuchte man mit folgender Mischung an: „der Saft einer Zitrone mit dem Weiß eines Eies tüchtig durcheinander gepeitscht, dann über gelindem Feuer so lange gerührt, bis es dick wie eine Salbe ist.“ Mit dieser Salbe bestreiche man morgens und abends das Gesicht. Sommerprossen, dieser Feind aller zarten, weißen Haut, sind oft sehr schwer zu tilgen. Ein recht gutes Mittel, das manchen davon befreit, ist folgendes: Ein Stück Benzoeharz, groß wie eine Haselnuß, lasse man in einer halben Tasse Wasser unter stetem Rühren über dem Feuer sich auflösen. Hierzu gießt man einige Eßlöffel Rosenwasser und wäscht mehrere Mal des Tages die Flecke des Gesichtes damit. Von dem Saft unreifer Gurken und Johannisbeeren, oder Eselsmilch habe ich noch nie Erfolg erzielt gesehen.

Daß die Frau, besonders in der Jugendzeit, wünscht schön zu sein, ist ihr wohl nicht zu verdenken. Aber wehe der Frau, die um schön, jung, oder einen zarten Teint aufzuweisen, nach der Schminke greift. Vor allem ist vor der weißen Schminke zu warnen, die unter dem Namen: Perlweiß, Malbasterweiß u. dgl. verkauft wird. Im Anfang nimmt der Teint die Schminke ganz gut an, und das Gesicht, nicht zu nahe gesehen, erscheint sehr zart weiß. Diese Schminken enthalten jedoch alle Bleiweiß, Kalk oder andere ätzende Substanzen, machen nach und nach die Haut weiß, spröde, faltig, ungesund. Graue Farbe stellt sich ein und jeder Reiz wirklicher Frische schwindet. Einige Schminken und Schönheitswasser verbergen noch die traurigen Eigenschaften, daß nach ihrem öfteren Gebrauch, da sie auf Nerven und Muskeln wirken, Zähne und Haare ausfallen und das Augenlicht trüben.

Welcher verständige Mann könnte an einem Angesicht Wohlgefallen finden, auf dem Trug und Unwahrheit mit bunten Farben gemalt stehen. Wer möchte Lust empfinden, Lippen zu küssen, deren Purpur von Falschheit zeugt?

Möchte dies unsere Jugend, unsere schöne Frauenwelt bedenken.

Eine unverfälschte Natur, grad und bieder, ist selbst in minder schönem Gewande anziehender, als solche aufgeschminkte Puppe, denn letztere wird nie, was die Frau doch so sehr erstrebt, Liebe und Beifall erringen.

Vierte Abteilung.



Auszüge aus dem Reichsgesetz.

1. Allgemeine Bestimmungen in Bezug der Beurkundung von Geburten, Heiraten und Sterbefällen. *)

1.

Die höhere Verwaltungsbehörde ist in Preußen der Oberpräsident. In den Stadtgemeinden sind die Geschäfte des Standesbeamten von dem Bürgermeister wahrzunehmen. Der Bürgermeister ist jedoch befugt, diese Geschäfte widerruflich einem Beigeordneten oder einem sonstigen Mitgliede des Gemeindevorstandes zu übertragen.

Unter Zustimmung der betreffenden Stadtgemeinde kann eine Landgemeinde oder ein Teil derselben einem städtischen Standesamtsbezirke zugeteilt werden.

Jeder Gemeindebeamte, insbesondere jeder Gemeindevorsteher ist verpflichtet, für denjenigen Bezirk, zu welchem das Hauptamt gehört, das Amt eines Standesbeamten zu verwalten und zu vereinen.

Bei Abgrenzung der Bezirke wird im Auge zu behalten sein, daß das Gesetz, abgesehen von einzelnen, besonderen Fällen, das persönliche Erscheinen der Beteiligten erfordert, und daß insbesondere Sterbefälle dem Standesbeamten spätestens am nächstfolgenden Tage anzuzeigen sind.

2.

Geistlichen und anderen Religionsdienern darf das Amt eines Standesbeamten oder die Stellvertretung eines solchen nicht übertragen werden.

*) Vergl. hierzu die Ausführungsverordnungen der einzelnen Staaten.

3.

Die Gemeindebehörde kann die Anstellung besonderer Standesbeamten beschließen. Die Ernennung der Standesbeamten erfolgt in diesem Falle durch den Gemeindevorstand unter Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde.

4.

Ein Standesbeamter kann nicht selbst sich als Erschienenen aufführen und sich selbst über die in seiner Familie vorgekommenen Geburts- und Sterbefälle Anzeige machen.

a) Die Eheschließung und Ehetrennung.

Zur Eheschließung ist die Einwilligung und Ehemündigkeit der Eheschließenden erforderlich.

Die Ehemündigkeit des männlichen Geschlechts tritt mit dem vollendeten zwanzigsten Lebensjahr, die des weiblichen Geschlechts mit dem vollendeten sechzehnten Lebensjahre nach staatlicher Beziehung ein. Dispensation ist zulässig.

2.

Eheliche Kinder bedürfen zur Eheschließung, solange der Sohn das fünfundzwanzigste, die Tochter das vierundzwanzigste Lebensjahr noch nicht vollendet hat, der Einwilligung des Vaters, nach dem Tode des Vaters der Einwilligung der Mutter und, wenn sie minderjährig sind, auch des Vormundes.

Sind beide Eltern verstorben, so bedürfen Minderjährige der Einwilligung des Vormundes. Dem Tode des Vaters oder der Mutter steht es gleich, wenn dieselben zur Abgabe einer Erklärung dauernd außer Stande sind, oder ihr Aufenthalt dauernd unbekannt ist. Eine Einwilligung des Vormundes ist für diejenigen Minderjährigen nicht erforderlich, welche nach Landesrecht einer Vormundschaft nicht unterliegen.

Inwiefern die Wirksamkeit einer Vormundschaftsbehörde oder eines Familienrates stattfindet, bestimmt sich nach Landesrecht.

3.

Auf uneheliche Kinder finden die im vorhergehenden Paragraphen für vaterlose eheliche Kinder gegebene Bestimmungen Anwendung.

4.

Bei angenommenen Kindern tritt an Stelle des Vaters, derjenige, welcher an Kindesstatt angenommen hat. Diese Bestimmung findet in denjenigen Theilen des Bundesgebietes keine Anwendung, in welchen durch eine Annahme an Kindesstatt die Rechte der väterlichen Gewalt nicht begründet werden können.

5.

Im Falle der Versagung der Einwilligung zur Eheschließung steht großjährigen Kindern die Klage auf richterliche Ergänzung zu.

6.

Die Ehe ist verboten:

- 1) zwischen Verwandten in auf- und absteigender Linie,
- 2) zwischen voll- und halbbürtigen Geschwistern,
- 3) zwischen Stiefeltern und Stiefkindern, Schwiegereltern und Schwiegerkindern jeden Grades, ohne Unterschied, ob des Verwandtschafts- oder Schwägerschafts-Verhältnis auf ehelicher oder außerehelicher Geburt beruht und ob die Ehe, durch welche die Stief- oder Schwiegerverbindung begründet wird, noch besteht, oder nicht,
- 4) zwischen Personen, deren eine die andere an Kindesstatt angenommen hat, solange dieses Rechtsverhältnis besteht,
- 5) zwischen einen wegen Ehebruchs Geschiedenen und seinem Mitschuldigen. Im Falle Nr. 5 ist Dispensation zulässig.

7.

Niemand darf eine neue Ehe schließen, bevor seine frühere Ehe aufgelöst, für ungültig oder für nichtig erklärt ist.

8.

Frauen dürfen erst nach Ablauf des zehnten Monats seit Beendigung der früheren Ehe eine weitere Ehe schließen. Dispensation ist zulässig.

9.

Hinsichtlich der rechtlichen Folgen einer gegen die Bestimmungen geschlossenen Ehe sind die Vorschriften des Landesrechts maßgebend. Dasselbe gilt von dem Einfluß des Zwangs, Irrtums und Betrugs auf Gültigkeit der Ehe.

10.

Die Eheschließung eines Pflegebefohlenen mit seinem Vormunde oder dessen Kinder ist während der Dauer der Vormundschaft unzulässig. Ist die Ehe gleichwohl geschlossen, so kann dieselbe als ungiltig nicht angefochten werden. — Die Vorschriften über die Ehe der Militärpersonen, Ausländer 2c. werden hier nicht berührt.

b) Form und Beurkundung der Eheschließung.

1.

Innerhalb des Gebietes des Deutschen Reiches kann eine Ehe rechtsgiltig nur von dem Standesbeamten geschlossen werden.

2.

Zuständig ist der Beamte, in dessen Bezirk einer der Verlobten seinen Wohnsitz hat oder sich gewöhnlich aufhält. Unter mehreren zuständigen Standesbeamten haben die Verlobten die Wahl.

3.

Der Eheschließung soll ein Aufgebot vorhergehen.

Für die Anordnung desselben ist jeder Standesbeamte zuständig, vor welchem die Ehe geschlossen werden kann.

4.

Vor Anordnung des Aufgebots sind dem Standesbeamten die zur Eheschließung gesetzlich notwendigen Erfordernisse als vorhanden nachzuweisen.

Insbefondere haben die Verlobten in beglaubigter Form beizubringen:

- 1) ihre Geburtsurkunden,
- 2) die zustimmende Erklärung derjenigen, deren Einwilligung nach dem Gesetz erforderlich ist.

Der Beamte kann die Beibringung dieser Urkunden erlassen, wenn ihm die Thatfachen, welche durch dieselben festgestellt werden sollen, persönlich bekannt oder sonst glaubhaft nachgewiesen sind. Auch kann er von unbedeutenden Abweichungen in den Urkunden; beispielsweise von einer verschiedenen Schreibart der Namen oder Vornamen absehen, wenn in anderer Weise die Persönlichkeit festgestellt wird.

Der Beamte ist berechtigt, den Verlobten die eidesstattliche Versicherung über die Richtigkeit der Thatfachen abzunehmen, welche durch die vorliegenden Urkunden oder die sonst beigebrachten Beweismittel nicht als hinreichend festgestellt erscheinen.

5.

Das Aufgebot ist bekannt zu machen:

- 1) in der Gemeinde oder in den Gemeinden, woselbst die Verlobten ihren Wohnsitz haben.
- 2) wenn einer der Verlobten seinen gewöhnlichen Aufenthalt außerhalb seines gegenwärtigen Wohnsitzes hat, auch in der Gemeinde seines jetzigen Aufenthaltes.
- 3) Wenn einer der Verlobten seinen Wohnsitz innerhalb der letzten sechs Monate gewechselt hat, auch in der Gemeinde seines früheren Wohnsitzes.

Die Bekanntmachung hat die Vor- und Familiennamen, den Stand oder das Gewerbe und den Wohnort der Verlobten und ihrer Eltern zu enthalten.

Sie ist während zweier Wochen an dem Rats- oder Gemeindehaufe oder an der sonstigen, zu Bekanntmachungen der Gemeindebehörde bestimmten Stelle auszuhängen.

6.

Ist einer der Orte im Auslande belegen, so ist die Bekanntmachung in ein Blatt einzurücken, welches an dem ausländischen Ort erscheint oder verbreitet ist.

7.

Kommen Ehehindernisse zur Kenntniss des Standesbeamten, so hat er die Eheschließung abzulehnen.

8.

Die Befugnis zur Dispensation von dem Aufgebot steht nur dem Staate zu. Über die Ausübung dieser Befugnis haben die Landes-Regierungen zu bestimmen.

Wird eine lebensgefährliche Krankheit, welche einen Aufschub der Eheschließung nicht gestattet, ärztlich bescheinigt, so kann der Standesbeamte auch ohne Aufgebot die Eheschließung vornehmen.

9.

Das Aufgebot verliert seine Kraft, wenn seit dessen Vollziehung sechs Monate verstrichen sind, ohne daß die Ehe geschlossen worden ist.

10.

Die Eheschließung erfolgt in Gegenwart von zwei Zeugen durch die an die Verlobten einzeln und nach einander gerichtete Frage des Standesbeamten:

Ob sie erklären, daß sie die Ehe miteinander eingehen wollen,
durch die bejahende Antwort der Verlobten und den hierauf erfolgten Ausspruch des Standesbeamten, daß er sie nunmehr kraft des Gesetzes für rechtmäßig verbundene Eheleute erkläre.

11.

Als Zeugen sollen nur Großjährige zugezogen werden. Verwandtschaft und Schwägerschaft zwischen den Beteiligten und den Zeugen oder zwischen den Zeugen untereinander, steht deren Zuziehung nichts entgegen.

12.

Die Eintragung in das Heiratsregister soll enthalten:

- 1) Vor- und Familiennamen, Religion, Alter, Stand oder Gewerbe, Geburts- und Wohnort der Eheschließenden.
- 2) Vor- und Familiennamen, Stand oder Gewerbe und Wohnort der Eltern.
- 3) Vor- und Familiennamen, Alter, Stand oder Gewerbe und Wohnort der zugezogenen Zeugen.
- 4) Die Erklärung der Eheschließenden.
- 5) Den Ausspruch des Standesbeamten.

Über die erfolgte Eheschließung ist den Eheleuten sofort eine Bescheinigung auszustellen.

13.

Ist eine Ehe für aufgelöst, ungiltig oder nichtig erklärt worden, so ist dies am Rande der über die Eheschließung bewirkten Eintragung zu vermerken.

Die gesetzlichen Vorschriften, nach welchen es zur Trennung einer Ehe einer besonderen Erklärung und Beurkundung vor dem Standesbeamten bedarf, werden hierdurch nicht berührt.

14.

Ein Geistlicher oder anderer Religionsdiener, welcher zu den religiösen Feierlichkeiten einer Eheschließung schreitet, bevor ihm nachgewiesen worden ist, daß die Ehe vor dem Standesbeamten geschlossen sei, wird mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft.

15.

Wer den vorgeschriebenen Anzeigepflichten nicht nachkommt, wird mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft bestraft. Die Strafverfolgung tritt nicht ein, wenn die Anzeige, obwohl nicht von den zunächst Verpflichteten, doch rechtzeitig gemacht worden ist.

16.

Ein Standesbeamter, welcher unter Außerachtlassung der in diesem Gesetze gegebenen Vorschriften eine Eheschließung vollzieht, wird mit Geldstrafen bis zu sechshundert Mark bestraft.

17.

In streitigen Ehe- und Verlöbnißsachen sind die bürgerlichen Gerichte ausschließlich zuständig. Eine geistliche oder eine durch die Zugehörigkeit zu einem Glaubensbekenntnis bedingte Gerichtsbarkeit findet nicht statt.

18.

Wenn nach dem bisherigen Rechte auf beständige Trennung der Ehegatten von Tisch und Bett zu erkennen sein würde, ist fortan die Auflösung des Bandes der Ehe auszusprechen. Ist vor dem Tage, an welchem dieses Gesetz in Kraft tritt, auf beständige Trennung von Tisch und Bett erkannt worden, so kann, wenn eine Wiedervereinigung der getrennten Ehegatten nicht stattgefunden hat, jeder derselben auf Grund des ergangenen Urteils die Auflösung des Bandes der Ehe im ordentlichen Prozeßverfahren beantragen.

c) Die persönliche Rechtsstellung der Ehegatten.

Die Verbindlichkeiten und Rechte der Ehegatten beziehen sich im allgemeinen auf die eheliche Treue, auf die körperliche Mittheilung, die kein Ehegatte dem andern ohne begründete Ursache

verweigern darf. Da diese gemeinschaftlichen ehelichen Rechte und Pflichten gegenseitig sind, so kann der Ehegatte, der sie ohne Ursache hintenansetzt, durch richterlichen Zwang, soweit dies möglich ist, zur Leistung derselben angehalten werden.

Das Haupt der Familie ist der Mann. Das Recht steht ihm zu das Hauswesen zu leiten. Er ist berechtigt, die Handlungen der Ehefrau zweckmäßig zu leiten, und sie zu häuslichen, besonders standesgemäßen Diensten anzuhalten. Was die Ehefrau durch solche häusliche oder gewerbliche Dienstleistungen erwirbt, fällt dem Ehemann zu. Was dagegen die Ehefrau durch Kunst- oder Handarbeiten erwirbt, gehört ihr selbst. Es liegt dem Ehemann aber die Verbindlichkeit ob, der Ehefrau einen standesgemäßen Unterhalt zu verschaffen und sie in allen Vorfällen zu vertreten.

Namen, Titel, Rang und Stand des Ehemannes nimmt die Ehefrau bei der Verheirathung an und behält dieselben auch nach Auflösung der Ehe, bis zu etwaiger Wiederverheirathung. Eine Ausnahme hiervon machen die bei dem hohen Adel vorkommenden Ehen zur linken Hand und Mißheirathen. Hierüber ist folgendes zu sagen: Eine Mißheirath im juristischen Sinne ist dann vorhanden, wenn eine Person des hohen Adels — ein Mitglied eines regierenden Hauses oder eines früher reichsfürstlichen und nun mediatisirten Hauses — eine Person von niederem adligen oder bürgerlichen Stande heirathet.

Dies ist eine vollkommen gültige Ehe mit allen sonstigen Wirkungen derselben, nicht etwa bloßes Concubinath, nur nimmt die Frau nicht am Stande, Range und Namen des Mannes Theil und die Kinder haben nicht den Geburtsstand des Vaters, tragen nicht seinen Familiennamen und succediren nicht in die Lehen, Kammergüter und Fideikommißse der Familie. Ehe zur linken Hand oder morganatische Ehe wird eine solche Ehe mit den angeführten beschränkten Wirkungen genannt, wenn letztere, um jeden Zweifel auszuschließen, bei Eingehung der Ehe durch Vertrag besonders festgestellt wurden. Die ehelichen Güterrechte gewähren dem Ehegatten während der Ehe Gemeinschaft der zusammengebrachten Güter dem Gebrauch nach und Gemeinschaft aller in der Ehe durch eigene Thätigkeit erworbenen Güter, der Errungenschaft, dem Eigentum nach.

Die Ehefrau teilt die Reichs- und Staatsangehörigkeit, den Unterstützungswohnsitz und das Heimatsrecht des Ehemannes. Ferner gilt der namentlich für den Gerichtsstand erhebliche Wohnsitz des Mannes zugleich als derjenige der Frau, auch wenn ihn der Mann gegen den Willen der Frau verlegt, und wenn letztere unbefugtermaßen thatsächlich vom Manne getrennt lebt.

Auch hat die Ehefrau das Recht, ohne besondere Vollmacht alle diejenigen Rechtsgeschäfte im Namen ihres Mannes abzuschließen, welche zur ordnungsmäßigen Führung des Haushaltes erforderlich sind. Der Ehemann ist verpflichtet, Haushalts-schulden, die aus solchen Geschäften entstanden sind, zu bezahlen.

Nach der Bestimmung des Reichsstrafgesetzbuches sind die Ehemänner beleidigter Ehefrauen neben diesen und auch ohne deren Einwilligung zur Stellung des Strafantrages befugt.

Jeder Ehegatte kann in Prozessen, die gegen den andern Teil anhängig sind, sein Zeugnis verweigern.

Außer dem Hause kann die Ehefrau nur dann Alimente beanspruchen, wenn sie ausnahmsweise das Recht hat, getrennt von ihm zu leben oder wenn der Ehemann ihre Aufnahme verweigert. — Ist die Ehefrau bemittelt, der Ehemann dagegen vermögenslos, so kann umgekehrt der letztere Alimentation beanspruchen.

Den Aufwand des ehelichen Lebens zu tragen ist der Ehemann verpflichtet. Doch kann er verlangen, daß die Frau, wenn dies der sozialen Stellung der Ehegatten entspricht, ihn in seinem Gewerbe unterstützt.

Nach gemeinem preußischem Recht haben Ehegatten gegenseitig das Recht der Kompetenz, d. h. es kann ihnen wechselseitig im Wege der Zwangsvollstreckung nur so viel abgenommen werden, daß ihnen das zum standesgemäßen Leben Notwendige verbleibt.

Über die Verpflichtung eines Ehemannes, seiner Ehefrau die Prozeßkosten vorzuschießen, haben mehrere Zivilkammern sich auszusprechen neuerdings wiederholt Gelegenheit gehabt und das Thema wie folgt behandelt: Allerdings ist der Ehemann verbunden, seiner Frau „die sie betreffenden Prozeßkosten“, als zum standesgemäßen Unterhalt derselben gehörend, zu gewähren. Dies

bezieht sich auf Prozesse der Ehefrau gegen ihren Mann nicht weniger als auf Prozesse derselben gegen Fremde. Aber darum ist der Ehemann noch nicht verpflichtet, der Frau die Kosten eines jeden Prozesses zu gewähren, den dieselbe anzustrengen beliebt. Sondern nur die Kosten derjenigen Prozesse hat er zu gewähren, deren Anstrengung nach verständigem, der richterlichen Nachprüfung unterliegendem Ermessen angemessen erscheint. Die bezüglichliche Verpflichtung des Ehemannes ist nur eine Erscheinungsform der Verpflichtung desselben zur Gewährung standesgemäßen Unterhalts. Zum standesgemäßen Unterhalt gehören aber die Kosten aussichtsloser oder mutwilliger Prozesse ebensowenig wie die Kosten nutzloser Ausgaben.

d) Rechte der Ehefrau über das ihr zugehörnde Vermögen.

1.

Die Gütergemeinschaft, welche vornehmlich in Preußen besteht: in Westpreußen, Ostpreußen, dem Kulm- und Michelauschen Kreise, in den westfälischen Provinzen, Pommern, Schlesien, der Grafschaft Glatz und der Stadt Thorn, entsteht dadurch, daß Eheleute ihren ersten Wohnsitz an einem dieser Orte nehmen, oder durch gerichtlichen Vertrag.

Die Gütergemeinschaft bedingt, daß gleich nach der Heirat eine Verschmelzung beiderseitigen Vermögens stattfindet, welches auch zur Folge hat, daß das Vermögen der Ehefrau für alle Schulden des Mannes, selbst für die vor der Verheiratung gemachten, mitverhaftet ist.

Die Ehefrau kann ihr Vermögen nur vor solchen Angriffen schützen, wenn sie durch einen Vertrag mit dem Manne die Gütergemeinschaft ausschließt und dies in rechtlicher Weise in den Provinzial-Amtsblättern bekannt machen läßt.

Noch minderjährige Frauen stehen nicht in Gütergemeinschaft. Sie haben das Recht, drei Monate nach erlangter Majorannität sich dagegen zu erklären und durch einen Vertrag die Gütergemeinschaft auszuschließen. Die Bekanntmachung der Ausschließung muß übrigens auch dann erfolgen, wenn Eheleute an einen Ort ziehen, wo Gütergemeinschaft gilt.

2.

Wenn Eheleute nicht in Gütergemeinschaft leben, so ist das Vermögen der Frau „Eingebrachtes“ oder „Vorbehaltenes“. Das Vorbehaltene ist wieder entweder gesetzliches oder vertragsmäßiges. Alles gesetzlich Vorbehaltene ist dem alleinigen Gebrauch der Frau gewidmet. Das Eingebrachte, das nicht vorbehalten ist, steht unter der Verwaltung des Mannes, der den Nießbrauch zum Unterhalt der Familie verwenden muß.

Ebenso gehört alles, was die Ehefrau in der Ehe ererbt, erwirbt, dem Manne, ohne dessen Zustimmung sie kein gültiges Rechtsgeschäft abschließen kann.

3.

Das unverheiratete Mädchen ist vom 21. Lebensjahre an unbeschränkt in der Verwaltung und Verfügung seines Vermögens. Vom Tage der Eheschließung an hat der Ehemann die freie Disposition über dasselbe und ohne die Einwilligung desselben kann die Frau, wie schon erwähnt, keine Verfügungen treffen, wenn nicht ausdrückliche Bestimmungen getroffen sind, oder ein Ehekontrakt zwischen den Betreffenden besteht. Dagegen ist der Mann gesetzlich verpflichtet die Frau standesgemäß zu erhalten.

e) Beurkundung der Geburten.

1.

Jede Geburt eines Kindes ist innerhalb einer Woche dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem die Niederkunft stattgefunden hat, anzuzeigen.

2.

Zur Anzeige sind verpflichtet:

- 1) der eheliche Vater;
- 2) die bei der Niederkunft zugegen gewesene Hebamme;
- 3) der dabei zugegen gewesene Arzt;
- 4) jede andere dabei zugegen gewesene Person;
- 5) die Mutter, sobald sie dazu imstande ist.

Sedoch tritt die Verpflichtung der in der vorstehenden Reihenfolge später genannten Personen nur dann ein, wenn der Vater als früher genannter Verpflichteter nicht vorhanden, oder derselbe an der Erstattung der Anzeige verhindert ist.

3.

Die Anzeige ist mündlich von dem Verpflichteten selbst oder durch eine andere aus eigener Wissenschaft unterrichtete Person zu machen: z. B. daß er bei der Niederkunft zugegen gewesen ist, ebenso in den Fällen zu konstatieren, daß der Anzeigende aus eigener Wissenschaft unterrichtet ist, ohne daß indessen bemerkt zu werden braucht, in welcher Weise der Anzeigende die ihn beizuhelfende eigene Wissenschaft erlangt hat.

4.

Bei Geburten, welche sich in öffentlichen Entbindungs-, Hebammen-, Kranken-, Gefangen- und ähnlichen Anstalten, sowie in Kasernen ereignen, trifft die Verpflichtung zur Anzeige ausschließlich den Vorsteher der Anstalt oder den von der zuständigen Behörde ermächtigten Beamten. Es genügt eine schriftliche Anzeige in amtlicher Form.

5.

Die Eintragung des Geburtsfalles soll enthalten:

- 1) Vor- und Familiennamen, Stand oder Gewerbe und Wohnort des Anzeigenden;
- 2) Ort, Tag und Stunde der Geburt;
- 3) Geschlecht des Kindes;
- 4) Vornamen des Kindes;
- 5) Vor- und Familiennamen, Religion, Stand oder Gewerbe und Wohnort der Eltern.

Bei Zwillingen- oder Mehrgeburten ist die Eintragung für jedes Kind besonders und so genau zu bewirken, daß die Zeitfolge der verschiedenen Geburten ersichtlich ist.

Standen die Vornamen des Kindes zur Zeit der Anzeige noch nicht fest, so sind dieselben nachträglich und längstens binnen zwei Monaten nach der Geburt anzuzeigen. Ihre Eintragung erfolgt am Rande der ersten Eintragung.

6.

Wenn ein Kind totgeboren oder in der Geburt verstorben ist, so muß die Anzeige spätestens am nächstfolgenden Tage geschehen. Die Eintragung ist alsdann mit dem angegebenen Inhalte nur im Sterberegister zu machen.

7.

Wer ein neugeborenes Kind findet, ist verpflichtet, hiervon spätestens am nächstfolgenden Tage Anzeige bei der Ortspolizeibehörde zu machen. Die letztere hat die erforderlichen Ermittlungen vorzunehmen und dem Standesbeamten des Bezirks von deren Ergebnis behufs Eintragung in das Geburtsregister Anzeige zu machen.

Die Eintragung soll enthalten die Zeit, den Ort und die Umstände des Auffindens, die Beschaffenheit und die Kennzeichen der bei dem Kinde vorgefundenen Kleider und sonstigen Gegenstände, die körperlichen Merkmale des Kindes, sein vermutliches Alter, sein Geschlecht, die Behörde, Anstalt oder Person, bei welcher das Kind untergebracht worden, und die Namen, welche ihm beigelegt werden.

8.

Die Anerkennung eines unehelichen Kindes darf in das Geburtsregister nur dann eingetragen werden, wenn dieselbe vor dem Standesbeamten oder in einer gerichtlich oder notariell aufgenommenen Urkunde erklärt ist.

9.

Wenn die Feststellung eines Kindes erst nach Eintragung des Geburtsfalles erfolgt, oder die Standesrechte durch Legitimation, Annahme an Kindesstatt oder in anderer Weise eine Veränderung erleiden, so ist dieser Vorgang, sofern er durch öffentliche Urkunden nachgewiesen wird, auf Antrag eines Beteiligten am Rande der über den Geburtsfall vorgenommenen Eintragung zu vermerken.

10.

Wenn die Anzeige eines Geburtsfalles über drei Monate verzögert wird, so darf die Eintragung nur mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde nach Ermittlung des Sachverhalts erfolgen.

Die Kosten dieser Ermittlung sind von demjenigen einzuziehen, welcher die rechtzeitige Anzeige versäumt hat.

f) Beurkundung der Sterbefälle.

1.

Jeder Sterbefall ist spätestens am nächstfolgenden Wochentage dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem der Tod erfolgt ist, anzuzeigen. — Konstatirt wird dabei, daß die Absicht

nicht dahin gehe, die Freilassung der Sonntage auch auf die Feiertage auszudehnen — so daß an Feiertagen die auf einen Wochentag fallen, Anmeldungen zu geschehen haben.

2.

Zu der Anzeige verpflichtet ist das Familienhaupt, und, wenn ein solches nicht vorhanden oder an der Anzeige behindert ist, derjenige, in dessen Wohnung und Behausung der Sterbefall sich ereignet hat.

Ein Dienstbote, Barbierer, Leichenbestatter 2c. kann über einen Sterbefall sehr wohl „aus eigener Wissenschaft“ unterrichtet sein, auch wenn er bei demselben nicht zugegen gewesen ist. — Die Behörde hat zu ermessen, ob eine amtliche Ermittlung stattfinden soll; findet sie nicht statt, so hat der sonst Verpflichtete die Anzeige zu machen.

3.

Die Eintragung des Sterbefalles soll enthalten:

- 1) Vor- und Familiennamen, Stand oder Gewerbe und Wohnort des Anzeigenden;
- 2) Ort, Tag und Stunde des erfolgten Todes;
- 3) Vor- und Familiennamen, Religion, Alter, Stand oder Gewerbe, Wohnort und Geburtsort des Verstorbenen;
- 4) Vor- und Familiennamen seines Ehegatten, oder Vermerk, daß der Verstorbene ledig gewesen sei;
- 5) Vor- und Familiennamen, Stand oder Gewerbe und Wohnort der Eltern des Verstorbenen.

Soweit diese Verhältnisse unbekannt sind, ist dies bei der Eintragung zu vermerken.

4.

Ohne Genehmigung der Ortspolizeibehörde darf keine Beerdigung vor der Eintragung des Sterbefalles in das Sterberegister stattfinden. Ist die Beerdigung dieser Vorschrift entgegen geschehen, so darf die Eintragung des Sterbefalles nur mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde nach Ermittlung des Sachverhalts erfolgen.

g) Berichtigung der Standesregister.

1.

Die Berichtigung einer Eintragung in dem Standesregister kann nur auf Grund gerichtlicher Anordnung erfolgen. Sie geschieht durch Beschreibung eines Vermerks am Rande der zu berichtenden Eintragung.

Nur die ordnungsmäßig, d. h. in Gemäßheit der Vorschriften des Gesetzes gemachten Eintragungen haben vorgesehene Beweiskraft. Es ist deshalb davon auszugehen, daß Zusätze, Abänderungen oder Ergänzungen einer Eintragung nur insoweit in das Standesregister aufgenommen werden dürfen, als das Gesetz sie für zulässig erkläre. Ausführungsverordnungen, welche anderweitige Vermerke gestatten, könnten diesen Vermerken die Beweiskraft nicht beilegen.

Das Gesetz kennt aber nur:

- 1) die bei der Eintragung selbst niedergeschriebenen Zusätze, Löschungen, Abänderungen,
- 2) in ganz bestimmten Fällen die Eintragung nachträglicher Anzeigen am Rande der ursprünglichen Eintragung.
- 3) Hiernach könne, abgesehen von den gedachten Fällen, die Eintragung von nachträglichen Ergänzungen nur dann für — dem Gesetze entsprechend — gehalten werden, wenn die Eintragung vom Gericht als Berichtigung angeordnet ist.

2.

Für das Berichtigungsverfahren gelten, insoweit die Landesgesetze nicht ein Anderes bestimmen, die nachstehenden Vorschriften.

Die Aufsichtsbehörde hat, wenn ein Antrag auf Berichtigung gestellt wird, oder wenn sie eine solche von Amtswegen für erforderlich erachtet, die Beteiligten zu hören und geeignetenfalls eine Aufforderung durch ein öffentliches Blatt zu erlassen. Die abgeschlossenen Verhandlungen hat sie demnächst dem Gerichte erster Instanz vorzulegen. Dieses kann noch weitere thatsächliche Aufklärungen veranlassen und geeignetenfalls den Antragsteller auf den Prozeßweg verweisen.

2. Auf- und Abnahme von Testamenten kraft des Allgemeinen Landrechts für preußische Staaten.

a) Die gesetzlichen Erfordernisse der Testamente.

Zur Errichtung eines gültigen Testamentes gehören:

Die persönliche Fähigkeit des Testators, letztwillige Verfügungen zu errichten, und die Beobachtung der für Testamente gesetzlich vorgeschriebenen Form.

Soweit jemand unter Lebenden verfügen kann, insoweit kann er auch in der Regel letztwillige Verfügungen treffen.

- 1) Aus juristischen Gründen sind unfähig:
diejenigen, welche schon vorher rechtsgültig einen Erbvertrag errichtet haben,
derjenige Ehegatte, welcher aus einem wechselseitigen Testamente die Erbschaft angetreten hat.

Ferner wenn Eheleute sich in einem wechselseitigen Testamente zu Erben ihres ganzen Nachlasses einsetzen und zugleich anordnen, daß bestimmte Personen nach dem Tode des lebtlebenden Ehegatten dessen Nachlaß erben sollen. Der überlebende Ehegatte, welcher die Erbschaft angetreten hat, ist an die Anordnungen des Testators über die Beerbung seines Nachlasses, in Ansehung des Nachlasses des verstorbenen Ehegatten als Fiduciarerbe, in Ansehung seines eigenen Vermögens nur insofern gebunden, als die Voraussetzungen des § 492 des Allgemeinen Landrechts vorhanden sind.

- 2) Aus natürlichen Gründen sind unfähig:
Minderjährige, welche das vierzehnte Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben.
Wahn- und Blödsinnige, sobald sie unter Vormundschaft genommen worden sind.

Das Testament kann:

- 1) mündlich zu gerichtlichem Protokoll erklärt werden.
- 2) Das Testament kann offen und unversiegelt übergeben werden. Der Testator muß in diesem Falle vernommen werden, ob der überreichte Aufsatz nur zur Information dienen oder als schriftliches Testament gelten solle. Ist letzteres der Wille

des Testators, so muß, falls der Aufsatz von dem Testator noch nicht unterschrieben wäre, diese Unterschrift nachgeholt und alsdann von der Deputation unter dem Aufsatz attestiert werden, daß der Testator auf Befragen erklärt habe, der Aufsatz enthalte seine letzte Willensmeinung. Hierauf wird der Aufsatz in Gegenwart des Testators versiegelt und überschrieben und über die Annahme ein Protokoll aufgenommen, welches von dem Testator auch unterschrieben werden muß.

In dieser Form können alle testierfähigen Personen, mit Ausnahme der noch nicht 18 jährigen ihre Testamente errichten. *)

Dieses Testament wird mittelst eines besonderen Protokolls dem Gerichte zur gerichtlichen Aufbewahrung offeriert.

- 3) Das Testament kann auch dem Gerichte versiegelt übergeben werden.

Das Testament kann in jeder bekannten Sprache abgefaßt werden, es muß jedoch, selbst wenn der Testator dasselbe eigenhändig geschrieben hätte, doch noch von ihm unterschrieben sein. Diese Unterschrift ist in jedem Falle zur Gültigkeit des Testaments wesentlich und kann nicht durch eine Erklärung in dem Annahmeprotokolle, daß das Testament unterschrieben sei, während dies nicht der Fall ist, nachgeholt werden.

Besteht der Aufsatz aus mehreren Blättern, so bedarf es doch nur der Unterschrift des Testators am Schlusse und nicht auf jedem einzelnen Blatte.

Über die Abnahme des Testaments wird ein zur Errichtung desselben wesentlich notwendiges Protokoll aufgenommen, welches die Erklärung des Testators enthalten soll, daß er das Testament eigenhändig unterschrieben habe. Ist dies unterblieben und erhellt darüber nichts aus dem Protokolle, oder ist dasselbe verloren gegangen, so ist das Testament doch nicht ungültig, weil diese Bestimmung nur eine Anweisung für den Richter enthält, sich darnach zu erkundigen, ob das Testament unterschrieben sei, um allenfalls dem Mangel abzuhelpen. Der Richter ist aber nicht ermächtigt, die Richtigkeit der Angabe des Testators durch Eröffnen festzustellen.

*) Personen unter 18 Jahren können nur vor Gerichtspersonen und nur persönlich letztwillige Verfügung treffen.

- Das Protokoll muß außer der Registratur über die Annahme, Überschreibung und Versiegelung des Testaments, sowie der Beschreibung und Beschaffenheit desselben, insbesondere die von dem Testator darauf gesetzte Überschrift und die Zahl der Siegel, auch die Erklärung des Testators über den Betrag des Nachlasses, sowie darüber, ob ein Stempelbogen verwendet worden ist, enthalten. Wenn ein zurückgenommenes und dadurch ungültig gewordenes Testament unter Beobachtung aller Förmlichkeiten, die bei Übergabe eines Testaments überhaupt vorgeschrieben sind, anderweit gerichtlich übergeben werden darf, so sind hierunter diejenigen Förmlichkeiten zu verstehen, welche bei der ersten und ursprünglichen Errichtung eines letzten Willens, die durch Übergabe eines schriftlichen Aufsatzes erfolgt, zu beobachten sind.
- 4) Bei Testamenten zur Zeit einer ansteckenden Krankheit genügt, wenn das Haus, in welchem der kranke Testator liegt, mit polizeilichen Warnungstafeln versehen ist.
 - 5) Wechselseitige Testamente, wodurch einer den andern in Rücksicht der von diesem geschehenen Erbeseinsetzung zu seinem Erben ernannt, können nur von Eheleuten errichtet werden und zwar in einem Instrumente.

b) Die gesetzlichen Vorschriften über Erbeseinsetzung im allgemeinen.

Jede Erklärung eines Testators, woraus erhellt, daß er nach seinem Tode den Inbegriff seines Nachlasses einer oder mehreren Personen zuwenden wolle, ist für eine Erbeseinsetzung zu erachten. Hierzu genügt jede Fassung einer letztwilligen Verordnung, aus welcher die Absicht des Erblassers hervorgeht, über den Inbegriff seines Nachlasses verfügen zu wollen.

Jedes Testament muß eine Erbeseinsetzung enthalten, sonst bleibt es ein Codicill. Der ernannte Erbe muß eine certa persona sein, die Bestimmung der Person darf nicht dem Zufall oder dem Ausspruche eines Dritten überlassen bleiben. Die Erbeseinsetzung in einem vorbehaltenen Codicille ist, sofern dasselbe mit den formellen Erfordernissen eines Testaments versehen ist, für gültig zu erachten, auch wenn das frühere Testament aus irgend einem Grunde nicht bestehen kann.

Auslegungsregeln.

Was der Testator seinen eigenen Verwandten zugebracht hat, fällt an diejenigen, welche zur Zeit seines Ablebens zu seiner gesetzlichen Erbfolge die nächsten oder gleich nahe sind, ohne Unterschied des Standes oder Geschlechts, und was zum Besten oder zum Flor einer adligen Familie ausgesetzt ist, an die männliche Nachkommenschaft. Unter den Kindern des Erblassers, des Erben oder Legators sind die Descendenten derselben zu verstehen, wozu bei einer Frauensperson auch deren uneheliche Kinder zu rechnen sind. Unter den Kindern eines Anderen werden die zur Zeit des Erbanfalls geborenen oder empfangenen Kinder und die empfangenen und geborenen Descendenten der vorangestorbenen Kinder, insoweit sie deren Erben geworden sind, verstanden.

Die entfernteren Ascendenten und die Halbgeschwister und deren Abkömmlinge folgen in der Weise, daß die eine Hälfte des Nachlasses an die Ascendenten fällt, welche nach der Nähe des Grades, bei mehreren gleich nahen zu gleichen Theilen erben, und daß die andere Hälfte des Nachlasses an die halbbürtigen Geschwister und deren Kinder fällt, welche ohne Rücksicht auf den Grad nach Linien erben. Alle übrigen Verwandten erben zu gleichen Theilen nach der Nähe des Grades.

Haben die Eheleute nicht in Gütergemeinschaft gelebt, so erbt der überlebende Ehegatte.

Haben die Eheleute in landrechtlicher Gütergemeinschaft gelebt, so bildet die eine Hälfte des gemeinschaftlichen Vermögens den Nachlaß des verstorbenen Ehegatten.

Konkurriert der überlebende Ehegatte mit noch nicht abgefundenen Blutsverwandten des Verstorbenen in absteigender Linie, so erhält der überlebende die ihm eigentümlich zustehende Hälfte des gemeinschaftlichen Vermögens und die zu seinem eigenen persönlichen Gebrauche bestimmten Kleidungsstücke, Betten- und Leibwäsche, auf den Nachlaß hat er keinen Anspruch.

Uneheliche Kinder haben auf den Nachlaß der Mutter ein gleiches gesetzliches Erbrecht, wie die ehelichen Kinder, und ebenso beerbt die Mutter ein solches Kind mit eben dem Recht, wie die ehelichen.

Enterbung.

Der Testator ist berechtigt, den Pflichtteilserven von der Erbschaft ganz auszuschließen, wenn ihm ein rechtmäßiger Enterbungsgrund zur Seite steht. Die Enterbung muß in einem förmlichen Testamente geschehen und in demselben der besondere Grund hierzu angegeben sein. Da der Erbe im Bestreitungs-falle die Richtigkeit der Enterbungsursache zu beweisen hat, so erscheint es ratsam, daß der Testator schon in dem Testamente die etwa vorhandenen Beweismittel dem Erben an die Hand giebt. Die Unbestimmtheit des Enterbungsgrundes kann durch nachträglichen Beweis des Erben nicht behoben werden.

c) Formulare zu Testamenten.

1. Mündlich zu gerichtlichem Protokoll erklärte Testamente.

Verhandelt in Charlottenburg, den 1. Mai 1892.

Der Tagearbeiter Schröder aus Charlottenburg hatte heute Vormittag bei dem Königl. Amtsgericht in Charlottenburg den protokollarischen Antrag gestellt, ein Testament von dem Akerbürger Lehmann in Charlottenburg in dessen Wohnung aufzunehmen.

Infolge dessen begaben sich die unterzeichneten, zur Aufnahme von Testamenten berechtigten Gerichtspersonen nach der Wohnung des Akerbürgers Lehmann.¹

In der Wohnung, in einem nach der Straße zu belegenen zweifenstrigen Zimmer, fanden sie einen Mann, krank im Bette liegend vor.

Derselbe ist der Deputation als der Akerbürger Herrmann Lehmann von Person bekannt.

Nachdem sich die Gerichtskommission noch vergewissert hat, daß der Akerbürger Lehmann testierfähig und insbesondere berechtigt sei, letztwillig zu disponieren, gab derselbe seinen letzten Willen dahin zu Protokoll:

Ich bin mit meiner Ehefrau Anna Lehmann geb. Schiller seit dem Jahre 1865 verheiratet und habe mit ihr in der Ehe 2 Kinder erzeugt:

Franz, zur Zeit Glasermeister, 24 Jahr alt,
 Minna, 20 Jahr alt,
 beide in meinem Hause lebend.

Ich lebe mit meiner Ehefrau in getrennten Güterverhältnissen.

Dies vorausgeschickt, ernenne ich zu Erben meines Nachlasses:

- a) meine Ehefrau Anna Lehmann, geb. Schiller,
- b) meine beiden Kinder Franz und Minna.

Folgen nun die näheren Bestimmungen.

Zum Schluß Unterschrift des Testators

Herrmann Lehmann.

Nebenprotokoll.

Charlottenburg, 1. Mai 1892.

Vormittags 12 Uhr.

Die Unterzeichneten haben das Testament des Ackerbürgers Lehmann in Charlottenburg in dessen Wohnung aufgenommen.

Dieses Testament wurde in Gegenwart des Testators in einen Umschlag gelegt, letzterer fünfmal mit dem Gerichtssiegel verschlossen und mit folgender Aufschrift versehen:

Hierin befindet sich das Testament des Ackerbürgers Herrmann Lehmann in Charlottenburg, welches derselbe heute vor den unterzeichneten Beamten des Königlichen Amtsgerichts zu Charlottenburg mündlich zu Protokoll erklärt hat.

Charlottenburg, den 1. Mai 1892.

Lange,
 Amtsrichter.

Berger,
 Gerichtsschreiber.

Wir überreichen das Testament mit dem Antrage, dasselbe zur gerichtlichen Verwahrung anzunehmen.

Den Betrag des Nachlasses hat der Testator auf 120 000 Mark angegeben.

q.

e.

r.

Lange,
 Amtsrichter.

Berger,
 Gerichtsschreiber.

2. Protokoll über die Abnahme eines offen übergebenen Testamentes.

Verhandelt Potsdam, 1. November 1892.

Vor den unterschriebenen, zur Aufnahme von Testamenten berechtigten Gerichtspersonen erschien an Gerichtsstelle

der Lehrer Karl Becker aus Glindow, welcher dem unterzeichneten Gerichtsschreiber von Person bekannt ist. Becker befand sich, wie die mit ihm gepflogene Unterredung ergab, im ungestörten Besitze seiner Geisteskräfte, überhaupt im dispositionsfähigen Zustande. Derselbe erklärte, daß es sein freier und wohlüberlegter Wille sei, seinen bereits schriftlich aufgesetzten letzten Willen zum gerichtlichen Protokoll zu übergeben, und daß er durch nichts gehindert sei, über sein Vermögen letztwillig zu verfügen.

Der Lehrer Becker überreichte sodann einen schriftlichen Aufsatz, offen und unversiegelt, mit der Erklärung, daß dies sein letzter Wille sei. Auf Befragen,

ob dieser offen überreichte Aufsatz bei einem mündlich zu errichtenden Testamente zum Grunde gelegt, oder als ein schriftliches Testament angesehen werden solle? erklärte er, daß das letztere der Fall sein solle.

Da der überreichte Aufsatz noch nicht unterschrieben war, so wurde derselbe dem Testator zuvörderst zur Vollziehung vorgelegt und schrieb dieser hierauf seinen Vor- und Zunamen eigenhändig unter den Aufsatz.

Hierauf setzte die Gerichtskommission unter den Aufsatz, unmittelbar unter die Unterschrift des Testators folgendes Attest:

Diesen Aufsatz hat der Lehrer Karl Becker aus Glindow den unterschriebenen Gerichtsbeamten übergeben und in deren Gegenwart mit der Erklärung eigenhändig unterschrieben, daß darin seine letzte Willensmeinung enthalten sei.

Potsdam, 1. November 1892.

Bär,
Amtsrichter.

Heinze,
Gerichtsschreiber.

Ist das Testament bereits unterschrieben dem Gericht übergeben, so hat die Gerichtskommission unter diesen Aufsatz,

unmittelbar hinter die Unterschrift des Testators, folgendes Attest zu setzen:

Diesen Aufsatz hat der Lehrer Karl Becker aus Glindow den unterzeichneten Gerichtsbeamten heute mit der Erklärung übergeben, daß in demselben seine letzte Willensmeinung enthalten sei und daß er denselben eigenhändig unterschrieben habe.

Potsdam, den 1. November 1892.

Bär,
Amtsrichter.

Heinze,
Gerichtsschreiber.

Alsdann wurde der auf den gerichtlichen Stempelbogen von 1 $\frac{1}{2}$ Mark geschriebene Aufsatz in Gegenwart des Testators in einen Umschlag gebracht, derselbe fünfmal mit dem Gerichtssiegel versiegelt und mit folgender Aufschrift versehen:

Hierin befindet sich das Testament des Lehrers Karl Becker aus Glindow, welches derselbe den unterzeichneten Gerichtspersonen heute offen zur gerichtlichen Verwahrung übergeben hat.

Potsdam, den 1. November 1892.

Bär,
Amtsrichter.

Heinze,
Gerichtsschreiber.

Die Gerichtskommission nahm dieses Testament zur gerichtlichen Verwahrung an sich, nachdem der Testator schließlich den Betrag des Nachlasses auf ungefähr 1500 Mark angegeben hat.

Dieses Protokoll wurde hierauf dem Testator vorgelesen, von ihm genehmigt und unterschrieben.

Karl Becker.

Bär,
Amtsrichter.

Heinze,
Gerichtsschreiber.

d) Protokoll über die Abnahme eines versiegelt übergebenen Testamentes.

Berlin, den 1. Dezember 1892.

Vor dem unterschriebenen, zur Aufnahme von Testamenten bestimmten Richter und dem von diesem als Gerichtsschreiber zugezogenen Referendarius Hebel erscheint heute im Gerichtsflokal:

Der Gasthofsbesitzer Rudolf Hünze aus Berlin, persönlich bekannt und, wie die mit ihm angeknüpfte Unterredung ergab, in einem vollkommen dispositionsfähigen Zustande.

Derselbe erklärte, daß es sein ernster und freier Wille sei, heute sein bereits schriftlich abgefaßtes Testament versiegelt zu übergeben, und daß er in der letztwilligen Verfügung über sein Vermögen in keiner Weise beschränkt sei. Nachdem der Gastwirt Hünze noch bemerkt, daß er schreibens- und lesenskundig sei, überreichte derselbe ein mit seinem Privatsiegel, in welchem sich die Buchstaben W. H. befinden, dreimal versiegeltes Paket mit der Aufschrift:

Hierin befindet sich mein Testament, in welchem Siegelung und Inventur verboten sind.

Berlin, den 30. November 1892.

Hünze, Gasthofsbesitzer.

Der Gasthofsbesitzer Hünze erklärte demnächst, daß in diesem Paket sein Testament enthalten sei, in welchem er einen Erben mit Berücksichtigung der Pflichtteilserven eingesetzt habe, und daß er dieses Testament durch einen Andern auf den gesetzlichen Stempelbogen habe schreiben lassen, demnächst dasselbe durchgelesen, genehmigt und eigenhändig unterschrieben habe.

Hierauf wurde von der Gerichtskommission in Gegenwart des Testators unter die Aufschrift der Vermerk gesetzt:

Dieses Testament ist von dem Gasthofsbesitzer Rudolf Hünze in Berlin den unterzeichneten Kommissarien heute verschlossen übergeben worden.

Berlin, den 1. Dezember 1892.

Gerber,

Hebel,

Amtsrichter.

Referendarius.

alsdann dem Privatsiegel das Gerichtssiegel dreimal beigebrückt und das Testament zur gerichtlichen Verwahrung angenommen. Das Objekt beträgt 2000 Mark.

Vorstehende Verhandlung ist dem Testator vorgelesen, von ihm genehmigt und eigenhändig unterschrieben worden.

Rudolf Hünze.

Gerber,

Hebel,

Amtsrichter.

Referendarius.

e) Legate.

Dieselben können und zwar entweder gerichtlich errichtet werden:

- 1) in einem Testamente,
- 2) in einem selbständigen Codicill, welches dieselben Förmlichkeiten wie ein Testament erfordert, oder außergerichtlich:
- 3) in einem Nachzettel, d. h. in einem Codicill, welches sich der Testator in seinem Testamente vorbehalten hat. Hinsichtlich der Form entscheidet die Bestimmung des Testators in dem Testamente, in deren Ermangelung genügt die bloße Unterschrift des Testators. Nachzettel müssen sich jedoch in dem Nachlasse vorfinden und dürfen in denselben keine Erbesetzungen oder Substitutionen angeordnet, auch nicht die angeordneten Erbesetzungen oder Erbquoten geändert werden.

3. Vormundschaftsrechte und Pflichten in Bezug des Erbanteils.

Dem Vormund liegt die Sorge für die Person und die Vermögensangelegenheiten des Mündels, sowie die erforderliche Vertretung desselben ob. Er verwaltet sein Amt selbständig, ihm ist die Vermögensverwaltung unter eigener Verantwortlichkeit anvertraut.

Die Aufsicht über ihn wird von dem Vormundschaftsrichter geführt, sie kann jedoch in den zulässigen Fällen einem Familiengerate übertragen werden, dem alsdann alle Rechte und Pflichten des Vormundschaftsgerichts obliegen, mit Ausnahme der Bestellung oder Entlassung des Vormundes, weil dieses Amt von dem Staate übertragen wird und deshalb die Übertragung oder Abnahme dieses Amtes ein rein obrigkeitlicher Akt ist.

Die freiere Stellung des Vormundes bedingt aber zur Sicherung des Mündels eine größere Beaufsichtigung, als der Vormundschaftsrichter auszuüben imstande ist. Zu dieser stetigen Kontrolle des Vormundes sind der Gemeinde=Waisenrat und der Gegenvormund berufen. Dem Gemeinde=Waisenrate, welcher aus

Gemeindemitgliedern gebildet wird, liegt die Fürsorge für das persönliche Wohl des Mündels ob, er hat die Aufsicht über die Erziehung desselben. Die Thätigkeit des Vormundes in der Verwaltung des Vermögens des Mündels wird dagegen von einem zu ernennenden Gegenvormunde überwacht, welcher in bestimmten Fällen bei Führung der Vormundschaft mitzuwirken und Pflichtwidrigkeiten oder eintretende Unfähigkeit des Vormundes anzuzeigen hat.

1. Führung der von dem Richter übertragenen Vormundschaft in Bezug auf die Person des Mündels.

Dem Vormund liegt die Sorge für das körperliche und geistige Wohl des Mündels ob. Das Erziehungsrecht steht der Mutter des Mündels unter Aufsicht des Vormundes zu. Die Kosten der Erziehung werden aus den Einkünften, und wenn diese nicht ausreichen, aus dem Stammvermögen des Mündels bestritten. Die Höhe der Kosten hat der Vormund selbständig zu bemessen.

Der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts bedarf es:

- 1) zur Entlassung des Mündels aus der preussischen Staatsangehörigkeit,
- 2) zur Adoption, nicht aber zur bloßen Annahme eines anderen Namens,
- 3) zum Eintritt in die Einkindschaft,
- 4) zur Erbauseinsetzung, sofern dieselbe nicht durch Erkenntnis festgesetzt ist.

Der Vormund hat jährlich dem Vormundschaftsgericht Rechnung zu legen, bei Verwaltungen von geringerem Umfange in Zwischenräumen von zwei oder drei Jahren nach der ersten Rechnungslegung. Die Rechnung ist nach Vorschrift einzurichten und dem Gegenvormunde unter Nachweisung des Vermögensbestandes zur Beifügung seiner Bemerkungen vorzulegen.

2. Führung der gesetzlichen Vormundschaft.

Eine Bestellung des gesetzlichen Vormundes findet nicht statt, sie tritt kraft des Gesetzes ein. Ein Gegenvormund ist neben dem gesetzlichen Vormunde nur dann und zu dem Zweck zu

bestellen, wenn es dessen Anhörung vor Erteilung der vormund= schaftlichen Genehmigung bedarf. Im übrigen finden hier die Vorschriften über Führung der von dem Richter übertragenen Vormundschaft entsprechende Anwendung. Jedoch ist der Vater des Mündels, als gesetzlicher Vormund, befreit:

- 1) von der Aufnahme und Einreichung eines Inventars,
- 2) von der Rechnungslegung und Einreichung einer Vermögens= übersicht, während der Vormundschaft,
- 3) von der Verpflichtung, Wertpapiere und Kostbarkeiten auf Anordnung des Vormundschaftsgerichts zu deponieren.

Die Beendigung der Vormundschaft tritt ein:

Durch Erreichung des großjährigen Alters mit dem voll= endeten 21. Lebensjahr.

Die Großjährigkeitserklärung des Mündels ist zulässig, wenn derselbe das 18. Lebensjahr zurückgelegt hat. Sie erfolgt mit Einwilligung des Mündels durch das Vormundschaftsgericht nach geführter Sachuntersuchung und nach vorgängiger Anhörung der Verwandten, sowie Verschwägerten des Mündels.

Verheiratung des Mündels hat die Aufhebung der Vor= mundschaft und die Großjährigkeit des Mündels nicht zur Folge.

Der Vater kann für die in seiner väterlichen Gewalt befind= lichen Kinder (Söhne und Töchter), welche das 18. Lebensjahr zurückgelegt haben, die Großjährigkeitserklärung nachsuchen. Die= selbe erfolgt mit Einwilligung des Kindes durch das Vormund= schaftsgericht nach geführter Sachuntersuchung. Die für groß= jährig Erklärten haben alle Rechte der Großjährigen.

3. Auszüge und Hauptpunkte der Vormundschaft über Minderjährige.

1) Erlischt die väterliche Gewalt durch Verheiratung, durch getrennte Haushaltung oder durch Entlassung des Kindes, ohne daß dasselbe die Rechte eines Großjährigen erlangt, so wird der bisherige Gewalthaber gesetzlicher Vormund.

Über ein uneheliches Kind wird der Vater der unehelichen Mutter gesetzlicher Vormund, solange das Vormundschaftsgericht nicht einen andern Vormund bestellt.

2) Über ein Mündel, welcher in eine unter Verwaltung des Staates oder einer Gemeindebehörde stehende Verpflegungsanstalt aufgenommen ist, hat bis zu dessen Großjährigkeit der Vorstand der Anstalt die Rechte und Pflichten eines gesetzlichen Vormundes, solange das Vormundschaftsgericht nicht einen anderen Vormund bestellt.

3) Ist ein gesetzlicher Vormund nicht vorhanden, so hat das Vormundschaftsgericht von Amtswegen die Vormundschaft einzuleiten.

4) Solange ein Vormund nicht vorhanden, oder der vorhandene Vormund bei dem Anfall eines Nachlasses an den Mündel abwesend ist, hat das Vormundschaftsgericht das Vermögen des Mündels sicher zu stellen.

Die gleiche Pflicht hat jedes Vormundschaftsgericht, in dessen Bezirk sich das Vermögen des Mündels befindet.

Sind der Vater oder die Mutter des Mündels oder großjährige Miteigentümer anwesend, so ist die Sicherstellung nicht erforderlich.

5) Als Vormünder sind berufen:

- 1) wer ohne die väterliche Gewalt zu erwerben, den Mündel an Kindesstatt angenommen hat;
- 2) wer von dem Vater in einem Testament oder in einer gerichtlich oder notariell beglaubigten oder eigenhändig geschriebenen und unterschriebenen Urkunde benannt ist, sofern der Vater zur Zeit seines Todes die väterliche Gewalt über den Mündel gehabt hat oder unter Voraussetzung der bereits erfolgten Geburt desselben gehabt haben würde, oder sofern der Vater bis zum Tode die Vormundschaft geführt hat.
- 3) Die Mutter über ihre ehelichen nicht an Kindesstatt fortgegebenen Kinder;
- 4) der Großvater väterlicherseits;
- 5) der Großvater mütterlicherseits.

Sind Umstände eingetreten, welche die Bestellung des Berufenen als nachtheilig für den Mündel erscheinen lassen, so kann das Vormundschaftsgericht den Berufenen mit dessen Zustimmung übergehen. Bei dessen Widerspruch ist die Entscheidung des Beschwerdegerichts einzuholen.

Bei der Auswahl des Vormundes ist auf das religiöse Bekenntnis des Mündels Rücksicht zu nehmen.

Jeder Preuße, welcher nicht gesetzlich unfähig oder zur Absehnung berechtigt ist, muß die Vormundschaft, zu welcher er berufen ist, übernehmen.

Weigert sich der Berufene, so kann er von dem Vormundschaftsgericht durch Ordnungsstrafen bis zum Betrage von je dreihundert Mark zur Übernahme der Vormundschaft angehalten werden.

Nicht unfähig zur Führung einer Vormundschaft sind die Mutter über ihre ehelichen, unehelichen oder angenommenen Kinder, und die Großmutter, sofern sie nicht bei etwaiger Trennung der Ehe für den schuldigen Teil erklärt sind.

Mehrere Vormünder verwalten gemeinschaftlich.

Bei Meinungsverschiedenheiten entscheidet die Mehrheit oder, wenn eine solche nicht erzielt wird, das Vormundschaftsgericht.

Die Vormundschaft wird in der Regel unentgeltlich geführt. Auslagen müssen dem Vormund und dem Gegenvormund aus dem Vermögen des Mündels erstattet werden.

Versäumt oder verzögert der Vormund die Anlegung von Geldern, so muß er die anzulegende Summe mit 6 vom Hundert jährlich verzinzen.

Die Erbesauseinanderlegung kann vor Gericht, vor einem Notar oder mittels Privatschrift erfolgen.

Die bestehenden Vorschriften über das Erfordernis der Einwilligung des Vormundes, des Vormundschaftsgerichts und des Familienrates zur Eheschließung des Mündels und über die Wirkungen des Mangels dieser Einwilligung bleiben mit der Maßgabe in Kraft, daß in dem Bezirk des zugehörigen Appellationsgerichtshofes die dem Familienrat zugewiesene Thätigkeit von dem Vormundschaftsgericht auszuüben ist.

Das Vormundschaftsgericht hat über die gesamte Thätigkeit des Vormundes und des Gegenvormundes die Aufsicht zu führen.

Das Vormundschaftsgericht ist befugt, gegen den Vormund und den Gegenvormund Ordnungsstrafen zu verhängen. Eine Ordnungsstrafe darf den Betrag von dreihundert Mark nicht übersteigen.

Der Waisenrat hat die Aufsicht über das persönliche Wohl des Mündels und über dessen Erziehung zu führen, insbesondere Mängel oder Pflichtwidrigkeiten, welche er bei der körperlichen oder sittlichen Erziehung des Mündels wahrnimmt, anzuzeigen, auch auf Erfordern über die Person des Mündels Auskunft zu erteilen.

Kosten, welche aus der Stellung der Sicherheit erwachsen, sind aus dem Vermögen des Mündels zu entrichten. Der Vater, die Mutter, der Ehemann und die Großeltern als Vormünder und der Gegenvormund sind von der Pflicht zur Sicherstellung frei.

Stirbt der Vormund oder der Gegenvormund, so sind der Überlebende und die Erben verpflichtet, dem Vormundschaftsgericht Anzeige zu machen. Die Erben haben für Sicherstellung der in dem Nachlasse befindlichen Vermögensstücke des Mündels zu sorgen.

Von der Pflicht, Schlußrechnung zu legen, kann der Vormund von den Eltern oder dem Erblasser des Mündels nicht befreit werden.

Die Mitglieder eines Familienrates werden von dem Vormundschaftsrichter durch Verpflichtung auf treue und gewissenhafte Führung ihres Amtes bestellt. Die Verpflichtung erfolgt mittelst Handschlags an Eidesstatt.

4. Vormundschaft über Großjährige.

Großjährige erhalten einen Vormund:

- 1) wenn sie für geisteskrank erklärt sind;
- 2) wenn sie für Verschwender erklärt sind;
- 3) wenn sie taub, stumm oder blind und hierdurch an Besorgung ihrer Rechtsangelegenheiten gehindert sind.

Abwesende Großjährige, über deren Aufenthalt ein Jahr lang keine Nachricht eingegangen ist, oder welche an ihrer Rückkehr, sowie an der Besorgung ihrer Vermögensangelegenheiten gehindert sind, erhalten einen Vormund zur Vertretung bei ihren Vermögensangelegenheiten, insoweit sie dazu einen Bevollmächtigten nicht bestellt haben oder Umstände eingetreten sind, welche die erteilte Vollmacht aufheben oder deren Widerruf zu veranlassen geeignet sind.

4. Gefinde-Ordnung für sämtliche Provinzen der Preussischen Monarchie.

Alle Gefinde-Ordnungen und gesetzlichen Vorschriften, die Verhältnisse des gemeinen Gefindes betreffend, welche bisher in den einzelnen Provinzen, Distrikten, Städten und Ortschaften unserer Staaten bestanden haben, sind gänzlich und ohne alle Ausnahme aufgehoben, und können in keinem Fall auf Rechte und Pflichten angewendet werden, welche zwischen Herrschaften und Gefinde vom Tage der Kundmachung der Verordnung ab, entstehen.

An die Stelle derselben tritt als alleinige und allgemeine Gefinde-Ordnung für unsere sämtlichen Staaten die beiliegende neue Redaktion dergestalt, daß überall die Rechte und Pflichten der Herrschaften und des Gefindes nur nach dieser Redaktion beurteilt werden sollen.

1. Von gemeinem Gefinde.

Das Verhältnis zwischen Herrschaft und Gefinde gründet sich auf einem Vertrage, wodurch der eine Teil zur Leistung gewisser, häuslicher oder wirtschaftlicher Dienste auf eine bestimmte Zeit, sowie der andere zu einer dafür zu gebenden bestimmten Belohnung sich verpflichtet.

2. Wer Gefinde mieten kann.

Weibliche Dienstboten kann die Frau annehmen, ohne daß es dazu der ausdrücklichen Einwilligung des Mannes bedarf.

3. Wer sich als Gefinde vermieten kann.

Wer sich als Gefinde vermieten will, muß über seine Person frei zu schalten berechtigt sein.

Verheiratete Frauen dürfen nur mit Einwilligung ihrer Männer als Ammen oder sonst in Dienste gehen.

Dienstboten, welche schon vermietet gewesen, müssen bei dem Antritte eines neuen Dienstes die rechtmäßige Verlassung der vorigen Herrschaft nachweisen.

4. Schließung des Mietsvertrages.

Zur Annahme des gemeinen Gefindes bedarf es keines schriftlichen Vertrages.

Das Geben und die Annahme des Mietzgelbes vertritt die Stelle desselben.

Der Betrag des Mietzgelbes hängt von freier Übereinkunft zwischen der Herrschaft und dem Gefinde ab.

Auch da, wo die Herrschaft sich der Abrechnung des Mietzgelbes durch ausdrückliche Verabredung begeben hat, ist sie dennoch dazu berechtigt, wenn das Gefinde aus eigener Schuld die bedungene Dienstzeit nicht aushält.

Hat sich ein Diensthote bei mehreren Herrschaften zugleich vermietet, so gebührt derjenigen, von welcher er das Mietzgeld zuerst angenommen, der Vorzug.

Die Herrschaft, welche nachstehen muß oder sich ihres Anspruchs freiwillig begiebt, kann das Mietzgeld und Mäklerlohn von den Diensthoten zurückerfordern.

5. Lohn und Kost des Gefindes.

Der Lohn, Kostgeld oder die Beföstigung des städtischen und ländlichen Gefindes ohne Ausnahme hängt bloß von freier Übereinkunft bei der Vermietung ab.

Weihnachts-, Neujahrs- und andere dergleichen Geschenke kann das Gefinde auch auf den Grund eines Versprechens niemals gerichtlich einklagen.

6. Dauer der Dienstzeit.

Eltern und Vormünder sind nicht berechtigt, ihre Kinder und Mündel über die Dauer der väterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt hinaus zu vermieten.

7. Antritt des Dienstes.

Die Antrittszeit ist in Ansehung des städtischen Gefindes der 2. Januar, April, Juli und Oktober jedes Jahres; insofern nicht ein anderes bei der Vermietung ausdrücklich ausbedungen worden ist. Fällt jedoch die Antrittszeit hiernach auf einen Sonn- oder Feiertag, so zieht das Gefinde den nächsten Werktag vorher an.

Nach einmal gegebenem und genommenem Mietzgelde ist die Herrschaft schuldig, das Gesinde anzunehmen, und letzteres, den Dienst zur bestimmten Zeit anzutreten. Weder der eine noch der andere Teil kann sich davon durch Überlassung oder Zurückgabe des Mietzgeldes losmachen.

Weigert sich die Herrschaft das Gesinde anzunehmen, so verliert sie das Mietzgeld, und muß das Gesinde ebenso schadlos halten wie auf den Fall, wenn das Gesinde unter der Zeit ohne rechtlichen Grund entlassen worden.

Weigert sich das Gesinde, den Dienst anzutreten, so muß es dazu von der Obrigkeit durch Zwangsmittel angehalten werden. Bleiben diese fruchtlos und ist die Herrschaft genötigt, einen andern Dienstboten zu mieten, so muß das Gesinde nicht allein den Schaden, welcher der Herrschaft hierdurch erwächst, ersetzen, und das Mietzgeld zurückgeben, sondern es verfällt noch überdies in eine Strafe, die nach Maßgabe der Verschuldung auf 6—30 Mark oder bei Unvermögenden auf verhältnismäßiges Gefängnis festzustellen ist.

Wird das Gesinde durch Zufall ohne seine Schuld, den Dienst anzutreten, verhindert, so muß die Herrschaft mit Zurückgabe des Mietzgeldes sich begnügen.

Erhält weibliches Gesinde vor dem Antritt der Dienstzeit Gelegenheit zu heiraten, so steht demselben frei eine andere taugliche Person zur Vorsehung des Dienstes an seiner Statt zu stellen.

8. Pflichten des Gesindes in seinen Diensten.

Nur zu erlaubten Geschäften können Dienstboten gemietet werden.

Allen zur herrschaftlichen Familie gehörenden oder darin in bestimmten Verhältnissen, oder bloß gastweise aufgenommenen Personen, ist es diese Dienste zu leisten schuldig.

Wenn unter den Dienstboten Streit entsteht, welcher von ihnen diese oder jene Arbeit nach seiner Bestimmung zu verrichten schuldig sei, so entscheidet der Wille der Herrschaft.

Hat das Gesinde der Herrschaft eine untaugliche oder verdächtige Person zu seiner Vertretung wissentlich vorgeschlagen, so muß es für den durch selbige verursachten Schaden haften.

Fügt es der Herrschaft vorsätzlich, oder aus groben oder mäßigen Versehen Schaden zu, so muß es denselben ersetzen. Kann der Schaden weder aus rückständigem Lohne, noch aus anderen Habseligkeiten des Dienstboten ersetzt werden, so muß er denselben durch unentgeltliche Dienstleistung auf eine verhältnismäßige Zeit vergüten.

9. Außer seinen Diensten.

Bemerkte Untreue des Nebengesindes ist es der Herrschaft anzuzeigen verbunden.

Allen häuslichen Einrichtungen und Anordnungen der Herrschaft muß das Gesinde sich unterwerfen.

Ohne Vorwissen und Genehmigung der Herrschaft darf es sich auch in eigenen Angelegenheiten vom Hause nicht entfernen.

Die Befehle der Herrschaft und ihre Verweise muß das Gesinde mit Ehrerbietung und Bescheidenheit annehmen.

Außer dem Falle, wo das Leben und die Gesundheit des Dienstboten durch Mißhandlungen der Herrschaft in gegenwärtige und unvermeidliche Gefahr gerät, darf er sich der Herrschaft nicht thätig widersetzen.

Bergehungen des Gesindes gegen die Herrschaft müssen durch Gefängnis oder öffentliche Strafarbeit nach den Grundsätzen des Kriminalrechts geahndet werden.

10. Pflichten der Herrschaft.

Die Herrschaft ist schuldig, dem Gesinde Lohn und Kleidung zu bestimmten Zeiten ungesäumt zu entrichten.

Ist Kost versprochen worden, so muß selbige bis zur Sättigung gegeben werden. Offenbar der Gesundheit nachteilige und ekelhafte Speisen kann das Gesinde anzunehmen nicht gezwungen werden. In Fällen, wo über die Beköstigung Streit entsteht, entscheidet in Ermangelung bestimmter Verabredung die Polizei-Obrigkeit, wie über die Menge und Beschaffenheit derselben.

Die Herrschaft muß dem Gesinde die nötige Zeit zur Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes lassen und dasselbe dazu fleißig anhalten.

Sie muß ihm nicht mehrere, noch schwerere Dienste zumuten, als das Gefinde nach seiner Leibes-Beschaffenheit und seinen Kräften ohne Verlust seiner Gesundheit bestreiten kann.

Zieht ein Diensthote sich durch den Dienst oder bei Gelegenheit desselben eine Krankheit zu, so ist die Herrschaft schuldig, für seine Kur und Verpflegung zu sorgen. Dafür darf dem Gefinde an seinem Lohne nichts abgezogen werden.

Außerdem ist die Herrschaft zur Versorgung für kranke Diensthoten nur alsdann verpflichtet, wenn dieselben keine Verwandten in der Nähe haben, die sich ihrer anzunehmen vermögen und nach den Gesetzen schuldig sind.

Weigern sich die Verwandten dieser Pflicht, so muß die Herrschaft dieselbe einstweilen, und bis zum Austrage der Sache, mit Vorbehalt ihres Rechts, übernehmen.

Sind öffentliche Anstalten vorhanden, wo dergleichen Kranke aufgenommen werden, so muß das Gefinde es sich gefallen lassen, wenn die Herrschaft seine Unterbringung daselbst veranstaltet.

Dauert eine Krankheit über die Dienstzeit hinaus, so hört mit dieser die äußere Verbindlichkeit der Herrschaft auf, für Kur und Pflege des kranken Diensthoten zu sorgen.

Doch muß sie davon der Obrigkeit des Orts in Zeiten Anzeige machen, damit diese für das Unterkommen eines dergleichen verlassenen Kranken sorgen könne.

Auch für Beschimpfungen und üble Nachreden, wodurch dem Gefinde sein künftiges Fortkommen erschwert wird, gebührt demselben gerichtliche Genugthuung.

II. Aufhebung des Vertrages durch den Tod.

Begräbniskosten ist die Herrschaft für das Gefinde zu bezahlen in keinem Falle schuldig.

Stirbt das Haupt der Familie, so sind die Erben nicht gehalten, das Gefinde länger, als bis zur nächsten gesetzlichen Zeit zu behalten, wenn auch durch besonderen Vertrag eine längere Dienstzeit festgesetzt wäre.

War der Bediente nur monatweise gemietet, so erhält er

Lohn und Kostgeld, wenn die Herrschaft vor dem fünfzehnten Monatstage stirbt nur auf den laufenden, sonst aber auch auf den folgenden Monat.

12. Nach vorhergegangener Aufkündigung.

Die Aufkündigungsfrist wird bei städtischem Gesinde auf sechs Wochen, und bei Landgesinde auf drei Monate vor dem Ablaufe der Dienstzeit angenommen, insofern ein Anderes bei der Vermietung nicht ausdrücklich verabredet ist. Sollten indes andere Kündigungsfristen bei dem ländlichen Gesinde bisher noch üblich gewesen sein: so mag es dabei für die nächste Zeit noch sein Bewenden behalten.

Bei monatsweise gemieteten Dienstboten findet die Aufkündigung noch am Fünfzehnten eines jeden Monats statt.

Ist keine Aufkündigung erfolgt, so wird der Vertrag, als stillschweigend verlängert, angesehen.

13. Ohne Aufkündigung von seiten der Herrschaft.

Ohne Aufkündigung kann die Herrschaft ein Gesinde sofort entlassen:

Wenn es sich beharrlichen Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen die Befehle der Herrschaft zu Schulden kommen läßt.

Wenn es die Kinder der Herrschaft zum Bösen verleitet, oder verdächtigen Umgang mit ihnen pflegt.

Wenn es sich des Diebstahls oder der Veruntreuung gegen die Herrschaft schuldig macht.

Wenn es sein Nebengesinde zu dergleichen Lastern verleitet.

Wenn es auf der Herrschaft Namen ohne deren Vorwissen Geld oder Waren auf Borg nimmt.

Wenn es wiederholentlich ohne Vorwissen und Erlaubnis der Herrschaft über Nacht aus dem Hause geblieben ist.

Wenn es mit Feuer und Licht gegen vorhergegangene Warnungen unvorsichtig umgeht.

Wenn das Gesinde sich durch lächerliche Aufführung ansteckende oder ekelhafte Krankheiten zugezogen hat.

Wenn das Gesinde ohne Erlaubnis der Herrschaft seines Vergnügens wegen ausläuft, oder ohne Not über die erlaubte, oder zu dem Geschäft erforderliche Zeit ausbleibt oder sonst den

Dienst mutwillig vernachlässigt, und von allen diesen Fehlern auf wiederholte Verwarnung nicht absteht.

Wenn der Diensthote dem Trunk oder Spiel ergeben ist, oder durch Zänkereien und Schlägereien mit seinem Nebengesinde den Hausfrieden stört, und von solchem Betragen auf geschene Vermahnung nicht abläßt.

Wenn der Diensthote diejenigen Kenntnisse, die er bei Vermietung zu besitzen ausdrücklich angegeben, nicht hat.

Wenn ein Diensthote von der Obrigkeit auf längere Zeit, als acht Tage, gefänglich eingezogen wird.

Wenn ein Gesinde weiblichen Geschlechts schwanger wird; in welchem Falle jedoch der Obrigkeit Anzeige geschehen und die wirkliche Entlassung nicht eher, als bis von dieser die gesetzmäßigen Anstalten zur Verhütung allen Unglücks getroffen worden, erfolgen muß.

Wenn die Herrschaft von dem Gesinde bei der Annahme durch Vorzeigung falscher Zeugnisse hintergangen worden.

Wenn das Gesinde in seinem nächstvorhergehenden Dienste sich eines solchen Betragens, weshalb dasselbe hätte entlassen werden können, schuldig gemacht und die vorige Herrschaft dieses in dem ausgestellten Zeugnisse verschwiegen, auch das Gesinde selbst es der neuen Herrschaft bei der Annahme nicht offenherzig bekannt hat.

14. Von seiten des Gesindes.

Das Gesinde kann den Dienst ohne vorhergehende Aufkündigung verlassen:

Wenn es durch Mißhandlungen von der Herrschaft in Gefahr des Lebens oder der Gesundheit versetzt worden.

Wenn die Herrschaft dasselbe zu Handlungen, welche wider die Gesetze oder wider die guten Sitten laufen, hat verleiten wollen.

Wenn der Diensthote durch schwere Krankheit zur Fortsetzung des Dienstes unvernünftig wird.

15. Rechtliche Folgen einer ohne Grund geschehenen Entlassung.

Eine Herrschaft, die aus anderen als gesetzmäßigen Ursachen das Gesinde vor Ablauf der Dienstzeit entläßt, muß von der Obrigkeit dasselbe wieder anzunehmen und den Dienst-Vertrag

fortzusetzen angehalten werden. Weigert sie sich dessen beharrlich, so muß sie dem Dienstboten Lohn und Kleidung wie ausbedungen auf die noch rückständige Dienstzeit entrichten.

16. Verlassung des Dienstes.

Gesinde, welches vor Ablauf der Dienstzeit ohne gesetzmäßige Ursache den Dienst verläßt, muß durch Zwangsmittel zu dessen Fortsetzung angehalten werden.

Will aber die Herrschaft ein solches Gesinde nicht wieder annehmen, so ist sie berechtigt, ein anderes an seine Stelle zu mieten, und der ausgetretene Dienstbote ist nicht allein schuldig, die dadurch verursachten mehreren Kosten zu erstatten, sondern verfällt überdies in eine Strafe, die nach Maßgabe des Grades der Verschuldung auf 6 bis 30 Mark, oder bei Unvermögen auf verhältnismäßiges Gefängnis festzusetzen ist. Das abziehende Gesinde ist schuldig, alles, was ihm zum Gebrauche anvertraut worden, der Herrschaft richtig zurückzuliefern.

17. Abschied.

Bei dem Abgange ist die Herrschaft dem Gesinde einen schriftlichen Abschied und ein der Wahrheit gemäßes Zeugnis über seine geleisteten Dienste zu erteilen schuldig.

Werden dem Gesinde in diesem Abschiede Beschuldigungen zur Last gelegt, die sein weiteres Fortkommen hindern würden, so kann es auf polizeiliche Untersuchung antragen.

Hat hingegen die Herrschaft einem Gesinde, welches sich grober Laster und Veruntreuungen schuldig gemacht hat, das Gegenteil wider bessern Wissens bezeugt, so muß sie für allen einem Dritten daraus entstehenden Schaden haften.

Die folgende Herrschaft kann sich also an sie wegen des derselben durch Laster oder Veruntreuungen des Dienstboten verursachten Nachtheils halten.

Auch soll eine solche Herrschaft mit einer Geldstrafe von 3 bis 15 Mark zum Besten der Armenkasse des Orts belegt werden.

Unhang.

1. Hausapotheke und erprobte Hausmittel.

Ein neues Schlafmittel.

Sulfonal ist ein neues Mittel gegen Schlaflosigkeit, das den schon bekannten Mitteln, als: Morphinum, Chloral, Urkthan, Methylnal u. s. w. ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann, ohne deren nachtheilige Wirkung auf Puls, Atmung und Körpertemperatur zu teilen. Das Sulfonal wird daher Anwendung finden können in vielen Fällen von Schlaflosigkeit, denen die ärztliche Kunst bisher ohnmächtig gegenübergestanden hat. Bei Schlaflosigkeit durch Herzfehler, fieberhafte Krankheiten, welche die Anwendung von Morphinum und Chloral, wegen der Gefahr einer daraufhin eintretenden Herzschwäche ausschließen, leistet das Sulfonal ausgezeichnete Dienste. Dieses neue Arzneimittel, ein weißglänzendes, krystallinisches Pulver, hat den Vorzug, vollständig geruch- und geschmacklos zu sein und kann in Oblaten, Wasser, Bier, Kaffee gereicht, oder auch dem Essen beigemischt werden.

Mittel gegen Keuchhusten.

Diese schreckliche Krankheit, die bekanntlich auch Säuglinge befällt, empfiehlt sich zur ersten Linderung des Anfalls öfter ein Schluck recht warmer Milch, ein Theelöffel voll versüßten Mandelöls und ein kalter Umschlag auf den Kehlkopf; doch müssen diese Mittel, wenn sie erfolgreich wirken sollen schon beim Herannahen des Anfalles angewendet werden. Ein Rhystier, aus Kamillenthee mit Eigelb öfter gegeben, leistet ebenfalls gute Dienste, besonders wenn in der Nacht, wo ärztliche Hilfe nicht

sobald zur Stelle sein kann, die Anfälle bedrohlich auftreten. — Der Arzt muß rechtzeitig zugezogen werden, um ernstere Erkrankung zu verhüten.

Mittel gegen Erkältungshusten.

Man nehme morgens und abends einen Theelöffel voll von folgender Mischung: 1 Eßlöffel Weinessig, 1 Eßlöffel Zucker, 1 Eßlöffel Baumöl mit 2 Eidottern recht tüchtig gerührt.

Heißes Wasser für Verstauchungen und Verrenkungen.

Die verstauchten oder verrenkten Glieder halte man 15 bis 20 Minuten lang in Salzwasser, welches so warm sein soll, wie man es aushalten kann. In gewöhnlichen Fällen werden sich die Schmerzen allmählich heben. Heißes Salzwasser, mittelst eines Tuches aufgelegt, ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen Nervenschmerz und Seitenstechen. Bei Brandwunden und Verbrühungen wende man Tücher an, welche gut in kühlem Maunwasser gesättigt sind, und halte die wunden Teile damit gegen die Berührung mit der Luft bedeckt.

Gegen Durchliegen.

Einige Quittenkerne werden mit heißem Wasser aufgelöst, und mit dieser dicklichen Flüssigkeit werden die wunden Stellen mit einer Feder bestrichen.

Bei zeitiger Anwendung dieses einfachen Mittels in Krankheiten wird kein Durchliegen entstehen.

Für frische Wunden.

Nachdem man das Blut von der Wunde abgewischt hat, drücke man sie zusammen, tröpfele etwas Collobodium hinein und verbinde sie mit alter, weicher Leinwand. Das Collobodium bildet sofort eine Haut und verhütet, da es die Luft von der Wunde abhält, Entzündungen. Auch werden wund gelaufene Füße schnell damit geheilt.

Schmerzstillendes Mittel bei kleineren Operationen

ist, daß man kurze Zeit vor und während der Operation in schnellster Weise atmet.

Als Mittel gegen eine böse Brust

dient folgendes Mittel: Man nehme junge Hollunderschüsse, ziehe die erste graue Haut davon ab und nehme von der zweiten grünen Rinde ein paar Hände voll, mache sie ohne weiteres in einem Topfe heiß und lege sie möglichst warm in einem erwärmten Tuche über die ganze schmerzhafteste Brust, welche nachdem mit einem warmen wollenen Stück gut bedeckt werde. Die Hollunder- rinde wird morgens und abends in gleicher Weise vorgerichtet, von neuem aufgelegt und nicht lange, so werden alle Schmerzen verschwunden sein.

Heilmittel gegen Flechten.

Im Monat Mai sammle man blühenden Ginster, streife die Blüten ab und trockne sie an einem luftigen Ort auf Papier- bogen. Von diesen getrockneten Blüten nehme man soviel, wie man zwischen 4 Fingern fassen kann und brühe 3 Tassen kochendes Wasser darüber, den Thee trinke man morgens nüchtern eine Tasse und abends vor dem Schlafengehen. Diese Kur führe man ein Vierteljahr durch und genieße während derselben nichts Saurer, kein erhitzendes Getränk, als: Thee, Kaffee, Wein und Bier und esse kein Schweinefleisch. Ein solches Entsagen wird jeder, der mit diesem Leiden behaftet ist, gern auf sich nehmen.

Zur Stärkung der Augen.

175 Gramm Lavendel-Spiritus vermische man mit 10 Gramm ätherisch-ölig balsamischer Mischung und verkörte es gut. Mit dieser Flüssigkeit bestreiche man täglich einige Male Stirn und Schläfen, und täglich einmal die Augenlider.

Zur Heilung entzündeter Augenlider.

Man läßt sich in der Apotheke folgende Salbe herstellen: 3 Gran rotes Quecksilber-Dryd, 6 Gran Zinkblumen, 4 Gran und $\frac{1}{2}$ Scrupel Schweineschmalz und 2 Tropfen Kampheröl. Abends beim Schlafengehen streicht man mit dieser Salbe vom inneren Augenwinkel über die Augenlider nach außen hin und setzt solches bis zur Besserung fort. Sollte die Entzündung wieder eintreten, wiederhole man den Gebrauch.

Augenwasser für entzündete Augen.

Man läßt Quittenkerne in warmem Wasser erweichen und erhält dadurch einen mehr oder weniger dicken Schleim, je nachdem man Wasser darüber gegossen hat. Mit diesem Schleim wäscht man die entzündeten Augen.

Zur Stärkung der Kopfnerven.

Man wäscht Stirn und Schläfen mit einer Mischung von: 150 Gramm Lavendelspiritüs, 30 Gramm Hoffmanns Lebensbalsam und 12 $\frac{1}{2}$ Dezigramm Fenchelöl.

Bei Nasenbluten

lege man den Kopf hintenüber, und drücke Kompressen, die in kaltes Wasser getaucht, fest an die Schläfen. Gewöhnlich hilft dies Verfahren in wenigen Sekunden, wenn nicht, werden die Kompressen erneuert.

Ungegriffenes Zahnfleisch zu heilen.

15 gestoßene Gewürznelken, eine ganze, geriebene Muskatnuß, einen Eßlöffel voll Honig und einen Eßlöffel voll Salbeisafft reibt man gut durcheinander, drückt es durch ein reines Tuch und vermischt es zu einer Salbe, unter die man etwas geschmolzene Myrrhen mengt. Morgens, nachdem man sich den Mund gereinigt, bestreicht man das Zahnfleisch mit dieser Salbe.

für Epileptische.

Im Hinblick auf die vielen Ausbeutungen, denen diese unglücklichen Kranken durch Geheimmittel und Schwindeleien ausgesetzt sind, um oft durch die teuer bezahlten Medikamente und Anwendung derselben erst recht geschädigt zu werden, wird hiermit ein einfacher Rat erteilt, der schon viel Gutes gestiftet hat. Der Epileptische trage stets Unterjacken und noch besser auch Unterhosen von Naturseide gewebt, das heißt also von ungebleichter und nicht gefärbter Seide. Die rohe Seide besitzt die Eigenschaft, den Krampf der Epileptischen aufzuheben, wenigstens geringer und seltener zu machen, da sie beruhigend auf das Nervensystem einwirkt.

Mittel gegen Diarrhöe.

Ofter tritt bei kleinen Kindern die Diarrhöe gleichzeitig mit Magenkatarrh auf, „der Brechdurchfall“. Neben einer zweckmäßigen Diät, welche hauptsächlich in schleimigen Getränken besteht, ist folgendes Mittel sehr zu empfehlen: 50 Gramm Fenchelwasser, 5 Gramm Zuckersyrup, 5 Gramm wässerige Rhubarbertinktur und 1 Gramm doppeltkohlensaures Natron werden zusammengemischt, und von dieser Flüssigkeit giebt man dem Kinde täglich viermal einen Theelöffel voll, und läßt ebensoviel Rotwein nachnehmen. Zur Zeit des Zahnens lasse man dem Durchfall lieber freien Lauf, weil man denselben als eine Art Naturhilfe betrachtet, wodurch mitunter gefährlicheren Zufällen vorgebeugt wird. Wo jedoch der Durchfall und das Erbrechen überhand nehmen, ist es notwendig, ärztlichen Rat zu suchen. Bis dahin kann man als stärkendes und gleichzeitig linderndes Mittel Sago, Salep oder Reismehl zur Speise anwenden.

Gegen Wespenstiche.

Man legt Kompressen von Bleiwasser auf die geschwollene Stelle. Auch starkes Salzwasser nimmt bald den Schmerz und verhindert das Auflaufen.

Mittel gegen aufgesprungene Hände.

Von weißem Wachs und Mandelöl mache man eine Salbe, bestreiche abends vor dem Schlafengehen die Hände damit und ziehe Handschuhe darüber.

Als Zusatz zu Gurgelwasser bei Mandelanschwellungen gebrauche man fein gestoßenen Maun.

Bei Quetschungen ist „reine Arnikatinktur“ oder zu gleichen Theilen mit Wasser vermischt, ein gutes Mittel zum Einreiben.

Gegen schmerzhaftes Koliken, hysterische und andere Krämpfe sind 10—20 Tropfen Baldriantinktur gut.

Um die Blutung einer Wunde zu stillen, benutze man mit Eisenchlorid getränkte Baumwolle.

Wohlthätig gegen Brechreiz wirkt eine Messerspitze Brausepulver, auch als Mittel gegen verdorbenen Magen.

Bei beginnender Halsbräune bediene man sich sofort des Chlornassers zum Ausgurgeln und Auspinseln des Halses.

Zum Erweichen von Furunkeln nehme man Diachylon-Pflaster.

Schweiß hervorzubringen dient das Trinken von Fliederblütenthee.

Gegen Rheumatismus bildet Gichtpapier ein nicht zu verachtendes Mittel.

Gegen Fieberhize wirkt kühlend 10 Tropfen Hallersäure in ein Glas Zuckerwasser, stillt auch innerliche Blutungen.

Zum Zusammenziehen und Bedecken kleiner Wunden nimmt man Heftpflaster.

Hoffmannstropfen sollten in keinem Hause fehlen — äußerlich als Riechmittel, innerlich 10 Tropfen auf Zucker ist ein belebendes und krampfstillendes Mittel.

Gegen Verbrennungen dient Leinöl mit Kaltwasser.

Gegen Koliken und Krämpfe ist Kamillenthee ein beliebtes Mittel.

Zum Reinigen von Wunden nimmt man Karbolsäurelösung (100 Teile Wasser, 3 Teile Karbolsäure).

Zum Verbinden der Wunden gießt man etwas Karbolöl (50 Teile Olivenöl, 2 Teile Karbolsäure) auf Leinwand.

Magensäure und andere Erscheinungen des Magencatarrh werden durch kohlensaures Magnesia beseitigt.

Zahnschmerzen, die von hohlen Zähnen herrühren, stillt man mit Kreosot (ein Tropfen auf Baumwolle in den hohlen Zahn).

Bei Ohnmachten und Schwächezuständen ist das Riechen an Salmiakgeist ein vorzügliches Mittel.

Bei Hautentzündungen besonders bei kleinen Kindern ist Virginia-Paraffin anzuwenden.

2. Allerlei Nützliches

und

Rezepte zur Herstellung von beliebten Parfüms u. dgl.

Da unsere Damenwelt vor allem feine Parfüms sehr liebt, wird es ihr angenehm sein, hier Rezepte zu finden mit deren Hilfe sie sich allerlei Parfüms zc. billig und schön mit eigener

Hand herstellen kann. Diese Beschäftigung gewährt eine angenehme Zerstreuung in sonst vielleicht langweiligen Stunden und ist eine Abwechslung an Stelle der Stickerie, zu der kaum noch eine Verwendung gefunden werden kann.

Eau de Cologne.

Man nimmt 90 prozentigen Alkohol,

60 g Bergamottöl,

60 g Zitronenöl,

30 g Lavendelöl,

12 g Neroliöl,

4 g Bisameffenz.

Diese Öle reibt man in einem Porzellan-Napf mit dem Alkohol gut durcheinander, füllt es in eine Flasche, stellt diese wohl zugestopft kurze Zeit in die Sonne und erhält alsdann eine Eau de Cologne, die nicht nur sehr gut riecht, sondern auch auf die Nerven sehr stärkend wirkt; dabei besonders noch zum „Fleckenausmachen“ zu empfehlen ist.

Essenzen.

Essenzen sind Lösungen ätherischer Öle in Alkohol. Die Bereitung ist nicht schwer, nur hat man genau auf den richtigen Grad der Mischung zu achten. Die Riechstoffe müssen erwogen sein.

1. Reseda-Essenzen.

Man läßt frische Reseda-Blüten mit völlig reinem Petroleum-Äther ausziehen und den Äther bei sehr mäßiger Wärme — 50—60° C. — verdunsten. Der Rückstand wird alsdann mit fuselfreiem Weingeist behandelt, den man nach der Menge der Resedablüten verwendet und wie man die Stärke des Geruches wünscht.

2. Eß-Bouquet.

100 g Jasmin-Extrait

70 g Beilchenwurzeln

100 g Reseda-Extrait

1 g flüssigen Storax.

100 g Beilchen-Extrait

1 g Ambra.

Dies läßt man 14 Tage lang degerieren, alsdann hat man ein überaus feines, lang andauerndes Parfüm.

3. Parfüm Jokeyclub.

30 Gewichtsteile Veilchen-Essenz werden mit 30 Teilen Jasminessenz, 15 Teilen Vanille, 10 Teilen Patchouliöl, 2 Teilen Rosenöl und 30 Gewichtsteilen rektifizierten Alkohol gut vermischt. Man stellt die festverschlossene Flasche 8—10 Tage in die Sonne, schüttelt sie zeitweise gut durch. Dieses Parfüm ist außerordentlich erfrischend und nervenstärkend.

Ammoniakalische Parfüms.

Sehr belebende Räuchermittel liefern: Salmiakgeist — kohlen-saures Ammoniak — mit ätherischen Ölen versetzt. Doch muß man wohl darauf achten, daß diese nicht wie viele Präparate des Ammoniak als „Neben-Präparate der Leuchtgas-Bereitung“ brenzliche Stoffe enthalten.

Weißes Riechsalz.

Dies so beliebte Riechsalz, das jahrelang seine Kraft bewahrt, wenn es gut verschlossen aufgehoben wird und in keinem Haushalt fehlen sollte, wird folgendermaßen bereitet: 660 g kohlen-saures Ammoniak wird in kleine Stücke geschlagen, gleich einer weißen Bohne. Diese Stücke werden in eine Glasflasche geworfen, in die man 330 g konzentrierten Salmiakgeist gießt, fest zugespöpft und täglich einigemal gut umgeschüttelt. Nach einigen Wochen — die Flasche muß kühl stehen — geht das Ammon-salz in basischeres Salz über, durch das vorhandene Wasser gebunden. Diese trockene Salzmasse pulverisiert man gröblich, wirft sie abermals in eine Flasche und befeuchtet sie mit: 15 g Lavendelöl, 15 g Moschus-Extrakt, 7 g Bergamottöl, 4 g Nelkenöl, 6 g Zimmtöl, 12 Tropfen Rosenöl, $\frac{1}{2}$ Liter stärkstem Salmiakgeist.

Trockene Parfüms.

Die trockenen Parfüms sind zur Verwendung für kleine Rissen, Säckchen zc. die man zwischen die Wäsche u. dgl. legt und die, besonders angewärmt, einen lieblichen Duft über die Gegenstände verbreiten, die ihnen nahe liegen.

Mengt man Moschus, Ambra, Veilchenwurzel-Parfüm nach Geschmacks-Liebhaberei mit einem Eßlöffel voll Rosenöl, verdickt dieses mit Tragantmasse zu einem festen Teig, kann man kleine Kugeln davon formen, die in die Hand genommen, oder in den Ofen gelegt, beim Warmwerden sehr schön duften und dem Zimmer diesen Duft mitteilen.

Italienisches Riechpulver.

500 g getrocknete Drangenschalen und 300 g trockene Limonenschalen werden zu Pulver gestoßen, dazu 200 g pulverisierte Veilchenwurzeln. Dies Pulver wird mit 2 g Neroliöl und 30 g feinem Provenceröl gut vermischt in eine kleine Dose gedrückt und nach Belieben verbraucht.

Königs-Räucherpulver.

Von allen bekannten Räucherpulvern ist keins mehr beliebt als das sogenannte Königs-Räucherpulver. Man kauft es in kleinen Glasflaschen und streut davon auf erhitzte Platten oder glühende Kohlen, um die Wohnung zu parfümieren. Das Selbst-anfertigen ist nicht nur billiger, sondern auch kräftiger riechend.

Man nehme 1 kg Zimmtkassia, 1 kg Gewürznelken. $1\frac{1}{2}$ kg Veilchenwurzel, $1\frac{1}{2}$ kg Storax in Stücken, 3 kg Lavendelblumen und 3 kg Damacener Rosen. Die Rosenblätter feuchtet man mit schwacher Schwefelsäure an, um das Rot recht lebhaft zu machen. Die Veilchenwurzel kann blau oder leuchtend gelb gefärbt werden. Diese Ingredienzien werden gut getrocknet und zu Pulver gerieben, dann mit folgenden ätherischen Ölen angemengt. 25 g Nelkenöl, 25 g Zitronenöl, ebensoviel Bergamottöl und Lavendelöl. Ein Eßlöffel voll Drangenblütenöl dazu, giebt dem Ganzen ein noch feineres Aroma. Zuletzt mischt man diese Masse mit so viel Weingeist, daß sie angenehm feucht ist, mengt sie tüchtig durch und füllt sie in beliebige Glasflaschen.

Räucher-Papier.

Dies Papier ist darum höchst vorteilhaft im Gebrauch, weil es in die warme Ofenröhre gelegt, tagelang einen angenehmen Geruch verbreitet.

Man mischt Weihrauch und Benzoëtinktur mit einem Löffel voll Perubalsam. Hiermit befeuchtet man starkes Papier, das vorher in Alaunwasser getränkt und wieder gut getrocknet ist.

Räucherkerzen.

Feine Kohle bildet fast die Hälfte der Räucherkerzen, denn durch diese wird veranlaßt, daß die Kerze langsam fortglimmt. Besonders die Kohle von Pappelholz hat sich sehr geeignet erwiesen. Ein gutes Rezept ist folgendes: Man nehme 750 g Pappelholz-Kohle, 250 g Benzoë-Harz, $\frac{1}{8}$ kg Tobubalsam, 12 g Nelkenöl, 16 g Rosenöl, 100 g Salpeter. In einem Napf gut durcheinander gemischt. Hierzu ungefähr 60 g Gummi-arabicum und je nach der Steifigkeit der zusammengerührten Substanzen etwas Tragantlösung, bis es einen dicken Teig bildet, aus dem dann die spitzen Kerzen geformt werden. Am besten trocknet man Räucherkerzen in der Sonne nach, aber im Zimmer am geschlossenen Fenster stehend, sonst werden sie leicht krumm

Unschädliches Schönheitswasser.

Um Gesicht, Hals und Hände recht klar und frisch zu erhalten, wasche man sich täglich abends und morgens mit hier angeführter Mischung.

In $\frac{1}{2}$ kg Rosenwasser werden 33 g Boraxpulver aufgelöst und 66 g Benzoëtinktur hinzugesetzt. Mit einem Löffchen wäscht man Gesicht und Hände, läßt es antrocknen, geht aber nicht feucht in die Luft.

Rosen-Wasser.

Es giebt verschiedene Arten, die Parfümeriestoffe aus den Blumen zu ziehen. Der einfachste Prozeß ist die Destillation. Die Blüten werden nämlich in Wasser geworfen und so in einem Destillier-Kolben destilliert. Der verdichtete Dampf giebt dann das Orangenblüten- oder Rosenwasser. Man destilliert 2 kg frische, rote Rosenblätter mit 1 Liter Wasser so lange, bis 10 g übergegangen sind. Ein anderes Verfahren ist folgendes: 1 g Rosenöl wird mit 8 g weißem Zucker gemischt und in 1 kg destilliertem Wasser gelöst.

Mundwasser zum Reinigen der Zähne und des Schlundes.

Auf 200 g rektifiziertem Weingeist giebt man 8 g Cochenillen-Tinktur und 10 g Salicylsäure, dazu 10 Tropfen Neroliöl und 15 Tropfen Pfefferminzöl.

Seifen-Haar-Wasser.

Man schabe 20 g feine Mailänder Transperent-Seife, gieße darauf einen Löffelkopf warmes Flußwasser. Auf einen Löffelkopf Alkohol kommen 2 g Safran, 5 g Klettenwurzel-Pulver und 6 g Rosenwasser. Alles mische wohl zusammen und lasse es einige Tage in der Sonne stehen. Dann filtriere es. Dieses Wasser reinigt und stärkt Haarwurzeln und Kopfhaut.

Chinarinden-Zahnpulver.

100 g fein zerriebene Lindenholzkohle, 20 g fein gepulverte Chinarinde, 40 g fein gepulvertes Salbeifraut werden gemischt und mit 6 Tropfen Pfefferminzöl parfümiert.

Mandel-Mehl.

1 kg bittere Mandeln werden abgezogen und gestoßen, dazu schüttet man 60 g fein gepulverte Weichenwurzel, 20 g Zitronenöl. Diese Masse stellt man, bis sie gut getrocknet, in die Sonne, um sie alsdann fein zu Mehl zu reiben.

Feiner Puder für Gesicht und Hände.

1½ kg Weizenstärke, 300 g pulverisierte Weichenwurzel, 5 g Zitronenöl, 3 g Bergamottöl zusammen verbunden.

Cold-Creme.

In einen Porzellan-Napf zerläßt man bei schwacher Hitze 80 g weißes Wallrat und 80 g weißes Wachs, indem man es fortwährend durcheinander rührt. Ist es gebunden, tröpfelt man 100 g feines Mandelöl hinzu, rührt die Masse um bis sie dick und glänzend weiß ist. Alsdann giebt man des guten Geruches wegen noch einige Tropfen Rosenöl oder Weichenwasser dazu. Cold-Creme wird leicht ranzig. Ein kleiner Zusatz von Salicylsäure verhindert dies. So zubereiteter Cold-Creme erhält sich in einer gut verschlossenen Porzellanbüchse lange brauchbar und ist von sehr heilender Wirkung.

Ameisen-Spiritus.

Man sammelt in einer Flasche Ameisen und gießt darauf 70prozentigen Sprit, läßt dies einige Wochen in der Sonne stehen. Die Flüssigkeit ist gut gegen Gicht und Rheumatismus.

Gutes Fleckwasser.

1. Zu 100 Teilen 95° Spiritus mischt man 30 Teile Salmiakgeist und 4 Teile Benzin. Zu schwarzem Tuch und Seide gut verwendbar.

2. Um Fett- und Schmutzflecken aller Art aus hellfarbigen Wollstoffen zu entfernen, bereite man das Fleckwasser auf folgende Weise: 30 g pulverisierter Borax und 15 g Kampher werden in etwas Wasser aufgelöst. Dies kann längere Zeit in Flaschen aufbewahrt werden.

Eau de Lavelle.

Um Tinte-, Obst-, Wein- und Stockflecken aus weißem Zeuge schnell zu entfernen, bereite man Fleckwasser folgender Art: In 100 Teile Wasser löse man 20 Teile Chlorkalk auf; zu 500 Teilen Wasser setze man 25 Teile kristallisierte Soda; dies fügt man dem Ersteren bei. Hat sich der Bodensatz gesammelt, und die Flüssigkeit ist klar, gießt man sie in eine Flasche. Die Flasche muß gut verschlossen und im Dunklen aufbewahrt werden, sonst verliert dies Fleckwasser seine Wirksamkeit.

Flüssiger Leim.

Gute weiße Gelatine, 10 g wird in mäßiger Hitze in einem Laffentopf voll Wasser aufgelöst. In einer gleichen Quantität starkem Weineßig ein Theelöffel Alaun aufgelöst — hierzu $\frac{1}{2}$ Laffentopf voll Alkohol gegossen. Alles gut zusammen geschüttelt, gut verschlossen aufbewahrt, ist dieser Leim lange nutzbar, denn er bleibt auch kalt unter der Einwirkung des Essig, flüssig.

In **B. Richters Verlag** in **Chemnitz**
ist erschienen:

Die deutsche Frau in Küche und Keller.

Neues Musterkochbuch

der nord- und süddeutschen Küche

nebst eingehender und praktischer Anleitung, wie die feine Küche, sowie auch die gewöhnliche Hausmannskost auf billigste und schmackhafte Weise herzustellen ist,

von

Frau Adolphine Breithaupt,

verw. Oberabs- und Regimentsarzt.

Ein Lehr- und Handbuch für junge Frauen und solche Köchinnen, die den Haushalt selbständig erlernen wollen, welches auch bringt:

Bäckereien aller Art — das Einmachen der Früchte,
das Selbsteinschlachten des Schweines — Pökeln — Räuchern,
die Bereitung des Obst-, Apfel- und Beerenweines,
Kochen der Seife und viele nützliche Sachen des Haushaltes.

22 Bogen in gr. 8^o fein in Leinen gebunden Mk. 4.—
oder in 10 Lieferungen à 30 Pf. zu beziehen.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt: I. Der Beruf der Frau. II. Über die gesunde Ernährung des Menschen und den Nährwert der Speisen. III. Wie Küche, Keller und Vorratskammer sein soll: 1. Die Küche — die Benutzung des Gases für Kochzwecke; 2. Der Keller; 3. Die Speise- oder Vorratskammer. IV. Anleitung zu kleinen nützlichen Vorbereitungen beim Kochen und dergleichen. V. Erklärungen der süddeutschen Benennungen.

Zweiter Abschnitt: Das Kochbuch: Rezepte zur Bereitung der Speisen nach nord- und süddeutscher Art:

1. Die Behandlung, Verwertung und das Kochen des Fleisches im allgemeinen; 2. Der Braten und die Zubereitung verschiedener Fleischstücke; 3. Das Wildbret; 4. Vom Geflügel; 5. Fische und allgemeine Behandlung der Fische beim Sieden und Braten; 6. Gemüse zu kochen; 7. Von den Suppen; 8. Von den Saucen; 9. Pasteten, Fritassees und verschiedene schmackhafte Gerichte; 10. Puddings und Mehlspeisen verschiedener Art; 11. Die Bereitung verschiedener Klöße; 12. Crèmes, Gelees und kalte, süße Speisen; Salate und Kompotts.

Dritter Abschnitt: Von den Bäckereien: 1. Das Brot; 2. Bäckereien von Bärme- und feinem Zuckerteig; 3. Weihnachtsbäckereien; 4. Backwerk und Speisen von Mondamin; 5. Die Benutzung des Backpulvers.

Vierter Abschnitt: 1. Über die Kunst des Einmachens der Früchte in Zucker, Essig oder Franzbranntwein; 2. Gemüse, Früchte und Produkte für den Winterbedarf einzumachen oder aufzubewahren; 3. Das Trocknen und Dörren des Obstes; 4. Die Bereitung von Konserven der verschiedensten Art.

Fünfter Abschnitt: Beliebte Volksgerichte im Süden, die zu feinen Vorspeisen beim Mahle dienen.

Sechster Abschnitt: Über Krankenkost.

Siebenter Abschnitt: Von den Getränken.

Achter Abschnitt: Über das Einschlachten des Schweines, wie über die Bereitung der Pökels- und Rauchwaaren.

Neunter Abschnitt: Käse und Seife zum Bedarf des Haushaltes zu bereiten.

Zehnter Abschnitt: Warenkunde. Ratschläge über den Einkauf und über Werthschätzung verschiedener Lebensmittel.

Elfter Abschnitt: 1. Von den Pilzen (und deren Wert in der Ernährung); 2. vom Nutzen oder Schaden durch Anwendung der Salicylsäure; 3. Farben, die ohne Schaden in der Küche angewendet werden können; 4. „Schimmel“, als Feind der Hausfrau; 5. Das Brennmaterial.

Zwölfter Abschnitt: Die Tafel, sowohl für gesellschaftliche Kreise, als in Bezugnahme für den Leute- (Gesinde)-Tisch:

1. Die Tafel; 2. Das Büffet; 3. Das Tranchieren des Fleisches; 4. Das Aufwarten bei Tische; 5. Die Tafel bei festlichen Gelegenheiten; 6. Ein Diner zu 12 Personen; 7. Ein Diner zu 100 Couverts und mehr; 8. Der Deutetisch; 9. Speisung einer größeren Anzahl Arbeiter bei der Ernte oder dergleichen Beschäftigungen im Haushalt und Bau auf dem Lande, Manöver u. s. w.; 10. Servietten in zierlicher Form zur Tafel. Als Schluß: Ein Wort über die Pflichten der Herrschaft gegenüber den Diensthoten.

Anhang: Die neuen Maße und Gewichte. — Inserate.

Auch als Geschenk und Hochzeitsgabe für deutsche Frauen und Mädchen besonders empfohlen.



Einige Besprechungen hierüber in der deutschen Presse.

„**Vossische Zeitung**“ vom 13. Dezember 1892:

Einen hervorragenden Rang unter den Werken ähnlicher Art nimmt „Die deutsche Frau in Küche und Keller“ von Frau Adolphine Breithaupt ein. Die Verfasserin, die vor Jahren mit ihrem Buche „Mutterpflicht und Kindespflege“ sich allgemeine Anerkennung und auch den Dank der deutschen Kaiserin erwarb, bietet hier auf Grund gereifter Erfahrung ein Musterkochbuch der nord- und süddeutschen Küche. An eine Einleitung über Nährwert der Speisen und eine Anweisung über zweck-entsprechende Einrichtung von Küche, Keller und Speisekammer schließt sich das eigentliche Kochbuch mit seinen zahlreichen Rezepten. Sehr schätzenswert ist es, daß hierbei den süddeutschen Gerichten die Erklärung der in Norddeutschland nicht üblichen Ausdrücke beigelegt ist. Weitere Abschnitte handeln über Brot und Backwerk, Einmachen, Bereitung der Krankenkost und Herstellung von Getränken, ebenfalls unter Angabe vieler Rezepte. Für den größeren Haushalt werden ferner noch Anweisungen zum Einschlagen, zur Seifebereitung u. gegeben. Nicht minder wichtig sind die Abteilungen über Warenkunde, welche Wesen und Art der Nahrungsmittel erläutern, wie die mannigfachen sonstigen Ratschläge für den Haushalt. Den Schluß bilden Anweisungen zur vollkommenen Herrichtung der Tafel. In dem ganzen Werke ist sowohl auf den schlichten bürgerlichen Tisch wie auf den vornehmen Haushalt Rücksicht genommen. Für den hohen Wert des Buches spricht auch die Thatsache, daß es für die deutsche Frauenabtheilung der Chicagoer Weltausstellung angenommen wurde.

„**Nationalzeitung**“ vom 10. Dezember 1892:

„Die deutsche Frau in Küche und Keller“, als Musterkochbuch für nord- und süddeutsche Küche, von Adolphine Breithaupt. Die Verfasserin dieses Werkes ist dieselbe, aus deren Feder vor Jahren das Buch „Mutterpflicht und Kindespflege“ hervorging, ein Buch, welches sich des allgemeinen Lobes und Beifalls erfreute, wie die vielfachen Urtheile der Presse hierüber bezeugen. Mit gleichem Verständnis wie gereifter Erfahrung hat die Verfasserin auch das neue Werk geschrieben und gleichsam als Fortsetzung dem früheren Buche angereiht und ihren heranwachsenden Enkel-töchtern gewidmet. Sie führt die herangewachsene Tochter des Hauses oder junge Frau durch Küche und Keller und lehrt sie die Pflichten der Hausfrau gründlich kennen, ihre Lehren sind für alle Verhältnisse passend, mag die junge Frau als Leiterin des Haushaltes oder als strebsame Mitarbeiterin berufen sein, über reiche oder sparfame Mittel zu verfügen haben.

„**Kölnische Zeitung**“ vom 18. Dezember 1892:

Fein und geschmackvoll ausgestattet ist ein in B. Richters Verlag in Chemnitz erschienener, für junge Frauen und Mädchen als Geschenk zu empfehlender Band: „Die deutsche Frau in Küche und Keller“, neues Musterkochbuch der nord- und süddeutschen Küche, von Frau Oberstabsarzt Adolphine Breithaupt. In einem sehr beherzigenswerten Einleitungs-Abschnitt giebt die Verfasserin Belehrungen über den Beruf der Frau im allgemeinen und dann bespricht sie das Amt der Haus-

frau als Herrscherin und Verwalterin in Küche, Keller und Vorratskammer. Dann folgen, streng systematisch nach zahlreichen Abschnitten und Unterabteilungen geordnet, viele Hunderte von Kochrezepten, Anleitungen zu allen in Küche und Keller vorkommenden Handtungen, soweit sie die Köchin betreffen, überhaupt alles, was in einem reichhaltigen Kochbuche vertreten sein muß.

„Neues Tagblatt“ in Stuttgart vom 15. Dezember 1892:

„Die deutsche Frau in Küche und Keller“ von Adolphine Breithaupt ist ein neues und gediegenes Kochbuch, das der nord- und süddeutschen Küche in gleicher Weise gerecht wird und auf eingehende und praktische Weise zur Herstellung feiner Küche wie gediegener Hausmannskost anleitet. Dem eigentlichen Kochbuche ist ein sehr lesenswerter Abschnitt vorausgeschickt, in dem die Verfasserin sich über den Beruf der Frau, die gesunde Ernährung des Menschen und den Nährwert der Speisen verbreitet und auf Grund der Erfahrung die Frage beantwortet, wie Küche, Keller und Vorratskammer sein sollen. Den eigentlichen Kochrezepten folgen Kapitel über Bäckereien, Einmachen, Krankenkost, Schlachten, Ratschläge über den Einkauf von Lebensmitteln, über das Decken der Tafel und sonstige Winke. Beherzigenswerte Worte enthält der Schlußabschnitt über die Pflichten der Herrschaft gegenüber den Dienstboten.

„Leipziger Zeitung“ vom 14. Dezember 1892:

Das soeben erschienene „Kochbuch“ berücksichtigt die nord- und süddeutsche Küche, und zwar können junge Frauen und Köchinnen, die den Haushalt selbständig erlernen wollen, unter Zuhilfenahme dieses Buches mancherlei lernen. Wir finden z. B. praktische und eingehende Anleitungen, wie die feineren Speisen, Braten z., sowie auch die gewöhnliche Hausmannskost auf billigste und schmackhafteste Art herzustellen sind. Ferner wird die Hausfrau bekannt gemacht mit dem Einmachen der Früchte, mit der Bereitung der Obst- und Beerweine; auch das Selbsteinschlachten des Schweines, Pökeln und Räuchern der Fleischwaren wird bestens berücksichtigt. Weiterhin finden wir recht eingehend besprochen die Herstellung der Bäckereien von Barmeteig und Zuckerteig, die Weihnachtsbäckereien, die Backwerke von Mondamin und die Benutzung der Backpulver. Möge das brauchbare, vorzüglich ausgestattete Buch in der feineren und bürgerlichen Küche sich einen Platz erobern.

„Deutsche Zeitung“, Wien vom 31. März 1893.

Das Buch bietet Rat und Anleitung für vieles Neue. Dasselbe ist angenommen für die Weltausstellung in Chicago 1893, deutsche Frauenabteilung, unter dem Protektorate der Prinzessin Friedrich Karl von Preußen. Jeder jungen Frau, jedem strebenden Mädchen sollte es in die Hand gegeben werden, damit sie daraus lernen, wie die deutsche Frau schaffen und wirken soll in Küche und Keller, um des Hauses Glück aufbauen zu helfen und Gesundheit und Frohsinn in ihrem Kreise zu festigen.

„Leipziger Tageblatt“ vom 14. Dezember 1892:

An Kochbüchern ist kein Mangel. In allen Formaten erscheinen sie auf dem Büchermarkt, und eins sucht das andere in der Auswahl der Rezepte zu überbieten. Aber so reichhaltig auch die Litteratur der Küchen- und Hauswirtschaft schon ist, wir möchten das vorliegende Buch, das prächtig

ausgestattet und auf dem reich verzierten Einband mit kulinarischen Emblemen geschmückt ist, nicht missen. Hat es doch alle Vorzüge, die an ein brauchbares Kochbuch zu stellen sind. Die Rezepte sind klar und einfach gehalten. Sie berücksichtigen die feine wie die bürgerliche Küche und tragen dem Geheimratsdiner so gut Rechnung wie der edlen „Hausmannskost“. Sie sind aber auch alle praktisch erprobt, so daß die Köchin und Hausfrau am Herde getreulich der vorgezeichneten Marschroute folgen kann, ohne zu irren. Das Buch berücksichtigt die nord- und süddeutsche Küche, Bäckereien aller Art, das Einmachen von Früchten, das Selbsteinschlachten der Schweine, Die Bereitung des Obst-, Apfel- und Beerenweines und sonstige nützliche Sachen des Haushaltes. Für die geschäftige Hausfrau und die liebende Braut, die bald unter die Haube zu kommen hofft, ja für Alle, die für die Freuden des Magens Sorge zu tragen haben, wüßten wir kein schöneres und praktischeres Weihnachtsgeschenk als das Küchenbrevier des Richter'schen Verlages.

„Schlesische Zeitung“ vom 23. Dezember 1892:

Die Verfasserin, eine Frau von gereiften Erfahrungen, hat dieselben hier gesammelt, um sie für die Allgemeinheit nutzbringend zu machen. Das Buch, das für die unter dem Protektorat der Frau Prinzessin Friedrich Karl von Preußen stehende deutsche Frauenabteilung der Chicagoer Weltausstellung angenommen worden ist, bildet eine schöne Mitgabe für unsere deutschen Töchter, um zu lernen, als tüchtige Hausfrauen die Stützen des eigenen Familienglückes zu werden.



Ferner:

Kochbuch für kleine und große Mädchen zur neuen Weihnachtsküche

von

Tante Adolphine

(Frau Dr. Breithaupt).

Elegant kartoniert mit achtsfarbigem lithographischem Deckelbild

===== 1 Mark. =====

~~~~~

## Inhaltsverzeichnis.

### Erste Abtheilung.

1. Kleine Belehrungen und Vorbereitungen zum Kochen.
2. Suppen und Kalteschalen.
3. Braten und Fleischspeisen.
4. Fischgerichte.
5. Gemüse und Kartoffelgerichte.
6. Saucen.
7. Eierspeisen, Möße wie Puddings.
8. Kalte süße Speisen.
9. Kompotts und Salate.
10. Warme und kalte Getränke.
11. Fest- und Weihnachtsbäckereien.

### Zweite Abtheilung.

1. Das Kochen für unsere Allerkleinsten, 4 bis 7 Jahre.
2. Gerichte für die Puppen.
3. Speisezettel für Kinderfeste.
4. Maße und Gewichte für die Puppenküche.

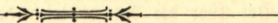
Die „Schlesische Zeitung“ in Breslau urtheilt über das Büchlein am  
16. Dezember 1893 wie folgt:

Haben unsere kleinen Mädchen erst einmal das Alter von sieben Jahren erreicht, so wollen sie kochen — d. h. nicht wie bisher mit Zucker, Äpfeln und Pfefferkuchen oder gar nur mit Kiez, grünen Blättern und

bunten Papier Schnitzeln, sondern mit Feuer und Wasser und allem notwendigen Material, vor allem auf einem heizbaren Ofen und mit einem richtigen Kochbuch. Der Wunsch ist begreiflich und natürlich, seine Erfüllung leicht und billig. Ein Petroleumkocher und etwas Geschirr ist schnell beschafft, und ein gutes Kochbuch — hier ist eins: das Kochbuch von Tante Adolphine. Es enthält eine sehr große Anzahl guter Rezepte für alles, was zu einem richtigen Mahle gehört, von der einfachsten Suppe bis zur gebratenen Taube, vom Kartoffelkloß bis zur feinsten Sandtorte — alles wird hier gelehrt. Ein Anhang behandelt das minder schwierige „Kochen“ unserer Allerkleinsten von 4 bis 7 Jahren. Das Büchlein kann bestens empfohlen werden.

Die „Straßburger Post“ schrieb unterm 12. Dezember 1893 hierüber:

„Aber das Kind will nicht nur Märchen und Geschichten hören, nicht wahr, lieb Gretelchen? Da hat zum Glück B. Richters Verlag in Chemnitz für eine angenehme Abwechslung gesorgt: er bietet „Kochbuch für große und kleine Mädchen“ zur neuen Weihnachtsküche von Tante Adolphine, hinter der sich Frau Dr. Breitkopf verbirgt, die euch schon mehr Schönes geboten hat. Aber eine Küche müßt ihr dazu haben, und zwar eine Küche, mit der sich wirklich etwas anfangen läßt; denn es handelt sich hier nicht um das sogenannte Kochen auf kaltem Herde, sondern um die Vereitung wirklicher Speisen: Suppe, Braten, Puddings, Gebäcke &c. Denn Ihr sollt an der Hand dieses trefflichen Kochbuches wirklich kochen lernen, wie eure liebe Mama es kann — &c.“



Demnächst erscheint in 2. verbesserter und vermehrter Auflage:

## Mutterpflichten und Kindespflege.

Ein Weihnachtsgeschenk aus Mutterhand

für Deutschlands Frauen und Bräute

von

**Adolphine Breithaupt.**

☞ Elegant gebunden 3 Mark. ☞

Die „Deutsche Romanzeitung“ schrieb hierüber:

Das Buch ist, wie man leicht inne wird, nicht kritisch aus Büchern zusammengestoppelt, sondern einer langen Erfahrung entnommen. In einzelnen Abschnitten werden zuerst die Pflichten besprochen, welche die

Frau, die sich in guter Hoffnung befindet, sich selbst gegenüber zu beobachten hat; dann alles, was sich auf das Kind selbst bezieht. Mit einfachen Worten giebt die Verfasserin dann Ratschläge, welche schon zum Teil auch die geistige Erziehung zum Ziele haben. Andere Abschnitte beschäftigen sich mit den Krankheiten der ersten Kinderjahre, den Ausschlägen, der Croup und Diphtheritis zc. Recht gut sind die Kapitel, welche den jungen Müttern die Pflicht der Krankenpflege einschärfen und die Art der Hilfsleistungen erklären. Wir können das Buch warm empfehlen; es hat auch noch neben den populären Schriften Ammons, Reclam u. a. seinen eigenen Wert.

#### Die Leipziger „Illustrierte Zeitung“:

Ein ganz vorzüglicher und wohlthätiger Ratgeber für alle jungen Frauen ist das kleine Werk von Adolphine Breithaupt „Mutterpflicht und Kindespflege“, in welchem das wichtige, von hervorragenden Ärzten schon oft behandelte Thema auf eine neue, frauenhaft zarte und anmutige Weise besprochen wird. Wie eine treue, kluge und liebevolle Mutter weiß die Verfasserin mit ihren jungen Mitschwestern über alle die Pflichten und Sorgen zu reden, welche der beglückende Beruf der Muttererschaft mit sich bringt, und ihnen treffliche, auf eigene Erfahrungen geprüfte Ratschläge zu erteilen über das Verhalten vor und nach der Geburt des Kindes, über die erste Ernährung und Abwartung desselben, die Pflege während der verschiedenen Kinderkrankheiten und die Überwachung seiner ferneren Entwicklung und Erziehung in körperlicher und geistiger Hinsicht. Vieles darin enthaltene mag schon früher gesagt worden sein, aber nicht mit so klaren und schlichten Worten; ganz besonders empfehlen wir aber die Kapitel über die Amme und die Kindermädchen, das Schiefwerden und die Pflichten der Mutter gegen ihre heranwachsende Tochter der Aufmerksamkeit unserer Leserinnen, denen so mancher vernünftige Wink der praktischen Frau zu Gute kommen dürfte.

In gleicher belobigender Weise sprechen sich viele der ersten deutschen Zeitungen über das nunmehr in zweiter verbesserter Auflage vorliegende Werk aus.

